



Land

U N D

Landmilch



HEFT 1 DER

Zeitschrift

HEIMATBLÄTTER



© Reprint
Ullrich Junker
Mörikestr.16
D 88285 Bodnegg

Im März 2015

Schreiberhauer Heimatblätter

Heft 1

Heinrich Rohkam

Bauden und Baudenleute

1 9 3 7

VERLAG PRIEBATSCHS BUCHHANDLUNG Breslau

Den Umschlag entwarf Herbert M. H ü b n e r Oberschreiberhau i. Rsgb.

Copyright 1937 by Priebatschs Buchhandlung Breslau
Inhaber Erich Thiel und Karl-Hans Hintermeier

Druck Paul Pilschke Breslau 1

Zum Geleit

Nur für wenige Völker der Erde hat das Wort Heimat den gleich schweren Klang wie für unser Volk. Nur wenige sind so tief von unzerstörbarer Liebe erfüllt wie die Deutschen zu Deutschland.

Die Schreiberhauer Heimatblätter mögen ein sichtbares Zeichen dieser Gebundenheit sein; möge Vergangenheit und Gegenwart zu all denen sprechen, die ihre Gebirgsheimat lieben.

H e i n z e

Bürgermeister des heilklimatischen
Kurortes Schreiberhau im Riesengebirge

INHALTSVERZEICHNIS

Vorwort und Einleitung	1
Die Baude	3
Die Baudenleute und ihre Sippe	4
Grundherrschaft und Bauden	13
Die Baudenwege	18
Bauden und Verkehr	24
Bauden und Baudenleute vor 150 Jahren	31
Die Alte schlesische Baude	35
Theodor Körner und Veronika Holmann	42
Die Neue schlesische Baude	44
Die Woffekerbaude	55
Die Elbfallbaude	62
Die Schnee grubenbaude	65
Die Hochsteinbaude	72
Die Reifträgerbaude	74
Quellen und Anmerkungen	78
Die Bauden in Bildern	81

Einleitung.

„Schreiberhauer Heimatblätter“ — unter diesem Namen wird in unbestimmten Abständen eine Sammlung von Abhandlungen und Untersuchungen erscheinen, die, zusammengefaßt, ein Bild der Entwicklungsgeschichte des alten Glasmacher- und Walddorfes Schreiberhau geben wird. So reich auch die Schreiberhauer Geschichte an wechselvollen Ereignissen ist, so wenig ist davon in geschlossener Form aufgezeichnet. Nur einer hat bisher den Versuch gemacht, der im Jahre 1927 verstorbene Hauptlehrer Winkler¹⁾. Aber diese wertvollen Aufzeichnungen behandeln nur einen kleinen Ausschnitt der Schreiberhauer Entwicklung. Sie gründen sich, soweit es sich um die ältere Geschichte handelt, zum Teil auf die Jubelbüchlein von Siegert²⁾ und Standfuß³⁾, die aus anderen Gründen verfaßt sind. Archivalisches Material ist nur in geringem Umfange verwertet.

In etwa 25 mehr oder weniger umfangreichen Hefen soll nunmehr die noch immer fehlende Schreiberhauer Chronik gestaltet werden. Wenn aus der Reihe der Arbeiten die Geschichte der Schreiberhauer Bauden als erste erscheint, so deshalb, weil das Jahr der Erscheinung dieser Arbeit das Schreiberhauer Baudenjahr ist. In diesem Jahre 1937 sind 150 Jahre verflossen, seit die Neue schlesische Baude, und 100 Jahre, seit die ersten Bauden auf dem Hochstein und über den Schneegruben entstanden.

In der Darstellung der Geschichte der Schreiberhauer Bauden sollen nur die eigentlichen Bergbauden behandelt werden; dabei durfte auch vor der Reichsgrenze nicht halt gemacht werden, weil die Baudenleute des Schreiberhauer Riesengebirgskammes, bevor sie die Hänge der Berge besiedelten, ihre Heimat im südlichen Riesengebirge hatten, sodann, weil die heute tschechisch bewirtschafteten Bauden am Elbfall und an der Woszeß wirtschaftlich und durch Beziehungen vom Menschen zum Menschen immer als „Schreiberhauer Bauden“ galten, obgleich sie österreichisch waren. Schließlich aber wird über die

Geschichte dieser Bauden hier zu sprechen sein wegen der engen verwandtschaftlichen Beziehungen der Baudenleute, und weil die deutsche Reifträgerbaude in gewissem Sinne die Nachfolgerin der jetzt tschechischen Wossekerbaude ist.

Wenn eine Chronik auch umfassend sein soll, so sind der so wünschenswerten ausführlichen Schilderung aller Vorgänge durch die entstehenden Kosten Grenzen gesetzt. Die Schreiberhauer Chronik gehört in jedes Schreiberhauer Haus, muß deshalb für jeden Schreiberhauer auch erschwinglich sein. Der Quellennachweis am Schluß der Abhandlungen dieses Heftes will den Mangel an Ausführlichkeit auszugleichen versuchen. — Soweit in der Behandlung der Einzelgeschichte der Bauden Quellen nicht angegeben sind, entstammen die Angaben zum Teil dem Archiv der Herrschaft Schaffgotsch in Hermsdorf, z. T. Familienurkunden der Baudenleute oder mündlichen Darstellungen. Auch das Quellenverzeichnis konnte wegen seines großen Umfanges nur stichwortweise behandelt werden.

Schreiberhau, im Baudenjahr 1937.

Heinrich Rohlam.

Die Baude.

Die Bezeichnung „Baude“ ist eine Eigentümlichkeit des Sudetenlandes. Heute versteht man unter dem Namen Baude ein Gasthaus, das nicht einmal auf oder an den Bergen zu liegen braucht. Wenn irgendwo nördlich oder südlich das Gebirgskammes ein rühriger Gastwirt einen Namen für sein Gasthaus braucht, dann nennt er es „Baude“. — Aber diese Bezeichnung für ein Gasthaus ist erst jungen Ursprungs. All die vielen Bauden an den Ausläufern der Berge sind meist das Gegenteil jener Bauden, wie sie ein früherer Sprachgebrauch kannte. Unter Bauden verstand man ehemals nichts anderes als ein einfaches, meist behelfsmäßig und oft nur zur vorübergehenden Benutzung hergestelltes Bauwerk. Die um das Breslauer Rathaus noch heute stehenden Stände sind echte „Bauden“, nämlich „Buden“, also Bauwerke einfachster Art. Und das Wort „Bude“ ist die ursprüngliche Bezeichnung für jene einfachen Bauwerke. Auch heute noch ist in weiten Teilen des deutschen Sprachgebietes die „Bude“ die klare Benennung für einfache Bauten, z. B. Baubuden, Bahnwärterbuden u. ä.

Die ersten Bauden=Buden des Riesengebirges waren ebenfalls einfache Hütten, die teils Lagerzwecken, teils der vorübergehenden Unterkunft dienten. Aus den einfachen Buden wurden im Laufe der Jahre Wohnhäuser. Immer aber war die Baude zunächst der Begriff für einen Viehwirtschaftsbetrieb in hohen Berglagen. Erst mit der weiteren Erschließung des Riesengebirges, seit Wanderer und Forscher in größerer Zahl die höheren Lagen des Riesengebirges aufsuchten und vorher schon an den Hauptübergangsstellen des Hochgebirges wurden aus den Viehbuden auch Gasthäuser. Als die ersten Gebirgsgasthäuser, die nur diesem Zwecke dienten, erbaut wurden, übernahmen sie die Bezeichnung Baude, selbst wenn sie, wie bei der Schnee grubenbaude von 1837 zunächst die Bezeichnung „Haus“ erhielten. Einzig die Gebäude auf dem Koppenkegel führten die Sammelbezeichnung „Koppenhäuser“, wohl deshalb, weil neben den

Böhmen, Christoph von Gontorf, einen großen Teil des südlichen Riesengebirges. Wurde auch schon vordem in diesem Gebietsteil nach Metallen gegraben, so faßte Gontorf den Bergbaubetrieb industriell an. Städte und Dörfer gründete er in seinem neuen Besitz; die Bergstadt Hohenelbe war die bedeutendste dieser Gründungen. Bergbau und Verhüttungen erfordern viel Holz. So war die Heranschaffung von Siedlern, die im Holzschlagen geübt waren, erste Voraussetzung. Gontorf berief diese Leute, die „Holzknechte“, aus einem anderen Bergbaugebiet. Nach dem Mittelpunkt dieses Gebietes, der Silberbergstadt Schwaz im mittleren Inntal, nannten sich diese Holzknechte Schwazer oder mundartlich „Schwozer“. — Gewiß kamen sie nicht alle aus Schwaz oder der unmittelbaren Nachbarschaft dieser Stadt. Aber wohl fast alle der unter diesem Sammelnamen eingewanderten Wald- und Bergleute waren dinarischen Stammes. An ihre Heimat erinnert noch heute der Name der „Schwozer Koppe“, jenes Berges, der sich von der Elbklemme über die Krausebauden hinaufzieht. Auf der ältesten Bildkarte des Riesengebirges⁷⁾ sehen wir die Schwozer bei der Arbeit: wie sie Holz heranschleppen, wie sie Holz „riesen“, d. h. in langen Holzrutchen von den Hängen in die wasserreichen Gründe herunterbringen. Die Bezeichnung „Riesengebirge“ für unsere Bergwelt ist auf diese Tätigkeit zurückzuführen; erst aus der Zeit der Schwozer stammt dieser Name, den Simon Hüttel in seiner Trautenauer Chronik⁸⁾ und der Bildkarte „Riesengebirge“ schreibt. Auf der Bildkarte finden wir hart an der Trautenauer Grenze auch ein „Schwazer Haus“.

Diese Schwazer wurden später im Adlergebirge zu gleicher Tätigkeit angesetzt; aber manche blieben doch in den Bergen Rübbezahls zurück; und von diesen Schwazern dürften unsere Baudenleute ihre Abstammung herleiten. — Eine der bedeutendsten Siedlungen der Schwazer sind die Krausebauden, heute ein sehr bevölkertes Dorf hoch über der Elbe. Der Legende nach siedelten sich die ersten Siedler in den heutigen Hinterkrausebauden an. Drei Brüder Krauß, so heißt es in der Überlieferung, wanderten um das Jahr 1550 aus ihrer Heimat an der Donau aus, nachdem schon viele andere Familien dieses Stammes im Riesengebirge Unterkunft gefunden hatten. Die Herrschaft Starckenbach wollte in Hackelsdorf Bergwerke errichten; deshalb wurden die Brüder gern aufgenommen. Sie siedelten sich in der Nähe ihres Arbeitsplatzes an. Einer der Brüder baute die Krausemühle an der Elbe, die beiden anderen die zweite Krausemühle, die das erste Gebäude der nachherigen Krausebaude wurde. —

Diese Familienlegende hat einen gesunden geschichtlichen Kern. Die Krauß waren Angehörige jener „Schwozer“, denn daß die „Schwozer Koppe“ sich gerade über den Krausebauden erhebt, dürfte Beweis dafür sein, daß die ersten Siedler der Krausebauden sich selbst Schwözer nannten oder von den Nachbarn so genannt wurden.

Uns interessieren in unserer Baudengeschichte besonders die Krauß, die Hallmanns, die Adolphs und die Erlebachs. Bis auf die Hallmanns hat jede Familie ihre eigene Siedlungslegende.

Die Hallmanns sind wahrscheinlich einmal Bergleute gewesen; aus dem Haldenmann war ein Hallmann, ist der heutige Hollmann geworden. In der Geschichte der Alten schlesischen Baude tritt uns sogar einmal ein „Bergknappe“ Ignaz Hallmann entgegen. Die Deutung Hallmann = Haldenmann = Bergmann wäre die eine Lösung. Eine andere erscheint indes noch klarer: zwischen Schwarz und Innsbruck liegt der uralte Bergwerksort Hall. Sollten die Leute aus diesem Ort und seiner nächsten Nachbarschaft sich nicht „Hallmann“ im Gegensatz zu „Schwozer“ genannt haben? — Die Adolphs, die sich übrigens heute südlich des Gebirges mit f = Adolf schreiben, führen ihre Abstammung auf einen schwedischen Offizier zurück, der im 30-jährigen Kriege im Gebirge geblieben sein soll. Diese Abstammungsgeschichte ist ein schönes Märchen, denn zu der Zeit, als die Schweden das südliche Riesengebirge verwüsteten, saßen schon, wie wir aus der Liste der Entwichenen wissen⁹⁾, Adolphs in Niederhoff, wo ein Paul Adolph eine Gärtnerstelle hatte und dreißig Jahre nach dem Schwedenkrieg finden wir einen Georg Adolph schon als Baudenmann. Zweifellos saßen die Adolphs schon sehr viel früher im Riesengebirge, denn nach dem Stadtbuch der Bergstadt Hohenelbe von 1609¹⁰⁾, kauft ein Hans von einem Georg eine Gärtnerstelle unterm Oberhof; zwanzig Jahre später, am 21. Februar 1629¹¹⁾, verkauft Georg diese Stelle seinem Bruder David unter der Bedingung, daß er, weil er alt und schwach ist, bis an sein Lebensende freie Wohnung und freien Unterhalt erhält. — Dieser David Adolf dürfte in Hohenelbe ein angesehenener Mann gewesen sein, denn wir finden ihn 1637 als Städtältesten. Von dieser Adolf-Linie sind uns noch weitere Käufe und Verkäufe bekannt. — Auch die Adolphs werden von jenen Holzknechten und Bergleuten stammen, die dinarisches Blut ins Riesengebirge brachten, ebenso wie die Erlebachs, die wir allerdings in dem ältesten Bauden-Urbar¹²⁾ noch nicht als Baudenleute verzeichnet finden. Die Erlebachs sollen das vierte Haus der Krausebauden errichtet haben. Der Familienüberlieferung nach sind sie Schweizer;

wenige Jahre nach den Krauß siedelten sie sich oberhalb der Elbe an. Ihren heutigen Namen haben sie erst im Riesengebirge erhalten; sie wurden von den ersten Siedlern der Krausebauden an einem Bach unter einem Erlengebüsch lagernd angetroffen und wurden danach Erlebacher genannt. Nach ihrer Heimat, der Schweiz, erhielt der Berg, an dem sie siedelten, die Bezeichnung Schweizer- oder Schwozerkoppe. — So die Legende. Die Verbindung mit der „Schweiz“ führt uns zu der wohl richtigen Annahme, daß auch sie zu jenen Schwozern gehörten, die Gontorf ins Riesengebirge rief. Das Gasthaus in den Krausebauden, aus dem die Erlebachs der Elbfallbaude stammen, heißt heute noch „Gasthaus zur Schweizerkoppe“!

Daß die vier Familien, von denen wir hier erzählten, immer Gebirgsleute waren, das hat ein Mitglied der Sippe der Adolphs¹²⁾ um die Jahrhundertwende einwandfrei nachgewiesen. Dem Hohenelber Gebirgskreis ist der Kreis Arnau vorgelagert. Dieser umfaßt in der Hauptsache, wenn man von der späteren Industrialisierung absieht, Bauernland. Vergleicht man die Besitzveränderungen nach den alten Gerichts- und Schöppenbüchern in diesen zwei Bezirken, die beide überwiegend deutsch besiedelt sind, so ergibt sich, daß die Namen unserer Baudenleute im Gebirgskreis stark, im vorgelagerten Bauernkreis aber nur schwach vertreten sind. Die Krauß sind im Gebirgskreis mit 310 Verschreibungen, im benachbarten Arnauer Kreis aber nur mit 12 vertreten. Bei den Hollmanns ist das Verhältnis 194 zu 17, bei den Adolphs 193 zu 5, bei den Erlebachs 159 zu 1; nehmen wir auch noch andere Baudenleute aus der Mitte des Gebirges in unsere Betrachtungen hinein, so finden wir bei den Bradlers ein Verhältnis von 149 zu 5, bei den Buchbergers und Zineckers überhaupt keine Besitzverschreibungen im Vorlande, während sie im Gebirge überaus stark vertreten sind. — Ein gleiches Verhältnis ergibt sich, wenn man die heutige Namenverteilung dieser beiden unmittelbar und durch einen gemeinsamen Gerichtsbezirk miteinander verbundenen Kreise vergleicht. — Bei der verhältnismäßig kleinen Einwohnerzahl des oberen Elbtals, also der Gegend um Spindlermühle, fallen die Namen unserer Baudenleute so stark aus dem Rahmen, daß es für den Familien- und Sippenforscher ein schier unmögliches Unterfangen ist, eine klare Übersicht zu gewinnen. Zirasek hat für den Heimatbezirk Hohenlebe nach der Volkszählung von 1900 die häufig vorkommenden Familiennamen zusammengestellt¹⁴⁾; unsere Baudenleute sind am stärksten vertreten:

Namen	Familienzahl	
	im oberen Elbtal um Spindlermühle	davon in den Krausebauden allein
Erlebach	30	15
Hollmann	68	7
Krauß	68	40
Adolph	29	1
Bradler	22	—
Buchberger	15	—
Zinnecker	7	—

Daß diese Sippe auch die ersten Baudenbewohner stellte, ergibt sich aus dem Urbar¹⁵⁾ vom Jahre 1676. Neunzehn Baudenwirte sind hier aufgezählt; nur ein einziger Name (Dannheusser) fehlt in der Liste der heutigen Baudenleute, sonst sind sie heute noch alle vertreten. Drei Hallmann, ein Adolph und zwei Krauß sind in dem Urbar mit ihrer Zinspflicht eingezeichnet. Die Erlebachs treten erst einige Jahrzehnte später in den Kreis der Baudenleute ein.

Wesentlich für die Geschichte der Baudenleute ist noch die Antwort auf die Frage, ob die Religionskämpfe, die bald nach dem Beginn des 30-jährigen Krieges auch das südliche Riesengebirge in große Erregung versetzten, auch Baudenleute von ihrer Scholle vertrieben. Das scheint nicht der Fall gewesen zu sein. In dem Verzeichnis der „Entwichenen auf der Herrschaft Hohen Elbe“ vom 7. Januar 1687¹⁶⁾ finden sich nur wenige Flüchtlinge aus der Sippe der heutigen Baudenleute. Es werden nur aufgezählt: Hans Hollmanns Wittib Karlorä aus Niederhohenelbe und Paul Adolph samt seinem Weibe Rosina aus Niederhof. (Aus der Stadt Hohenelbe entflohen Hans, Tobias und Daniel Schlingel, von denen einer die nachherige Schlingelbaude im Ostteil des Riesengebirges als Wirt betreute.)

Das vierblättrige Kleeblatt — Hallmann, Krauß, Adolph, Erlebach — versippte sich im Laufe der Jahrhunderte so untereinander, daß man die Baudenleute als eine einzige große Familie bezeichnen kann. Sie sind die Kolonisten der Gebirgshänge und Kammflächen. Zu irgendeiner Zeit hauste immer ein Angehöriger dieser Sippe in einer der Wirtschaftsbauden. Die Scharfsbaude gründete gegen 1740 der Jäger Johann Erlebach, die erste Spindlerbaude 1784 Ignaz Hallmann, in den Leierbauden haben viele Jahrzehnte nur Adolphs gewohnt. Die Davidsbauden baute David Krauß, die Spaltebauden Anton Hallmann. Die Martinsbauden danken ihren Namen einem

Martin Erlebach. So könnte die Aufzählung weitergehen. Wir wissen, daß um die Mitte des 18. Jahrhunderts die Herrschaft Schaffgotsch die Schreiberhauer Baude einem Hallmann übergab, nach dem die Baude lange Zeit „Hallmannbaude“ hieß.

Und nun stehen wir hier an dieser Hallmannbaude und betrachten die weitere Versippung, die weitere Bindung dieser Baudenleute des westlichen Riesengebirge. Franz Hallmann, der erste Franz in der Hallmannbaude, war mit einer Hallmann aus Hohenlebe in dritter Ehe verheiratet. Seine älteste Tochter Monica heiratete Wenzel Krauß, den Sohn des Müllermeisters aus den Krausebauden. Mit diesem Krauß steigen die Krausebaudner aufs westliche Hochgebirge. Wenzel Krauß war der erste „Pächter“ der Neuen schlesischen Baude. Er und sein Schwager Anton Eichler, der die Apollonia Hallmann aus der Alten Baude zur Frau nahm, hatte die Baude gebaut. Krauß ging im zweiten Jahre, also 1788, wieder in die Krausebauden zurück; dafür trat nun ein neuer Krauß aus den Krausebauden, Johannes Paul, in das „Geschäft“ ein. Auch er hatte eine Hallmann zur Frau. Inzwischen heiratete die jüngste Tochter des alten Hallmann. Sie nahm sich Paul Adolph aus den Siebengründen, und dieser Adolph wurde der Stammvater der Leute, die noch heute die Neue schlesische Baude bewirtschaften. Der erste Pächter dieser Baude aber, Wenzel Krauß, baute im Jahre 1790 die Wossekerbaude, damals „neue böhmische Baude“ genannt. Nun sind die drei ältesten Schreiberhauer Bauden in der Bewirtschaftung von drei Hallmann-Kindern; in der Alten Baude der Sohn des ersten Franz, in den beiden neuen Bauden seine Schwestern mit ihren Männern. Reicher Kindersegens war den neuen Baudenleuten beschied, wobei die weiblichen Sprößlinge in der Mehrheit waren. Neunundzwanzig Kinder gingen aus diesen drei Ehen hervor, von denen nur zwölf Knaben waren. Stellt man aber fest, wieviel dieser Kinder das heiratsfähige Alter erreichten — das waren 23 — dann kommen auf nur 6 Jungen 17 Mädchen. — Dieser Kinderreichtum der Baudenleute hat die Gebirgsreisenden zu jener Zeit oft genug beschäftigt. „Was mag die Bevölkerung hier so vermehren“, schreibt ein guter Beobachter im Jahre 1799¹⁷⁾, „indessen im ebenen Lande, wo der Himmel milder, der Anbau leichter ist, bei weitem nicht das höchste Ziel erreicht. Sollten die Leute im Gebirge wohl mehr Zeugungskraft, die Mütter daselbst mehr Fruchtbarkeit besitzen? Beinahe möchte ich es glauben. Beispiele, wo die Männer im sechzigsten noch Väter, die Frauen im fünfzigsten noch Mütter werden, sind hier nicht selten. Die gesunde,

reine Luft, die arbeitsame, einfache, keusche Lebensart scheint also die Fruchtbarkeit der Eltern ebenso sehr, als das Leben der von ihnen gezeugten Kinder zu begünstigen; deren Zahl bei ihrer kostenlosen Genußsamkeit und bei vielen Geschäften ihnen mehr Reichtum als Last ist. Im Lande hingegen sucht der Bauer, aber noch mehr der Städter häufig die Zahl derselben auf zwei zu beschränken“.

War die Sterblichkeit unter den Baudenkindern des ersten Franz Hallmann noch verhältnismäßig groß — die Hälfte der Kinder starb in frühester Kindheit, 1771 allein drei Kinder innerhalb von vier Monaten — so nimmt sie mit jeder Generation ab, mit ihr allerdings auch die große Kinderzahl. Nur einmal noch ist die Sterblichkeit außergewöhnlich groß, das war um die Mitte des 19. Jahrhunderts in der Wossekerbaude. Sonst aber wächst in den Bauden trotz der starken Vermischung gleichen Blutes ein starkes Geschlecht heran, das auch im Äußeren einen wohlgefälligen Eindruck machte. Sicherlich wird jene Veronika Hollmann ein sehr schönes Mädchen gewesen sein, wenn ein verwöhnter Stadtjüngling wie Theodor Körner von ihr in Liebe gefangen wurde. Ein anderer jugendlicher Gebirgsreisender, der Referendar an der kurmärkischen Kriegs- und Domänenkammer Borsche¹⁹⁾, der 1796 die Alte schlesische Baude besuchte, schildert uns ein Mädchen dieser Baude so: „In dieser Baude fand ich ein junges Mädchen von reizendem Wuchse und glücklicher Physiognomie, die wie unsere Berlinerinnen mit zurückgebogenem Ellenbogen einhergeht; ebenso ein feines hübsches Weib.“

Für die reinen Sommerbauden, in unserer Betrachtung für die Wossekerbaude, ergibt sich noch die interessante Feststellung, daß die meisten Kinder in der kalten Jahreszeit geboren wurden. Will man nicht das alte Riesengebirgswort von den neun Monaten Winter und den drei Monaten Kälte für die Zeiteinteilung anwenden, sondern das Sommerhalbjahr mit April, das Winterhalbjahr mit Oktober beginnen lassen, dann ergibt sich z. B. für die Familie des Baudenmannes Aloys Hollmann (verheiratet 1849), daß elf Kinder zwischen Oktober und Februar, je eines im September und August geboren wurden. Ähnliche Geburtsdaten finden wir auch bei den Kindern des ersten Hallmann der Alten schlesischen Baude (13 zu 4).

In unserer Betrachtung über das Baudenleben vor hundertfünfzig Jahren werden Gebirgsreisende der damaligen Zeit mit einer Schilderung des biedereren Charakters und der Art, wie die Baudenleute mit der harten Bergwelt fertig werden, zu Worte kommen. Auch für die folgenden Jahrzehnte hören wir aus den Reise-

Schilderungen ähnliche Urteile. Allerdings waren auch diese Reisenden nur Menschen; je nachdem, wie ihre Erwartungen erfüllt wurden, sind sie mehr oder weniger zufrieden. Das war damals nicht anders als heute. Der eine Reisende lobt die guten Getränke, der nächste macht seine Glossen. Der eine schreibt, daß den Baudenleuten zum Glück nichts fehlt, als die Erkenntnis desselben¹⁹⁾; ein anderer sieht zur gleichen Zeit in ihnen nur Geschäftemacher. Frisch²⁰⁾, der das Riesengebirge von 1811 beschreibt, lobt Eintracht, Dienstfertigkeit, Zufriedenheit und inniges Wohlwollen als die Hauptzüge des Charakters dieser Naturmenschen. „Wollust, Spielsucht, Trunkenheit und besonders Diebstahl und Raub sind unerhört.“ Er schränkt sein Lob aber schon ein: „Anders bei den besuchteren Bauden. Ihre Bewohner machen schon ganz die Gastwirte.“ Da er die Alte schlesische Baude aber als gut und billig preist, die anderen beiden Schreiberhauer Bauden für den Fremdenverkehr aber noch kaum in Frage kamen, so dürfte seine leise Kritik auf unsere Baudenleute nicht zutreffen. Zweifellos aber hat der nach dieser Zeit, seit dem dritten Jahrzehnt des 19. Jahrhunderts stärker einsetzende Verkehr die Baudenleute nicht zu ihrem Vorteil verbildet. Martiny²¹⁾ hält es für notwendig, am Schlusse einer Betrachtung allen Reisenden ans Herz zu legen, „Achtung für die Tugenden dieses biederen Bergvolkes zu haben. Auf den unbefangenen Naturmenschen wirkt alles nur durch Beispiel, möchte doch daher jeder alles in seinem Betragen vermeiden, was wider die Sittlichkeit läuft. Möchte ihm ihre natürliche Einfalt wie ihr häusliches Glück und Wohlfahrt heilig sein, damit er sich immer überzeugt fühlen kann, keine Schuld an der Verletzung des Heiligsten der Menschheit, keinen Beitrag zu ihrer Verschlechterung durch seinen eigenen rücksichtslosen und unmoralischen, alles Gute zerstörenden Handlungen einem unschuldigen, harmlosen Volke gegeben zu haben.“ — Hier war einer, der den nicht immer segensreichen Einfluß des Fremdenverkehrs auf den einfachen Bergbewohner rücksichtsvoll charakterisierte. Wenn wir den Abschnitt „Bauden- und Fremdenverkehr“ gelesen haben werden, wissen wir, worauf Martiny in seiner Mahnung anspielte. —

Wir hörten, daß um das Jahr 1800 drei Kinder des ersten Franz Hallmann die drei Schreiberhauer Bauden bewirtschafteten. Und aus diesen Familien, aus diesen Bauden wurde herüber und hinüber geheiratet. Nur in der Neuen schlesischen Baude blieb die männliche Nachfolge bis zum heutigen Tage gewahrt. In der Alten schlesischen Baude starb der männliche Stamm gerader Linie aus, in der Wossefer-

baude wurde zuletzt die jüngste Tochter der Enkelin des Begründers die Erbin. Sie war es auch, die nach dem Abbruch der alten Wossekerbaude eine auch auf den Fremdenverkehr eingestellte Gastbaude errichtete und nach der Vertreibung aus dieser Baude in der Reissträgerbaude als Familienoberhaupt waltet. Ihr Vater war ein Hollmann aus den Krausebauden. Dessen älteste Tochter heiratete den Enkel des ersten Adolph der Neuen schlesischen Baude, sodaß abermals Wosseker- und Neue schlesische Baude sich verwandtschaftlich miteinander verbanden. Neues Blut trat hinzu: da kommen andere Erlebachs aus den Hangorten, da kommen Maimwalds, da kommen neue Krauß; selbst das alte Glasmachergeschlecht der Preußler zieht in die Bauden ein. Söhne der Baudenleute steigen zu Tale, gründen sich hier Familien, werden wieder Baudenwirte, Weber, Holzleute und Glashandwerker. Bessere Wegeverbindungen erleichtern den Verkehr mit den Talorten. Das 20. Jahrhundert macht aus den einfachen, bescheidenen Bauden große Fremdenherbergen; der Wintersport fördert die Entwicklung ins Große. Nur die Alte schlesische Baude behält ihren alten Charakter als Viehwirtschaftsbaude; sonst erinnert nichts mehr daran, daß die Vorfahren hier einst „einfältige Hirten“ waren. Nichts ist von den alten Baudenliedern bei den Baudenleuten selbst erhalten geblieben, ihre alten Musikinstrumente sind vergessen. Wer weiß heute noch etwas von der Poesie jener Hirtenwirtschaften, von der jeder Gebirgsreisende berichtete? Wo sind das Hellhorn, die alte Riesengebirgsschalmei? Schon 1858 berichtet Mosch²²⁾ davon, daß man nur selten noch etwas davon hört. „Die vormaligen Hirtenlieder und Singweisen sind auch verschwunden.“ Wer versteht noch die alte Kunst des Peitschenknallens? „Besonders lieblich erscheint der leise Widerhall der verschieden gestimmten Glocken, welche harmonische Akkorde erwecken. Wohl auch das Intermezzo, das Peitschengeknall der Hirten, welche im Dreischlag und Vierschlag eine besondere Kunstfertigkeit besitzen“, so konnte noch der erste Grieben²³⁾ schildern. Wer weiß noch, daß auch der Baudenmann einmal jodelte? Das ist alles vorbei. Der Baudenmann hat es vergessen, Vater und Großvater schon hatten es verlernt. Aber der Geist und die Kraft sind geblieben. Sieht man heute die Siegerlisten nach großen Abfahrts- oder Slalomläufen des Riesengebirges durch: da stehen die Hollmann, die Erlebach, die Krauß, die Buchberger und nicht zuletzt die Adolph, die Leute aus der Neuen schlesischen Baude. Der Sohn jener Ludmilla Hollmann aus der Wossekerbaude, Kurt Endler, war der erste großdeutsche Skimeister; zwei

Jungen aus der Neuen Schlesiſchen Baude, Heinrich und Franz Adolph, der eine längſt unter dem Raſen, der andere der Wirt der Jackelfallbaude, trugen als erſte den Ruhm des winterlichen Rieſengebirges in die Sportwelt!

Die Sippe der Baudenleute trägt ein anderes Kleid als ihre Ahnen. Der Geiſt iſt der gleiche geblieben!

Grundherrſchaft und Bauden.

Bis zum Jahre 1710 waren die Kammhochflächen des Rieſengebirges ſtrittig. Faſt zwei Jahrhunderte kämpften die böhmischen Herren der Südſeite des Gebirges untereinander und gegen die Herrſchaft Schaffgoſch²⁴). Solange dieſer Streit währte, konnte ſich in den umſtrittenen Gebieten keine Siedlung bilden. Unternahmen es böhmische Untertanen, auf den Elbwieſen zu heuen, oder Hohenelber Förſter, im Elbgrund auf Bärenjagd zu gehen, dann wurden ſie von den Schaffgoſch'schen „weggenommen“. — Noch um die Wende zum 18. Jahrhundert waren die umſtrittenen Wälder, Gründe und Höhen Niemandſland, nichts anderes als freie Wildbahnen.

Bei dem natürlichen Bevölkerungszuwachs der Berg-, Hütten- und Holzleute beiderſeits der Elbflechte wurde ſchon bald nach dem 30-jährigen Kriege, beſonders aber mit dem Niedergang des Bergbaues die Sorge um die Untertanen für die Herrſchaft Hohenelbe zu einem Problem. Darum auch die Hartnäckigkeit im Kampf gegen die Schleſier, darum auch der Streit der böhmischen Herren von Hohenelbe, Branna und Starckenbach untereinander. Nach der Einigung der Böhmen gingen dieſe daran, das von den Schleſiern nicht beſtrittene Gebiet zu erſchließen. 1690 endete der Streit zwischen Hohenelbe und Branna um die Siebengründe. Aber erſt 1707 begann die viehwirtſchaftliche Nutzung des inneren Gebirges. In dieſem Jahre und dem folgenden wurden Sommerweiden für die am ſüdlichen Gebirgsfuß liegenden Meiereihöfe geſchaffen. Große Waldflächen wurden abgeſchlagen und zur Viehweide beſtimmt. Die Krausebaudner Hofbauden am Hange der Sturmhaube und die Sahlenbacher Hofbauden oberhalb Rochliß entſtanden.

Ein knappes halbes Jahrhundert ſpäter wurden die Bauden von den Herrſchaftsbeſitzern der Südſeite abermals in den Mittelpunkt eines Wiſchaftsplanes geſtellt. Das war, als der Beſitzer der Herrſchaft Starckenbach, dem die Hochflächen des weſtlichen Rieſengebirges böhmischer Seite gehörten, unter dem Einfluß des Grafen Swéerts-

Sporck daran ging, ein neues System der Bewirtschaftung auf seinen Gütern einzuführen. Dieses System beruhte auf religiöser Grundlage und nannte sich „Seelenwirtschaft“. Eine bis dahin in Böhmen unbekanntem Intensivierung sollte die Erträge um ein Vielfaches erhöhen. Das System war für die Kammhöhen und Hochflächen des westlichen Riesengebirges so wunderbar durchdacht, daß heute auf der Elbwiese blühende Dörfer stehen müßten, wenn, ja wenn man das Klima hätte umgestalten können! Nach dem Bericht des Grafen Sporck²⁵ war die „Kammhochfläche zwischen dem Kammweg und der Kesselkoppe sehr fruchtbar, da sie gegen die Sonnenseite gelegen und durch unzählige Bäche und Quellen bewässert wurde, welche man nach allen Seiten abführen kann. Der Winter dauert hier zwar acht Monate, der Sommer vier, aber auch in dieser kurzen Zeit reift alles, was anderswo eine längere Zeit notwendig hat. Der hohe und langandauernde Schnee benachteiligt die Fruchtbarkeit gar nicht, und wenn er geschwunden ist, wächst in zwei Tagen so viel Gras als auf dem Flachlande in der ganzen Woche. Bei dem Elbbrunnen ist eine an 100 Strich große Fläche, welche gegen die Sonne gelegen, einen schwarzen Boden hat, daß man nicht daran zweifelt, daß das Getreide auch hier in genügender Menge wachsen wird.“ Sporck wollte nun an einer geeigneten Stelle eine Baude für 100 Melkkühe bauen, ja man könnte, so meinte er, im westlichen Teil des Gebirges zehn solcher Bauden errichten; dazu eine elfte, die 200 Jungkühe beherbergen sollte. Diese Baude für das junge Vieh sollte unter dem großen Rübezahlgarten kommen, also dorthin, wo heute noch Steinmauern an der Kesselkoppe die Bezeichnung Rosengarten führen. — Nach vielem Hin und Her, nach Überwindung der stärksten Widerstände der Herrschaftsbeamten sollte im Jahre 1748 damit begonnen werden, die Pläne zu verwirklichen. Bis zur Form der Düngerhaufen war die Planung gediehen. Der Herrschaftsbesitzer, Graf Harrach, nahm die Anregungen begeistert auf; bei jeder Baude sollte ein Dorf entstehen, auf der Elbwiese am Elbbrunnen ein Kirchdorf! Graf Sporck dachte indes nüchterner; er begann im Sommer dieses Jahres die alte Kesselbaude durch ein neues Bauwerk zu ersetzen. Er nannte sie zu Ehren des Grafen Harrach Friedrichbaude. Sie wurde zu einem Schmuckstück und hat in ihrer Eigenart nur einmal im Hochgebirge ein Gegenstück erhalten; das war, als die Baude am Kleinen Teich einen Turm bekam. — Die neue Kesselbaude in ihrer von dem üblichen Baudenstil abweichenden Gestaltung blieb die einzige dieser neuen Hofbauden. Die anderen, oberhalb Rochlitz, zum Teil schon

baufällig, wurden instandgesetzt; vergrößert wurde nur die Baude auf der Elbwiese. (Von dieser Baude auf der Elbwiese wissen wir heute nicht mehr viel. Die Mauerreste, die Fuß²⁶⁾ noch vorfand, sind verschwunden, verwachsen vielleicht. Nur ein alter Wassergraben erinnert noch an ihre Lage. 1736 standen 6 Bauden am „Bantsche“!) — Um es kurz zu machen: der Versuch des Grafen Sporck blieb Versuch. Wenn hier trotzdem daran erinnert wird, so deshalb, weil durch ihn zweifellos die Baudenwirtschaft einen neuen Auftrieb erhielt. Freilich nicht in dem Sinne, wie Sporck sich das vorgestellt hatte. Aber etwas von seinem System blieb doch, und wenn es auch nicht mehr war, als das erwachende Verständnis dafür, daß Viehzucht nur dann erfolgreich betrieben werden kann, wenn man das Vieh auch wirklich „pflegt“. — Bedauerlich ist, daß aus dem „Schweizerkäse“ nichts wurde, den Sporck vornehmlich auf den Hochflächen des Riesengebirges erzeugen lassen wollte! Einen Sennen aus der Schweiz hatte er bereits als Lehrmeister verpflichtet.

Nach der Mitte des 18. Jahrhunderts verschlechterten sich auf der böhmischen Seite des Gebirges die wirtschaftlichen Verhältnisse immer mehr. Nicht nur im Gebirge allein, sondern in der ganzen böhmischen Landschaft. Zu der Notlage der Grundherrschaften, die nicht zuletzt durch Verschwendung der Herrschaftsbesitzer veranlaßt wurde, kam durch den Druck auf die robotpflichtige Bevölkerung eine unvorstellbare Not der Untertanen. Als 1771 die Kaiserin Maria Theresia eine allgemeine Reform des Verhältnisses zwischen Untertanen und Herrschaft durchführte, wurde diese in den Gebirgskreisen vielfach falsch verstanden; es kam zu Bauernunruhen im Jahre 1775, die mit Waffengewalt unterdrückt werden mußten. Wieder einmal, wie so oft vorher, wurde die Grenze gegen Schlesien abgesperrt. Aber diese Bauernunruhen führten schließlich doch zu einer Besserung der Lage der bedrückten Bevölkerung. Im 1. Januar 1783 wurde die Leibeigenschaft aufgehoben. Eine neue Zeit brach heran, und mit ihr kamen auch wirtschaftliche Reformen im Gebiet der Grundherren des böhmischen Gebirgstells. Viele der Bauden, die bis dahin Eigentum der Grundherrschaft waren, wurden gegen eine geringe Kaufsumme und gegen eine jährliche Zinszahlung verkauft, nach dem damaligen Sprachgebrauch „emphiteutisiert“. Den Anfang hatte man schon 1774 und 1775 mit den Sahlenbacher Hofbauden gemacht; 1784 folgte die Auflassung der Hofbauden in den Siebengründen. — Im Zusammenhang mit der nun größeren Freizügigkeit der Untertanen entstanden neue Bauden. Die Leute aus den Krausebauden, die Nach-

Kommen jener Leute, die von der Elbklemme aufwärts die Hänge des Schwazer Berges besiedelt hatten, die Leute aus den Spaltenbauden, aus St. Peter, aus Ochsengraben, kurz gesagt, die Baudenleute aus dem oberen Elbtal stellen die Käufer und Pächter. Wo noch irgendwo eine große Kammwiese war, die noch nicht in die inzwischen zur Erhaltung des Holzbestandes stark verkleinerten Baudengründe eingegliedert war, da entstanden neue Bauden, im westlichen Riesengebirge so die Martinsbaude, die Wosselerbaude, die Pudelbaude. Sie waren meist Sommerbauden, zu denen nach Johanni die Baudenleute aus ihrem Heimatdorf hinaufzogen.

Aber sehr bald erwies sich auch die Einrichtung dieser Sommerbauden als Fehler. Die weitere Schädigung des Waldbestandes wurde nicht nur nicht verhindert, sie wurde vielmehr noch größer. Sehr bald erkannten die Grundherrschaften diesen Fehler und versuchten nun, seit den ersten Jahrzehnten des 19. Jahrhunderts, die Gerechtfame zurückzukaufen. Diese „Servitute“ umfaßten das Weiderecht, das Grasereirecht, das Holzungs- und das Wasserrecht. In vielen Fällen gelang der Versuch und die Baudenwüstungen des Gebirges, im westlichen Gebirgsteil besonders deutlich noch in den Ruinen der Pudelbaude zu erkennen, zeugen von den Maßnahmen, die die Grundherrschaft ergreifen mußte.

Die wechselnde Einstellung der Herrschaftsbesitzer zu ihren Baudenleuten, zuerst die Emphyteutisierung und dann die Rückforderung der Servitute, bildete lange Zeit Anlaß zu unerquicklichen Auseinandersetzungen. In der Zeit, in der die Herrschaftsbesitzer glücklich waren, daß sich für die Erschließung bisher ertragloser Gründe Menschen fanden, die für wertlose Hang- und Kammflächen Zins zahlten, wurden nur selten schriftliche Abmachungen getroffen. Die Herrschaften gaben sich damit zufrieden, wenn für jede Ziege, für jede Kuh, für jede größere Holzentnahme und für jeden geernteten Zentner Heu Zins gezahlt oder Abgaben entrichtet wurden. Bei dem Fehlen jedes Vertrages war es in den späteren Streitfällen dem Baudenmann unmöglich, sein erworbenes oder eingebildetes Recht auf seinen Boden zu beweisen; er war deshalb der Herrschaft gegenüber immer im Nachteil. Das war auch im schlesischen Teil des Gebirges so! Die Neue und auch die Alte schlesische Baude stehen zwar auf eigenem Grund und Boden. Für die Nutzung der Baudengärten, also der oberhalb und unterhalb, rechts und links liegenden Wiesen aber mußte Zins gezahlt werden. Der Düngerhaufen lag fast immer auf fremdem Grund und Boden! Freilich wurde dieser Zustand erst zu

einer Zeit geschaffen, als die Neue schlesische Baude mehr als ein halbes Jahrhundert auf ihrem Plage stand und ungehindert und ungeschmäleret die umliegenden Hutungen und Wiesen benutzte. Im Jahre 1841 ließ die Herrschaft Schaffgotsch die um die beiden Bauden liegenden Baudengärten vermessen und durch Steine ausgrenzen. Erst 1843 wurde der erste Vertrag über die Nutzung zwischen der Herrschaft und den beiden Bauden abgeschlossen. Mit diesem Vertragsabschluß begaben sich die Baudenleute aller Rechte an dem Gelände ringsum. (Als Abschluß eines langen Kampfes erhielten die Schreiberhauer Auenhäusler, wenn sie irgendwo im Herrschaftsgebiet ein „Zinsfleckel“ hatten, im Zuge der Reformen zu Anfang des 19. Jahrhunderts diese Zinsstücke als Eigentum; warum allein auf die Zinsflecke der beiden Bauden diese Regelung nicht angewandt wurde, ist nirgends festzustellen. Vielleicht maßten bei der Durchführung dieser Reform die Baudenleute ihr selbst keine Bedeutung bei.) — Als nach der Ausgrenzung die Herrschaft den Abschluß eines Vertrages forderte, da mußten wohl oder übel die Baudenleute den Vertrag unterschreiben, zumal auch die Wege als Herrschaftsbefitz galten. Ob diese tatsächlich Herrschaftsbefitz waren, konnte zweifelhaft sein, wenigstens für die Verbindung von der Alten schlesischen Baude zum Tale, denn der Böhmerweg war uralter Kommunikationsweg, an dessen Ende auf böhmischer Seite sogar ein Zollamt lag. — Ein knappes Jahrzehnt nach dem ersten Vertrag wurde ein neuer geschlossen, in dem gegenüber dem früheren Vertrag eine merkwürdige Klausel aufgenommen wurde, die viele Schlüsse zuläßt. Es heißt in dieser neuen Klausel, daß Grundakten und Hypothekenbuch einen Bodenbefitz, außer der Baustelle, worauf die Baude steht, nicht nachweisen: „Selbst in dem Falle, daß die Pachtperiode stillschweigend über die festgesetzte Zeit hinaus verlängert werden sollte, bleibt jede gesetzliche Verjährungsfrist für alle künftigen Zeiten ausgeschlossen“.

Dieser Vertrag beschränkte also ein für alle Male das Recht der Baudenleute ausschließlich auf den Grund und Boden, der von der Baude eingenommen wird; viele Male im Laufe der Jahrzehnte ist diese Beschränkung Anlaß zu Streitfällen gewesen. Bei der Einzelbehandlung der beiden Bauden werden wir von solchen Fällen noch hören.

Ähnlich lagen die Verhältnisse auf der böhmischen Seite. Jedoch hatten die Unklarheiten dort üblere Folgen. Dort gab es Prozesse und Auseinandersetzungen in jedem Jahrzehnt. Zulezt blieben, von wenigen Ausnahmen abgesehen, zum Glück für die Deutscherhaltung

des südlichen Riesengebirges, die Baudenleute Sieger. In den wenigen Fällen, in denen es der Grundherrschaft gelang, die Servitute zurückzukaufen, oder aber der Baudenmann seine Rechte nicht beweisen konnte, da sitzen seit der Bildung des tschechoslowakischen Staates Tschechen als Pächter und Herren in den Bauden, oft auch schon, wie in der Martinsbaude, lange vorher. — Die Geschichte der Baudenwüstungen im südlichen Riesengebirge ist, von Ansätzen abgesehen²⁷⁾, noch nicht geschrieben. Sie wird aber beweisen, daß trotz aller tschechenfreundlichen Einstellung der Herrschaft Starckenbach in den letzten Jahrzehnten vor dem Weltkrieg fast ausschließlich gesunde wirtschaftliche Erwägungen den Plänen auf Beseitigung der Baudenwirtschaften im Riesengebirge zugrunde lagen.

Die Baudenwege.

Brauchten die Baudenleute zu jener Zeit, als sie ausschließlich Viehbaudner waren, nur „Treiben“, keine ausgebauten Wege, so wurden Bauden in der Regel doch immer dort errichtet, wo eine Verbindung zum Tale bereits vorhanden oder leicht herzustellen war. Da diese Wege für die Entwicklung unserer Bauden nicht ohne Bedeutung sind, so sollen hier zwei Baudenwege besonders behandelt und ihnen eine besondere Betrachtung gewidmet werden, nämlich den Wegen zur Alten und zur Neuen schlesischen Baude.

Der Weg, an dem die Alte schlesische Baude liegt, ist uralter Verbindungsweg. Seine Entstehung dürfte so alt sein, wie die Besiedlung des Landes jenseits und diesseits der Berge überhaupt. Daß er zur Zeit der slawischen Siedlung schon vorhanden war, ergibt sich aus der Feststellung, daß sein Verlauf auch außerhalb des eigentlichen Riesengebirges nachzuweisen ist. Vielleicht gehörte er zu jenen „Salzwegen“, die an mehreren Stellen den alten Grenzwald überschritten. Aus dem böhmischen Flachland stieg er über Semil und Hochstadt hinauf und hinab ins Isertal, wo er unterhalb Glasersdorf die Iser überführte. Dann zog er sich westlich der Kesselkoppe auf die Kammhochflächen, über den „Böhmenhübel“²⁸⁾ zum Elsbrunnen. Über das schlesische Bördl, zwischen Reifträger und Weichen Spitze, schlängelte er sich ins Kocheltal und kreuzte den Zacken dort, wo heute Werners Gasthaus steht. Bis hierher führt er, von der Alten schlesischen Baude ab, auch heute noch den Namen „Böhmerweg“, der Kochelübergang den Namen „Böhmersteg“. Jenseits des Zackens mündet ein Bach, die „böhmische Furt“! Der Übergang

über den Jäcken, die „Furt“, hat dem Bächlein zweifellos später den Namen, jetzt aber mit männlichem Artikel gegeben. An dieser „böhmischen Furt“ ging der Weg aufwärts, am Rande des Eulenberges entlang. An der heutigen Kirchstraße, wo 1575 die alte Glasmacherfamilie der Friedrich eine Glashütte baute²⁹⁾, zog sich der Weg nach seinem kurzen Weststück wieder nach Norden und bald nordöstlich auf den Schwarzen Berg hinauf und hinab ins Tal des kleinen Jäcken. Jahrhundertlang noch hatten die Schreiberhauer die über diesen Bach führende Brücke, die auf fremdem Gemeindegebiete lag, zu unterhalten! Und wieder ging es aufwärts, vorbei an jener Felsgruppe, aus der der Sprachgebrauch die Biebersteine gemacht hat, während sie einst „Biehmersteine“, also Böhmersteine hießen. Und weiter ging der Weg — die Flurnamensforschung wird hoffentlich auch diese Frage beantworten — über die Burg Kemnitz, vielleicht auch über Reibnitz, auf die linksseitigen Höhen des Bobers. Noch einmal, oberhalb Spiller, finden wir eine Erinnerung an diesen Weg. Dort führt auch heute noch der „Böhmerweg“ über die Höhen. Sein erstes Ende fand dieser Weg wahrscheinlich in der alten slawischen Kastellanei Lähn.

Wichtiger als der Verlauf des Böhmerweges in seiner ganzen Länge ist für uns seine Entwicklung im Schreiberhauer Gebiet. Aus einer Niederschrift über eine Grenzbegehung im Jahre 1594³⁰⁾, die den „rechten Elbbrunnen“ feststellen sollte, wissen wir, daß schon hundert Jahre früher die Schreiberhauer diesen Weg übers Gebirge gingen. Als in Oberrochlitz bei Sahlenbach und am Schwarzen Berg in Schreiberhau der Bergbau, als wieder einige Jahrhunderte später in Rochlitz und Schreiberhau die Glasmacherkunst blühte, da mag der Weg als örtliche Verbindung eine neue Bedeutung bekommen haben. Das im Herbst 1936 entdeckte Kartengemälde des Riesengebirges, das Simon Hüttel zugeschrieben wird und um 1578 entstanden ist³¹⁾, verzeichnet den Weg bereits. Und als in und nach den Wirren des 30-jährigen Krieges Tausende um ihres Glaubens willen über das Hochgebirge flüchteten, um im wenig bedrängten Schreiberhau oder in den an das Fürstentum Schweidnitz-Jauer angrenzenden Teilen der Lausitz Unterschlupf zu suchen, da war dieser Weg schon eine Verkehrsstraße. Viel Not und Elend hat damals dieser Böhmerweg gesehen. In der Johannismacht 1654 erfrore am Böhmerhübel eine große Gruppe Exulanten; nur ein kleines Kind blieb der Legende nach am Leben.

1617 baute Wolfgang Preusler aus Wittkowitz die Glashütte im Weißbachtal; Beziehungen zwischen Schreiberhau und der alten Stammhütte in Wittkowitz (südlich der Kesselfoppe) und zu der Hütte in Rochlitz, wo ebenfalls Preusler werkten, ergaben sich von selbst. An dem lebhaften Verkehr konnte auch der jahrhundertelange Grenzstreit der Grundherren nichts ändern. Daß eine der ältesten Bauden des Gebirges, vielleicht die älteste, die Alte schlesische Baude, gerade an dem alten Böhmerwege errichtet wurde, beweist die Bedeutung dieses Weges. Wenn nicht schon früher, dann wurde spätestens im Pestjahr 1632, als Schlesien sich von Böhmen abschloß, an diesem Wege die erste Baude errichtet, als Wachtthaus in der Zeit der Pestsperrre. In dem Grenzstreit kam diesem Wachtthaus, in dem ein Baudenmann angesiedelt wurde, eine erhöhte Bedeutung zu. Daß bereits vor 1675 diese Baude bestand, sehen wir aus der Karte von Rhünowius³²), die aus diesem Jahre stammte und die Baude bereits verzeichnete.

Nun war die Baude mehr als Wachtthaus; sie wurde auch zur Viehbaude. Mit dieser Umstellung des Baudenbetriebes entstand ein neuer Weg nach Schreiberhau, der in seinem ersten Teil bis zum Jacken den Namen „Elliswegel“ hieß. Dieser Weg erreichte die Schreiberhauer Siedlung oberhalb der Hollandhäuser und führte am Eliasstein vorbei, der von diesem Wege seinen Namen hat. Am rechten Ufer des Jackerle führte er abwärts zum Jacken, wo er bei der Brettschneide das Wasser überschritt. Weiter ging er über die Felsmauer des Schenkenstein und durch die „Hölle“ (oberhalb des Königsplatzes, unterer Teil der Schillerstraße) zum Hüttenhof im Weißbachtal.

Mit der zunehmenden Holznot, die durch starken Verbrauch der Glashütten und der Bleichereien entstand, bildeten sich im 18. Jahrhundert neue Wege, (sodaß sich in der Karte von Dannenberg 1757³³) — auf Veranlassung der Preussischen Regierung geschaffen — bereits zwei Böhmerwege finden, der alte und der neue. Auf diesen Wegen wälzte sich auch — nachweislich zum ersten Mal für Schreiberhau — der Kriegswurm ins Dorf, als am 18. 7. 1756 Soldaten übers Gebirge kamen. Noch einmal wurde diesem Wege im Kriegsspiel eine Rolle zugebracht. Als 1806 Versprengte unter der Leitung des Rittmeisters von Hirschfeld am Schwarzen Berg (zwischen Jacken und der Dorfstraße unterhalb des Oskarsteins) die „Schwarze Festung“ errichteten, ein schwach besüßtes Feldlager, da lag der Schaffung dieses befestigten Platzes der Gedanke zugrunde, im Falle

einer Bedrängnis von der Flinsberger Seite über die Alte Zollstraße oder von der Talseite her über den alten Böhmerweg auf neutrales österreichisches Gebiet hinüberzugehen. Die Konvention von Hassitz machte diese Operation unnötig.

Das 19. Jahrhundert, namentlich in seinem letzten Viertel, und das erste Jahrzehnt des 20. Jahrhunderts schafften neue Querverbindungen, neue Anschlüsse an die alten Wege. Der alte Böhmerweg, wenigstens von Schreiberhau bis zur Alten schlesischen Baude, ist von einem einst bedeutenden Verbindungsweg zu einem bescheidenen Wanderweg geworden. Aber auch die neuen Wege zur Alten schlesischen Baude haben nach und nach andere Linienführungen erhalten. Der sogenannte Käsebrettweg, der am Kuckuckstein vorbeiführt, ersetzte einen noch steileren Weg, der bei der Kochelbrücke einmündete, dort, wo heute Sommerweg und Winterweg zusammenstoßen. Aber auch dieser heutige Sommerweg wird eines Tages nur noch Skiabfahrt sein, wenn der seit langem begonnene Ausbau des sogenannten Winterweges beendet sein wird.

Soviel über die Wege zur Alten schlesischen Baude.

Eine ganz andere Entstehungsgeschichte hat der Weg zur Neuen schlesischen Baude.

Der Winter von 1693 zu 1694 war ein Katastrophenwinter für die Gebirgsleute schlesischer Seite. Eine Mißernte hatte die Getreidepreise auf eine bis dahin unbekannte Höhe getrieben. Der Bauer im Lande empfand diese Teuerung wohl nicht zu stark; mehr aber der arme Schreiberhauer, der keine Getreidefelder hatte. Schon früh setzte dazu der Winter ein und gleich mit solcher Gewalt, daß dieser Winter von den Chronisten einen roten Strich bekam und noch nach einem Jahrhundert von diesem strengen und harten Gefellen gesprochen wurde. Ein „unmenschlich grausames Wetter“, ein Schnee, „wie er seit Menschengedenken nicht gemessen“, so berichtet der Schaffgotsche Forstmeister Anderko an seinen Herrn. Bereits im November waren alle Mühlen eingefroren.

Der Schnee auf der böhmischen Seite lag nicht weniger hoch, als an den Schreiberhauer Lehnen. Aber das Getreide war billiger in Böhmen, war soviel billiger, daß man kaum vergleichen konnte. Bei der großen Not, namentlich unter der ärmeren Bevölkerung im Weißbachtal, versteht man die Versuche der Schreiberhauer, trotz der hohen Schneemassen über das Gebirge nach Böhmen zu kommen. Damals gab es noch kein Wurzelsdorf, kein Neuwelt und kein

Harrachsdorf. Das einzige böhmische Nachbardorf war Rochlitz, die Bauernhütten, wo ein Vetter des Schreiberhauer Glasmeisters ebenfalls Glasmeister war. Zwischen hüben und drüben bestanden trotz der Grenzstreitigkeiten so enge freundschaftliche, verwandtschaftliche und wirtschaftliche Beziehungen, daß es bei weniger hoher Schneelage selbstverständlich gewesen wäre, Getreide zum billigen Preise von Rochlitz zu holen. Aber der Weg nach Rochlitz führte über die heutige Alte schlesische Baude und über die weiten Kammflächen. Ein Übergang an dieser Stelle wäre in diesem Winter der Tod gewesen. — Wochenlang mag sich der fürsorgliche Schreiberhauer Glasmeister geforgt haben, wie eine andere Verbindung nach Rochlitz hergestellt werden könnte. In den letzten Tage vor dem Christfest 1693 faßte er den Entschluß, einen neuen Weg zu schaffen oder schaffen zu lassen. Unter stillschweigender Duldung des Schreiberhauer Forstbeamten (der Graf saß als oberster kaiserlicher Vertreter weit ab vom Schuß in Breslau), wurde die Schaffung eines neuen Weges versucht. Dieser Versuch nahm ein unglückliches Ende!³⁴⁾

Schon Wochen vorher hatte Preusler um die Genehmigung zu diesem Hau gebeten. Die Genehmigung wurde versagt aus Gründen, die in dem Grenzstreit gewiß nicht unberechtigt waren. Dennoch ließ der Glasmeister durch seinen Knecht den alten Christoph Stöckel und dessen Sohn verleiten, den Weg aufzuhauen. Die Stöckel erhielten als Handgeld wenige Silber Groschen. Ein halber Scheffel Korn von Preusler, der andere Scheffel in Rochlitz sollte der Lohn sein. Sie hauen „mitten durch allerbeste Auerhahnbalz, die ich als großes Kleinod gehegt“ berichtet entrüstet der Forstmeister. — Es soll hier von diesem teilweise geglückten Versuch der Schaffung eines neuen Winterweges nicht weiter erzählt werden; der Knecht, der böhmische Wenzel, wurde flüchtig, Stöckel und Sohn wurden in Eisen gelegt, der Oberförster und der Förster wurden festgesetzt. Der gräfliche Amtschreiber, der höchste Beamte der Herrschaft, wurde in der Untersuchung ausgeschaltet, weil er mit Preusler befreundet war. Der Stadtschreiber von Friedeberg und ein höherer Beamter aus Liegnitz führten die Untersuchung durch, die ein trauriges Bild der Not jener Tage gab. Der Weg wurde wieder verhauen — aber er war nun einmal da und deshalb wird von diesem aus der Not geborenen Vergehen hier gesprochen, weil dadurch der erste Gebirgsweg über das Gebirge im Schreiberhauer Teil, der ganz oder fast ganz im Schutze des Waldes lag, geschaffen wurde. Er führte vom Fuße des Jäckelfallberges aufwärts, über die heutige Jäckelfallkurve

der Bobbahn und in die Fuchsnäffen hinein. Der Fuchsnäffenweg, der Weg, auf dem heute im Winter die Pferde von der Neuen schlesischen Baude heruntergebracht werden, ist das unterste Stück dieses „Pauerhüttenweges“. Über die tief verschneite und mit Baumwuchs bestandene Kranichwiese führte er dann ins Mummeltal und hinauf den Plechfamm und hinab nach Oberrochlig.

Dieser Notweg, der in dieser Linienführung in vielen Teilen noch heute vorhanden ist, gewann nach dem Frieden, den die beteiligten Grafen 1710 schlossen, durch den Flößereibetrieb besondere Bedeutung. Jetzt hatte auch die Herrschaft an diesem Wege ein hohes Interesse, denn halbwegs zwischen dem Jackelfall und dem Baudengarten — die Bezeichnung Fleischhübel erinnert noch daran — begann der Flößereibetrieb, der eine auf Verdienst eingestellte Forstwirtschaft voraussetzte. Wenn Holz zu diesen Einwurfsstellen herangeschafft werden sollte, dann waren auch Wege notwendig. Jener Weg, für dessen Aufbau so viele Leute büßen mußten, weil eine „allerbeste Auerhahnbalz, ein wertvolles Kleinod“ wichtiger war, als die Bannung von Hunger und Not, wurde auch der erste Weg zur 1787 errichteten Baude unter dem Reifträger. — Der Flößerei- und überhaupt der Waldwirtschaftsbetrieb schaffte zu diesem Weg aber noch einen weiteren, der fast ein ganzes Jahrhundert die Bezeichnung „Baudenweg“ trug. Die Bewohner der Hollandhäuser waren, nachdem der Bergbau am Goldhübel erloschen, Waldarbeiter geworden. Um zu ihrer Arbeitsstätte im oberen Jackeltal zu kommen, bahnten sie sich einen neuen Weg, der heute allerdings eingezogen, in seiner ganzen Linie aber noch vorhanden ist. Er stellt die Verlängerung des Friedrichsweges dar, führt oberhalb der letzten Häuser in den Wald, kreuzt den sogenannten breiten Weg und halbwegs zwischen Jackelfall und Würfel den heutigen Baudenweg.

Noch ein dritter alter Weg, als Ausgangsweg zum Hochgebirge, der am Jackelfall auf den Fuchsnäffenweg stieß, hatte einmal große Bedeutung, weniger als Hochgebirgsweg, denn als Zugangsweg zu „Jackels Einfall“. — Vor der Gründung der Josephinenhütte und dem Bau der großen Jackenstraße 1848/49 zogen die Wanderer zum Vitriolwerk, zum Kochelfall und von da zum „Großen Hause“, zur heutigen Heinzeltaude. Von hier führt ihr Weg zu den Hollandhäusern. Bis zum Bau des Kaiser-Friedrich-Weges 1888 wanderte man von hier oberhalb des Jackerle entlang und erreichte unmittelbar oberhalb des Jackelfalles zwischen den beiden Felsstücken den Anschluß an ein Fußwegel.

So waren die Wegeverhältnisse bis zum Jahre 1868. In diesem Jahre — am 7. Dezember — sorgte die Natur für eine neue Wegeführung. Ein Orkan vernichtete an diesem Tage 100 000 Klafter Hochwald. Der kleine Weg zur Baude, der sich bereits ohne Kennungen und Packungen im Laufe von achtzig Jahren gebildet hatte, war vollkommen verschwunden. Um diese großen Holzmassen, die wie in einem Urwald durcheinander lagen, bergen und zu Tage bringen zu können, ging man an den Bau eines neuen Weges, den heutigen Baudenweg. Freilich wurde er nicht von Anfang an in dieser Breite gebaut, wie wir ihn heute kennen. Erst die Entwicklung des Winterverkehrs und des Wintersportes erforderte seine Verbreiterung. Der Wintersportverein Schreiberhau darf das Verdienst für sich in Anspruch nehmen, mit Unterstützung der Neuen schlesischen Baude diese Verbreiterung rechtzeitig in Arbeit genommen zu haben. Aber auch diese Verbreiterung reichte bald nicht mehr aus, um den regen Winterverkehr reibungslos abwickeln zu können. Die Fuchsnäßen, jener erste Baudenweg, wurden dazugenommen und in den letzten Jahren dazu noch besondere Skiabfahrten geschaffen.

Bauden und Verkehr.

Wie die Alte schlesische Baude die älteste Schreiberhauer Baude ist, so war sie auch die erste im westlichen Riesengebirge, die als Stützpunkt dem Verkehr zwischen der Nord- und Südseite des Gebirges diente. Der alte Kommerzialweg, der Böhmerweg, verband die Talorte des westlichen Riesengebirges beiderseits des Kammes. Daß der Verkehr zwischen Böhmen und Schlessien auf diesem Wege schon früh sehr lebhaft gewesen sein muß, das wissen wir aus alten Protokollen. So berichtet bei einer Grenzbegehung am Elbbrunnen 1595 ein Zeuge Krebs, daß sein Großvater, der als alter Mann gestorben, in seiner Jugend oft diesen Weg gegangen sei³⁵).

Spätestens also um die Wende vom 15. zum 16. Jahrhundert kann von einem lebhaften Verkehr auf diesem Wege gesprochen werden. Wenn nicht schon um diese Zeit ein Unterstand auf der schlesischen Seite vorhanden war, dann sicher aber seit dem Pestjahr 1632. Dreißig Jahre später berichtet uns der Leipziger Professor Praetorius³⁶) nach Schilderungen, die er von einem Boten aus Liebenthal und von dem Hirschberger Apotheker Sartorius hat, daß im Gebirge kleine Hütten stehen, daß die Gebirgsleute von der Viehzucht leben, daß ihre Häuser im Winter völlig eingeschneit sind, und ähnliches

mehr. Den Verkehr zu diesen Bauden vermitteln Händler, die in großen Trupps von 20 bis 30 Mann über das Gebirge ziehen. Also von einem fast geordneten Wechselverkehr ist schon die Rede, wenn die Erzähler auch einschränken, daß die Verkehrswege überaus schlecht waren, daß man über lange und schmale Stege wie die Katzen laufen mußte. Hier hören wir auch zum ersten Male, daß „wegen des unerhörten tiefen Schnees, dannenhero sie nebst dem gewöhnlichen Wege hohe Stangen von einem Orte zum anderen stecken“, bereits eine Stangenmarkierung vorhanden war. Daß man auch schon zur Winterzeit über das Gebirge ging, und daß diese Winterüberquerung besonders schwierig war, erwähnt Praetorius ebenfalls.

Aus unserer Abhandlung über die Wege wissen wir, daß es im Winter von 1693 zu 1694 nicht möglich war, über den Böhmerweg das Gebirge zu überschreiten, sodaß man heimlich daran ging, einen neuen Weg aufzuhauen. Sonst aber war der Winterübergang über die Elbwiese nichts Ungewöhnliches, trotzdem sich gewiß der weiße Tod mehr als einmal hier seine Opfer holte. Im Morchensterner Sterberegister³⁷⁾ finden wir einen Bericht über einen mißglückten Gebirgsübergang an dieser Stelle. „Es starb am 19. Dezember 1706 Johannes Görgе Heydrich, Antonius Heydrich und Christoph Günter, 3 leibliche Brüder, die am 4. Adventssonntage nach Schlesien wollten — sind auf dem Schneeberge erfroren, schon über den Elbbrunnen, bei dem sie ihre Höckel abgelegt und einer ganze sechs Stangen langen Weges lang noch gingen und sitzen blieben, der andere aber noch zwei Stangen lang und ist sitzen blieben, der dritte ist gleich beim Höckel absetzen den Weg verfehlt gegangen, auf die linke Seiten, sich also wehrendes, daß ihm die Kleider ganz zerrißend gewesen, etwan durch Knieholz einen weiteren Weg als gewesen wäre bis zur Baude. Er fiel und blieb hingestreckt auf den Rücken, die 2 ersten wurden am 21. und der 3. am 25. d. M. gefunden und am 26. d. M. wurden alle drei christlich umsonst in Rochlitz begraben; sie stammen aus Gablonz“. — Diese Nachricht beweist, daß, da die Verunglückten bereits zwei Tage nach ihrem Schneetode gefunden wurden, auch im Winter der Verkehr nicht stockte. Dieser Winterverkehr aber wurde nur dadurch ermöglicht, daß die Reisenden sich eines Hilfsmittels bedienten, um hohe Schneemassen durchschreiten zu können. Das waren Schneereifen der gleichen Form, wie sie auch heute noch hin und wieder gebraucht werden. Vermutlich wurden sie von den Schwazer Holzknichten aus ihrer Tiroler Heimat ins Riesengebirge verpflanzt, wie ja auch der Hörnerschlitten mit diesen Leuten zu uns kam. Wie-

der ist Praetorius³⁸⁾ der erste, der uns von diesen Schneereifen erzählt. Wenige Jahre später erwähnt auch Christian Gryphius³⁹⁾, der Sohn des schlesischen Dichters, diese Reifen. „Um im Winter über den Schnee zu kommen, hätten sie Netze in Reiffen gefasset, so an die Schuh gebunden würden, damit überhin zu laufen“. — Neben diesen Schneereifen hatte man später auch „Schneeschuhe“, die allerdings mit unseren heutigen Skiern nichts zu tun haben. Es waren Brettchen, die nicht die ovale Form der Schneereifen hatten, sondern viereckig waren. Sie wurden — und werden gelegentlich noch heute — verwendet, um im Spätwinter leichte harte Hänge talwärts schneller zu überwinden.

Seit jenen Jahren, aus denen wir zum ersten Male von den Stangenmarkierungen hören, sind diese niemals mehr vom Gebirge verschwunden. Fast alle Reisenden des 17. Jahrhunderts berichten über die Markierung der Reisewege als eine Besonderheit des Riesengebirges. Ahmann⁴⁰⁾ verdanken wir die Mitteilung, daß für die Wartung der Markierung die Baudenleute von den Grundherrschaften eine Entschädigung erhielten, so die Baudenleute der Alten schlesischen Baude „jährlich zwey Gulden. Diese Stangen müssen im Winter, wenn der Schnee immer höher sich zu legen fortfähret, öfters dreimal übereinander aufgerichtet werden, ohngeachtet jede wenigstens sechs Fuß Länge hat“.

Die Notwendigkeit, auch außer der Stangenmarkierung für eine Kennung der Richtung zu sorgen, ergab sich bereits sehr früh, ein Beweis für den regen Verkehr. Im Kirchenbuch der katholischen Pfarrgemeinde Schreiberhau⁴¹⁾ wird von einem Unglück berichtet, das drei Personen östlich der Alten schlesischen Baude traf. „1780, den 25. Juny ist des Joseph Knaers Schuhmacher auß Warmbrunn dessen Weib mit einem Kinde und seiner Schwester, einer freyledigen Person biß in Böhmen nach Rochlitz zu gehen, da sie in den Wald kommen, da verfehlen sie den Weg und kommen an einen Nebenweg und gehn bis an die kleine Schneeegrube kommen, ist selbe Nacht eine große Kält und gewaltiges Wetter eingefallen und sind alldorten erfroren. Unter kurzen Tagen sind sie von den Jägern aus den Schlüsselbauden gefunden worden, so sind solche biß nach Schreiberhau den 3. Juli auf den Kirchhof ohne Gang und Klang begraben worden“.

Dieser Anfall veranlaßte die Herrschaft, an der Stelle, an der sich von Böhmerweg ein Pfad zu den Schneeegruben hinzog, ein Tafel

aufzustellen „die den Wanderer belehrt, wohin er sich wenden soll, um nach der Baude zu kommen“⁴²⁾. Fuß⁴³⁾ erwähnt den Unglücksfall ebenfalls; er will sogar Zeuge gewesen sein.

In den letzten Jahrzehnten des 18. Jahrhunderts wurde die Bergwelt Rübezahls „Mode“. — Kamen bis dahin nur vereinzelt Reisende zu wissenschaftlichen Zwecken oder zu ihrem Vergnügen auf die Kammhöhen des westlichen Riesengebirges — die Schneekoppenbesteigung gehörte allerdings längst zum guten Ton — so wurden die Besuche nun häufiger; die Alte schlesische Baude wurde zum Gasthaus. Freilich nicht im heutigen Sinne. Sie blieb, wie zuvor, Viehbaude, und wer in ihr Rast oder Verpflegung suchte, der mußte mit dem fürlieb nehmen, was vorhanden war; besondere „Umstände“ wurden nicht gemacht. Es gab auch keine Preiskarte. „Der Herr kann geben, was er will!“ so gibt Jöller⁴⁴⁾ die Antwort wieder, die ihm in der Alten schlesischen Baude erteilt wurde. Auf dem Heuboden wurde ein Lager bereitet; wer sehr darum bat, durfte wohl auch in der großen Baudenstube schlafen. Das war viele Jahrzehnte so. Aus dem ersten Viertel des 19. Jahrhunderts stehen uns viele Berichte über die Schreiberhauer Bauden als Unterkunftsstätten für Fremde zur Verfügung. Hier nur eine Charakteristik, die Berndt⁴⁵⁾ gibt. Die Alte schlesische Baude bezeichnet er als die „gewöhnliche und gute Herberge“. Sie ist für diesen Gebirgsflügel das, was die Hampelbaude für den östlichen ist. Wenn man bedenkt, daß die Hampelbaude über eine Tradition von mehr als anderthalb Jahrhunderten als Gastbaude verfügte, so ist das Urteil Berndts für die Alte schlesische Baude eine hohe Anerkennung. Die Neue schlesische Baude ist der „Ruhepunkt für das westliche Riesengebirge, das freilich nur ländliche Bewirtung, auch Kaffee, darbietet“. Die Wossekerbaude bereitet „dem Genügsamen auch Milch, Brot und ein Heulager“.

Der immer stärker werdende Verkehr ließ in Schreiberhau ein neues Gewerbe entstehen, das der Fremdenführer. Schon im letzten Viertel des 18. Jahrhunderts gab es solche Fremdenführer. Der Schuhmacher Zeidler hat es sogar bis zu einer gewissen Berühmtheit gebracht. In unserer Baudengeschichte muß deshalb von dem Führergewerbe gesprochen werden, weil von den denkenden Reisenden oft genug der schädigende Einfluß dieses Gewerbes auf die innere Haltung der Baudenleute gerügt wird. Am deutlichsten hat sich Mosch⁴⁶⁾ zu dieser Gefährdung geäußert: „ . . . denn alles scheint sich in der gegenwärtig so ungeheuer fortschreitenden Zeit verschworen

zu haben, die alten Tugenden, welche vormalis das deutsche Volk schmückten, auch im Riesengebirge zu vertilgen und Neueres, aber keineswegs Besseres einzuführen. Am meisten ist von den alten Tugenden noch auf der Südseite des Gebirges zu finden; auf der steilen Nordseite dagegen, wohin der Zug der Gebirgsbesucher größtenteils geht, ist durch diese und die aus den nächsten Gebirgsdörfern gezogenen Gebirgsführer der gute Geist des Volkes weit mehr verdorben worden. Ein bitteres Gefühl hat auf den meist besuchten Wegen die Gebirgsleute durchdrungen, wenn sie sahen, daß reichbezahlte Gebirgsführer mit geringer Anstrengung sich einer fast üppigen Lebensweise nach ihrer Anschauung hingeben, während sie mit weit größerer Anstrengung in Wald- und Bergarbeit kaum das Nötigste zu einem dürftigen Leben gewinnen“. — Bereits 1825 bestand im westlichen Riesengebirge ein Verein der Reiseführer, dem 15 Mitglieder angehörten. Die Auswüchse in diesem Gewerbe veranlaßten schließlich den Landrat des Kreises Hirschberg zum Erlaß von Konzessionsbestimmungen.

Mit der Einrichtung des Führergewerbes bildeten sich, zur Erhöhung der Sensation, eine Reihe von überflüssigen Darbietungen, deren gefährlichste wohl das Herabrollen großer Steine in die Schneeegruben war. (Schon zu Volkmar's Zeiten⁴⁷⁾ war dieses Steinestürzen üblich.) Die damalige Zeit, die zwar noch unter dem Eindruck der Forderung von Rousseau „Zurück zur Natur“ stand, war sich nicht darüber klar, daß das Herabrollen der Steine in die Schneeegruben eine Naturzerstörung bedeutete, eine Zerstörung, die erst unser Zeitalter wieder auszugleichen versucht. Berndt⁴⁸⁾, von dem schon die Rede war, empfiehlt sogar dieses Herabrollen! „Es lohnt sich der Mühe, Steinstücke herbeizutragen und sie hinabzurollen und sie von Klippe zu Klippe springen zu sehen, bis sie sich endlich im Knieholz verlieren; freilich ist in der Nähe kaum noch loses Gestein zu finden, so ist es zu diesem Zweck verbraucht worden!“ Daß wenige Jahre vor dem Besuch Berndts an den Schneeegruben ein Führer, wie wir aus der Geschichte der Schneeegrubenbaude erfahren, bei diesem unsinnigen Spiel sein Leben einbüßte, scheint den Reiz noch erhöht zu haben. — Um dieselbe Zeit wurde auch der Jackelfall „erschlossen“. Große Leitern wurden errichtet, um in die Klamm hinabsteigen zu können, Schleusen wurden gebaut. Dagegen ist nichts zu sagen. Daß aber in das Goldloch in der Jackelwand ein oder gar zwei Hornisten hineinkletterten und nun unter dem brausenden Fall das Geräusch der stürzenden Wasser durch „Laute aus der Geisterwelt“ zu über-

tönen versuchten, das paßt ganz zu dem Herabrollen der Steine. Wenige Jahre danach, wohl weil keine Steine an den Rändern mehr lagen, begann eine neue Sensation an den Gruben und an dem Elbfall. Es wurden gegen Zahlung von 5 Silbergröschcn Böller abgeschossen. Die Hirten, die einst „des Widerhalles wegen am Grubenrande mit der Peitsche knallen“, paßten in eine an stärkeren Lärm gewöhnte Zeit, die „gute alte Zeit“, nicht mehr hinein. Eine falsche Romantik machte sich auf dem Riesengebirgskamm, um und auch in den Bauden breit. Böhmisches Musikanten zogen auf das Gebirge. In jeder Baude mußte „Betrieb“ sein. Dieser Zustand war so selbstverständlich, daß die Reisenden ihn garnicht einmal mehr als etwas Besonderes erwähnen oder doch nur so nebenbei, wie Herlossohn⁴⁹⁾, als er den Elbfall besuchte. Zu jeder Reise gehörte auch Alkohol als Reiseproviant. Der schlesische Dichter Carl v. Holtei⁵⁰⁾ erzählt sogar mit Stolz, daß er an den Schnee gruben seine Schnapsflasche zerschlug. Damals gab es noch keine Bergwacht!

In das Kapitel der falschen Romantik im Baudenleben gehört auch der „Pascherbetrieb“. Die Junst der Pascher, der gewerbsmäßigen Schmuggler, hatte nur zu besonderen Zeiten Bedeutung, wenn etwa durch Währungsunterschiede plötzlich in Schlesiens alles billiger war als in Böhmen oder umgekehrt. Dann aber gingen die Pascher Seitenwege; sie hatten alle Ursache, die belebten Bauden zu meiden. Was der Reisende also in den Bauden traf, das war keine Paschergesellschaft, das waren, wenigstens an diesem Tage, ehrliche Träger und Boten. Die meisten der vielen Paschergeschichten, die ein begieriges Ohr in den Bauden fanden, sind erfunden und nicht einmal gut erfunden. — Der Trägerbetrieb über das Gebirge war von nicht geringem Umfange; auch ohne die Umkleidungen mit den Geheimnissen des Paschens war er für den Reisenden interessant genug. Mit schweren Krassen auf dem Rücken, deren Querbrett vom Kopf des Trägers gestützt wurde, so zogen sie in Gruppen über die Berge, nicht auf bequemen Wegen, sondern oft genug „von einem Stein zum andern springend“⁵¹⁾. (Wenn vom Schreiberhauer Gewerbesleiß in einem späteren Teil der Chronik die Rede sein wird, dann wird eingehender auch dieser Beschäftigungsart eine Würdigung werden.) Für diese Trägerkolonnen waren die Bauden wichtige Stützpunkte.

Von der Mitte des 19. Jahrhunderts ab vollzog sich eine völlige Umgestaltung des Verkehrs. Um dieselbe Zeit stellten sich in den Talorten die ersten Sommerfrischler ein. Nicht nur ausgesprochene Gastwirtsbauden, wie die Schnee grubenbaude, auch die anderen

Bauden mußten sich langsam auf den stärkeren Verkehr einstellen. Durch Hirschberg liefen bereits die Schienenstränge der neuen Eisenbahn. Von Reibnitz fuhren Postwagen nach Schreiberhau, immer neue Gäste und Wanderer heranbringend. Der gewaltige Windbruch im Dezember 1868 war die Ursache, daß ein breiter bequemer Gebirgsaufstieg zur Neuen schlesischen Baude entstand. Nun begann bereits am Jackelfall der „Kammweg“. Reitpferde und Stuhlträger standen bereit. Hin und wieder fuhr auch im Winter ein Hörnerschlitten als Personenbeförderer zu Tale, wie schon seit vielen Jahrzehnten im Winter von den Grenzbauden nach Schmiedeberg. Aber das waren alles noch Ansätze. Eine wirkliche Belebung des Baudengeschäftes — Bauden nun schon im Sinne von Gasthäusern — trat erst mit der Gründung des Riesengebirgsvereins ein. Durch ihn wurden das Riesengebirge, das Isergebirge und die Vorberge erst wirklich erschlossen.

Jetzt erst konnten sich die Bauden entwickeln. Sie paßten sich schnell an. Anstelle der 1860 errichteten zweiten Schneegrubenbaude trat ein gewaltiger Steinkasten; die letzte Sommerbaude des Gebirges, die Wossekerbaude, wurde abgerissen und ein Gasthaus dafür gebaut; die Neue schlesische Baude erhielt neben der alten malerischen Hütte einen weniger schönen Würfelbau. Einzig die Alte schlesische Baude blieb zunächst noch die „alte“. Der um die Jahrhundertwende einsetzende Wintersport vollendete den Umwandlungsprozeß. Im ersten Winter nach der Jahrhundertwende fuhren von der Neuen schlesischen Baude schon 330 Hörnerschlitten und rund 1000 Rodel zu Tale. Wenige Jahre vorher hatten die Baudensöhne des westlichen Riesengebirges den ersten Schneeschuhklub gegründet, aus dem dann der älteste Skiklub des deutschen Riesengebirges, der S.C. Windsbraut Schreiberhau hervorging. Mit der Fertigstellung der Eisenbahn von Petersdorf nach Schreiberhau 1902 begann ein neuer Aufschwung für das westliche Riesengebirge und besonders für die Schreiberhauer Bauden, der sich bis zum Beginn des Weltkrieges ohne Unterbrechung fortsetzte. — Der Rückschlag, den der Krieg brachte, wurde in der Nachkriegszeit bald wieder ausgeglichen. Die Freude am Wandern, am Reisen, am Winterleben und Wintersport wurde immer stärker. Die vorhandenen Baudenräume reichten bei weitem nicht mehr aus: aus dem wenig schönen Block der Neuen schlesischen Baude wurde in den Jahren 1921 bis 1923 durch die Hand eines heimatfreundigen Architekten ein schönerer Bau, auf dem Gipfel des Reifträgers entstand eine neue große Baude, und selbst

die Kleine, während des Weltkrieges durch Feuer zerstörte Alte schlesische Baude wurde nach und nach den Bedürfnissen angepaßt.

Wenig erinnert heute noch in den Bauden an jene Zeit, in denen in ihnen friedliche Hirten in Genügsamkeit lebten. Der Fremdenverkehr hat ihnen ein neues Gesicht gegeben!

Bauden und Baudenleute vor 150 Jahren.

Als die erste Sommerbaude im Schreiberhauer Gebiet, die Neue schlesische Baude, errichtet wurde, da war die Alte schlesische Baude seit vielen Jahrzehnten bereits Winterbaude, also eine Baude, die Winter und Sommer bewohnt war. Die Sommerbauden dienten nur während der warmen Jahreszeit als Wohnung; kam der September, dann trieben die Baudenleute ihr eigenes Vieh und das, was sie von anderen Viehwirten der Gegend zum Mitweiden betreuten, wieder zu Tale. — Aus vielen zeitgenössischen Berichten — wir haben in den vorigen Abschnitten bereits Beispiele solcher Berichte gegeben — können wir uns ein klares Bild über das Baudenleben jener Tage machen, als die letzte Sommerbaude im westlichen Teile des Riesengebirges errichtet wurde.

Drei Bauden standen um jene Zeit in unserem Gebiet: die alte schlesische Baude, die auch im Winter bewohnt war, die neue schlesische Baude und die Wossekeraude. Da die Baudenleute alle einer Sippe entstammten und alle gleich stark um ihren Unterhalt ringen mußten, so führten sie auch alle das gleiche einfache Leben. Kinderreichtum zeichnete diese einfachen Hirtenfamilien aus. Da meist mehrere Familien gleichzeitig in dem einen großen mächtigen Wohnraum nächtigten oder sich bei schlechtem Wetter aufhielten, so faßte die große Baudenstube oft soviel Kinder, daß die Reisenden glaubten in eine Schule zu kommen, wenn sie einmal eine der Bauden betraten. Bei einer so ungewöhnlichen Menschenansammlung in einem Raume war äußerste Sauberkeit ein Gebot der Selbsterhaltung. Wenn in der Alten schlesischen Baude das Vieh aus den Ställen getrieben wurde, dann war das erste, daß die Holzbedielung der Ställe mit heißem Wasser, oft zweimal am Tage, gereinigt wurde. Ein Einstreuen kannte man nicht, das Vieh lag auf den Holzdielen wie auch heute noch. Noch sauberer aber wurde die Baudenstube gehalten. Eindrucksvoller läßt sich die Baudenreinlichkeit nicht beschreiben, als wenn Ahmann⁵²⁾ davon sagt: „Das Gepräge

der Reinlichkeit, welches sie in den Ställen beobachteten, tragen auch alle, immer weiß geschuerten Gefäße, wie das übrige Geräte. Ohngeachtet sie das Meiste, was zum Buttern und Käsemachen erforderlich ist, in ihren Wohnstuben vornehmen, so herrscht doch, selbst während der Arbeit, allenthalben Ordnung, niemals die geringste Nachlässigkeit. Das Heu, das sie des Abends in leinenen Tüchern hereinbrachten, um ein Nachtlager zu machen, wurde an jedem Morgen ebenso sorgfältig auf den Futterboden zurückgetragen. Jedes leinene Tuch, so wie es zu irgendeinem wirtschaftlichen Behufe gebraucht worden war, wurde immer pünktlich in demselben Augenblick wieder gereinigt.“

Betten gab es in der Baude nicht, dazu fehlte bei einer so großen Bewohnerzahl auch der Platz. Vielleicht war für den Ältesten oder die alte Mutter der Platz auf der Ofenbank bestimmt, alle übrigen Familienmitglieder suchten ihre Schlafstelle dort, wo gerade Platz war. Wiegen für die Säuglinge hätten in einer solchen Baude zuviel Platz gefordert. Darum setzte man, auch tagsüber, die Kleinsten in einen Sessel, der durch eine Stange mit der Decke verbunden war und dort in einem Gelenk hing. Wurde das Kleine unruhig, dann wurde der Sessel angestoßen und schwang nun lange Zeit wie ein Uhrpendel⁵³). Bis zum achten oder neunten Jahre liefen die Kinder ohne jede Bekleidung herum. Wurden sie einmal „festlich“ angezogen, so bekamen sie ein Hemd an, doch wurde dieses, damit es länger sauber bleiben sollte, über den Hüften zusammengebunden. Zum Schlafen wurde das Hemd ausgezogen und an irgend einer Stelle der jahrein, jahraus geheizten Stube, auf dem Stubenboden, auf oder unter dem Tisch als Kopfkissen hergerichtet. — Kamen einmal Fremde zum Übernachten, so wurde für diese ein Nachtlager auf dem Heuboden bei den jungen Burschen oder eine Heuschütte in der Baudenstube geschaffen.

Auch in der Verpflegung zeigte sich die Einfachheit und die Anspruchslosigkeit der Baudenleute. Die berühmten Baudeneierkuchen sind erst die Folge eines Fremdenverkehrs. In jenen Jahren waren Eierspeisen unbekannt, wie auch ein Stück Fleisch nur auf den Tisch kam, wenn irgend ein Päscher oder Wildschütz von seiner Beute heimlich etwas überlassen, aber auch das mag selten genug vorgekommen sein, denn den Baudenleuten jener Jahre wird von allen unbefangenen Besuchern eine hohe Moral und Sittlichkeit zugeschrieben. — Das Hauptnahrungsmittel bestand aus Molken mit Brot und Mehlspeisen, dazu ein Topf Milch oder frisches Bergwasser.

Wenn der Hofrat Hofer⁵⁴⁾, dem zur Erinnerung auf der deutschen Seite ein Weg benannt wurde, den Leuten der Wossekerbaude das „ehrenvolle Zeugnis rein erhaltener Sitteneinfalt und Unbefangtheit des Charakters“ gibt, so hat er damit auch die Bewohner der anderen Schreiberhauer Bauden richtig gezeichnet. Hßmann⁵⁵⁾ schildert einmal ähnlich: „Hier nur noch einen einzigen Zug, der das Religiöse ihres Benehmens trifft, daß ich in jeder dieser Familien, vornehmlich bei dem weiblichen Teile derselben bemerkte. Oft, wenn ich abends bei ihnen saß und sie in voller Fröhlichkeit zu mir sprachen oder sonst noch in einem Geschäft ergriffen waren, gingen sie schnell hinweg, knieten, ohne sich weiter irren zu lassen, auf eine von den Bänken, die rings an den Wänden ihrer Stube angebracht waren, meistens, daß sie ein Fenster vor sich hatten und so hinausblickend in die freie Gegend, beteten sie einige Minuten stille vor sich hin. Wenn eine den Anfang gemacht, dann gesellte sich immer nicht lange danach die zweite zu ihr, auch wohl noch die dritte und es war ein äußerst froher Anblick, wie Mütter und Töchter neben einander mit gefalteten Händen und sanften ruhigen Mienen, voll heiterer Andacht und Herzensgüte das Kommen der abendlichen Stille feierten, die mit viel höherem Ernst um die einsamen Wohnungen sich lagert.“

Was die Baudenleute zum Leben gebrauchten, das kauften sie im Tal von dem Erlös ihrer Hirtenarbeit. Sie betreuten im Sommer nicht nur das eigene Vieh, sondern nahmen auch Vieh aus den Talorten in Obhut. Sie erhielten dafür auf der preussischen Seite für jedes Stück Vieh einen Taler Weidegeld, von dem sie der Herrschaft Schaffgotsch 10 Gröschel (120 Gröschel ein Taler) Viehzins abgaben. Auf der böhmischen Seite betrug der Satz 30 Kreuzer⁵⁶⁾. Das Weiden von Ziegen war nur auf der preussischen Seite gestattet. Der Auftrieb des fremden Viehs geschah um die Johanniszeit, wenn Nachtfrost nicht mehr zu erwarten waren, der Abtrieb um Michaelis. Diese Gelegenheiten wurden immer zu Festtagen bei den Baudenleuten; es waren Tage des Frohsinns und eines gesunden Brauchtums. — Mit dem Auftrieb vergrößerte sich die Bewohnerzahl der Bauden, denn für die Aufsicht auf den Weiden, auch für die mühsame Heuernte reichte die Zahl der ständigen Baudenleute nicht aus. Meist waren es junge Burschen, die aus den Siebengründen, öfter noch aus den Krausebauden, mit hinaufkamen und einen ganzen Sommer die Baudeneinsamkeit teilten. Viele dieser jungen Burschen heirateten die Baudentöchter, nahmen sie mit in die Gründe oder, wie die ersten

männlichen Bewohner der heutigen Neuen schlesischen Baude, schafften mit ihnen ein neues Nest am Berge.

Neben der Betreuung des Weidenviehes lag den Baudenleuten die Schaffung von Heu ob. Das Mähen der Kammhänge war eine ungleich schwierigere Arbeit als das Wiesenmähen im Lande. Jedes kleine Hälmlchen mußte erfaßt werden. Bei den oft reichlich eingestreuten Felsbrocken war das keine kleine Arbeit. War das Gras dann getrocknet, dann wurde es in große Tücher geschlagen und in langen Serpentinwegen herauf- oder herabgetragen. Bis zu 80 Kilogramm trugen so die Männer auf ihrem Rücken, Frauen brachten es zu hundertpfündigen Lasten. Große Heustadel wurden errichtet, wenn der Baudendachraum gefüllt war. Im Winter dann wurde der Schlitten herausgeholt und auf ihm das Heu nach und nach in die Bauden oder zu Tale gefahren. Alle paar Jahre schnitt man auch den „Wolf“, ein besonders hartes Gras, das oft noch vorgekocht wurde, ehe es dem Vieh gegeben wurde.

Die Butter- und Käseherstellung beschäftigte in der Hauptsache die Frauen. Wenn auch die Schreiberhauer Baudenleute wie die der Wiesenbaude ihre „Buttermaschine“ nicht durch ein Wasserlein arbeiten lassen konnten, so hatten sie dennoch Vorrichtungen, die das Buttern erleichterten. In jeder Baudenstube befand sich an der Decke eine Vorrichtung, in die der Schwengel eingeseht wurde, durch den dann gleichzeitig in zwei Fässern gebuttert werden konnte. (Das Gemälde von Bormann „Die neue schlesische Baude“ 1840⁵⁷) zeigt diese Deckenvorrichtung sehr deutlich.) — Berühmt war der Baudenkäse, der aus Ziegen- und Buttermilch hergestellt wurde. Als Erinnerungsmittel, zur Herstellung der sogenannten Matte, diente das Lab aus den Magen der Kälber. Die Matte kam dann in Käsetonnen, mit genügend dazwischen gestreutem Salz durchseht. War die nötige Härte eingetreten, dann wurde der Käse herausgenommen und für den Verkauf fertig gemacht.

Selbstverständlich fehlten auch die Spinnräder in den Bauden nicht, später fanden sich auch Webstühle. Indes hat diese Beschäftigungsart keine größere Rolle im Baudenleben gespielt als das Spinnen und Weben in den Häusern der Talorte.

Jahrzehntelang nahm das Baudenleben immer diesen gleichen Gang, bis der erwachende Fremdenverkehr eine zusätzliche Beschäftigung brachte. Damals allerdings kamen die Baudenleute den Reisenden mit einer ehrlichen Gastfreundschaft entgegen. Oft genug lehnten sie die Bezahlung ganz ab oder stellten es dem Bewirte-

ten anheim, das zu geben, was er für richtig hielt. So ging es Zöllner⁵⁸), so ging es vielen anderen. Zöllner beschreibt uns auch das Aussehen der Leute der Alten schlesischen Baude. „Gerade vor dem Fenster sind Leute mit der Heuernte beschäftigt. Es sind böhmische Baudenbewohner, die von jener Seite des Gebirges herübergekommen sind und für Tagelohn arbeiten. Große, wohlgewachsene und gut gebildete junge Leute, die ein fröhliches Aussehen haben und (was Zöllner sehr gewundert zu haben scheint) deutsch sprachen. Auffallend ist, daß sie alle schwarze Haare haben und hier in der Baude (Alte schlesische Baude) wie auf der ganzen Seite des schlesischen Gebirges fast alle Menschen blond sind.“

Im allgemeinen ist es nur Günstiges, was die Reisenden jener Jahre — und es sind ihrer nicht wenige, die schriftliche Aufzeichnungen veröffentlichten — über die Baudenleute unseres Gebirgsteiles zu sagen wußten. Kein Zeitabschnitt hat so viele klare und eingehende Betrachtungen über das Baudenleben jener Jahre gefunden, wie das letzte Viertel des 18. Jahrhunderts. Es war jene Zeit, die auf der böhmischen Seite die Bauernbefreiung gebracht hatte und in der das Hirtenleben nach der These Rousseaus („Der Mensch ist gut, aber durch Kultur verdorben“) besonders liebevoll beobachtet und betrachtet wurde. Inwieweit all die Verfasser jener wohlwollenden Beobachtungen über unsere Baudenleute unter dem Einfluß des Rousseau-Wortes „Zurück zur Natur“ standen, das kann man aus den Schilderungen nur ahnen.

Die Alte schlesische Baude.

Eine der ältesten Bauden des Gebirges, die älteste Schreiberhauer Baude, ist die Alte schlesische Baude. Mehrfach hat sie im Laufe der Jahrhunderte ihr Aussehen und ihren Namen geändert, auch ihren Standort gewechselt. Wann unter dem schlesischen Bördel zwischen Reifträger und Veilchenkoppe die erste Baude errichtet wurde, wissen wir nicht. Bei der großen Bedeutung, die der über das Bördel führende Weg schon im späten Mittelalter hatte, wird hier schon sehr früh ein Stützpunkt geschaffen sein. Aus der Geschichte des Grenzstreites ist uns bekannt, daß die Grundherren auf beiden Seiten des Gebirges Jägerhütten errichteten. Vielleicht war auch die erste Baude an dieser Stelle eine solche Hütte. Als dann 1632 wieder einmal die Pest durch Europa zog, wurden die Grenzen zwischen Schlesiens und Böhmen gesperrt (Pestsperrren), wurden Wächthäuser an den

beiden wichtigen Gebirgsübergängen errichtet. An der östlichen Bergstraße war das die „Baude unter dem großen Teich“, die Vorgängerin der heutigen Schlingelbaude, an dem westlichen Übergang die Vorgängerin unserer heutigen Alten schlesischen Baude. Als spätestes Baujahr der ersten Baude an dieser Stelle kann also dieses Jahr angesehen werden. Zum ersten Male in einer Karte erscheint sie, unter der einfachen Bezeichnung „Baude“ auf dem von dem Goldberger Notar Friedrich Kühnovius 1675 geschaffenen Blatt⁵⁹⁾. Diese Karte wurde auf Veranlassung der Herrschaft Schaffgotsch gefertigt; sie ist die erste einigermaßen genaue Karte der schlesischen Seite des Riesengebirges. Vor der Herstellung der Karte und nachher ist in den Grenzstreitakten⁶⁰⁾ oft von dem „Baudenmann“ die Rede, der eine Art Vorpostenstellung in diesem Kleinkrieg innehatte. Er hatte die Maßnahmen der feindlichen Förster zu beobachten. Übergriffe der böhmischen Nachbarn zu verhindern, wenn er dazu imstande war, und im übrigen der Grundherrschaft Bericht zu erstatten. Wer dieser Baudenmann war, welcher Sippe er entstammte, ist nicht festzustellen.

Erst mit dem Beginn des 18. Jahrhunderts erfahren wir die Namen der Baudenleute. Als der Schulmeister in Warmbrunn sein Weib erschlagen (September 1702) und über den Böhmerweg flüchtete⁶¹⁾, erscheint als Zeuge Jesais Siegel, der „Bruder des Baudenmannes“. Vermutlich heißt nach diesem Jesais oder seinem Vater die Baude „Jesaisbaude“. Mehrmals begegnet uns der Name Siegel im Kirchenbuch der kath. Pfarngemeinde Schreiberhau und im Hermsdorfer Zinsregister⁶²⁾, das letzte Mal 1756, als die Tochter des verstorbenen Baudenmannes Christian Siegel einen Siegmund Holland heiratet. Der Tod dieses Christian Siegel wird am 6. Oktober 1737 beurkundet.

Nachfolger der Siegel werden in der Baude Leute aus dem Böhmischen, aus der Sippe der Hallmann. Der erste Hallmann war jener Elias, nachdem die Baude vorübergehend auch die „Eliasbaude“ genannt wurde und an den noch heute in Schreiberhau der Eliasstein und das Eliaswegel erinnern. Viel wissen wir von diesem Elias nicht. Wir kennen seinen Namen nur aus wenigen Beurkundungen. Fest steht, daß er beim Tode seines elfjährigen Sohnes Wenzeslaus am 28. September 1753 noch lebt. Um diese Zeit wohnte in der Baude bereits sein Sohn Franz Hallmann und ein anderer Sohn Ignatius, der in den Kirchenbüchern als Inwohner und „Bergknappe“ erscheint.

Während im Schreiberhauer Viehzinsregister von 1736⁶³⁾ die Baude noch nicht aufgeführt ist, erscheint sie in dem Register von 1751 mit der Eintragung „Der Baudenmann mit 12 Kühen 12 Gulden“⁶⁴⁾. Bei der ersten Schreiberhauer Seelenzählung⁶⁵⁾ 1754 wird sie als „Forsthaus“ aufgeführt. Wir sind in der glücklichen Lage, uns die Baude jener Zeit in ihrem Aufbau und ihrer Einrichtung vergegenwärtigen zu können. Der bekannte Geologe Aßmann hat sie gezeichnet und auch beschrieben⁶⁶⁾. „Die Schreiberhauer Baude ist eine der größten, die ich besucht habe. Sie ist wie jede andere die ich sah, die Wiesenbaude ausgenommen, ganz von Holz, nur unterher ist etwas Bruchsteinmauer. Das über die Vorderseite herüberragende Dach unterstützen fünfzehn Stämme, sodaß hierdurch ein bedeckter, nach außen hin offener Säulengang formiert wird, welcher als ein, etliche Fuß breites Korridor längs den ganzen Gebäude vor der Haustüre und den Türen der Ställe hinläuft, wodurch das anschlagende Regenwetter und der Schnee wenigstens einigermaßen abgehalten werden. Die zwei auf der Abbildung sichtbaren Fenster gehören zur größeren, dem gemeinschaftlichen Aufenthalte und der Verrichtung häuslicher Geschäfte bestimmten Stube, für welche auch noch zwei andere Fenster an der schmalen Seite sich befinden. Innerhalb hat jedes eine Lade, der an der Wand vor- und zurückgeschoben und so das Fenster ganz verschlossen werden kann. Die darauf folgende erste Tür ist die Haustüre, die zweite führt zum Kuhstall, die dritte zum Ziegenstall, die vierte verschließt ein Behältnis, das zum Aufbewahren des Holzes und dergleichen gebraucht wird. Außerdem hat die Baude noch einige andere Gemächer und obenher ihren Boden für die Heuvorräte.“

Der erste Franz Hallmann — wir zählen deren drei im Laufe der Jahrzehnte — war dreimal verheiratet. Als erst 49-jähriger starb er am 4. April 1776. Siebzehn Kinder schenkte ihm seine drei Weiber, von denen die beiden ersten jung im Kindbett starben. Zu seinen Lebzeiten wurde aus der Eliasbaude die Hallmannbaude oder, nach ihrer Lage, die Schreiberhauer Baude oder auch die Schlesische Baude. Als dann auf der Kranichwiese eine zweite Schlesische Baude, die heutige Neue Schlesische Baude, entstand, und die heutige Wosselerbaude als neue böhmische Baude (im Gegensatz zu der alten böhmischen Baude, der Wiesenbaude) bezeichnet wurde, änderte sich der Name der Hallmannbaude zum letzten Male: sie wurde zur Alten Schlesischen Baude. — Nach dem Tode des ersten Franz Hallmann stand seine Witwe Appolonia, die ebenfalls eine Hallmann war, der

Baude vor; sie ist es, von der uns ein Reisender⁶⁷⁾ erzählt: „Die älteste unter den Frauen dieser Hirtengesellschaft, die Führerin des ganzen Haushalts, auch für ihren Sohn und dessen Familie, die gleichfalls hier wohnte; ein gutes Weib, aber mit einer ausgezeichneten mißmütigen Laune, nicht blos, wie das höhere Alter zuweilen hervorbringt, sondern in der ich zugleich ein zurückgeschlechtes Vertrauen, eine gestörte ehemalige Offenheit zu finden glaubte. Ich habe mich auch nicht getäuscht. Im siebenjährigen Kriege war sie mit Überfall und Plünderungen, die sogar hierher den Weg fanden, mehrmals erschreckt worden; davon trug sie in einem steten Zittern ihres Körpers und in ihrem äußerst furchtsamen Gemüte unvertilgbare Spuren.“ — Mehrfach hatte in diesem Kriege die Baude Soldaten gesehen; der schlimmste Kriegstag dürfte der 13. Juli 1759 gewesen sein, als sich im schlesischen Vorland des Isergebirges der Österreicher Daun und der preußische König gegenüberlagen; an diesem Tage stießen 250 Husaren und Panduren von der Elbquelle über die Hallmannbaude gegen Schreiberhau vor⁶⁸⁾. Apollonia Hallmann starb im Alter von 62 Jahren am 17. Februar 1795.

Ein neuer Franz Hallmann, ihr Sohn, tritt das Erbe an, schon fast vierzigjährig. Er ist am Tage des Beginns des 7-jährigen Krieges geboren und hat eine Fischer aus den Schlüsselbauden zur Frau. Acht Kinder schenkt ihm diese Frau, fünf Mädels und drei Buben. Seine Tochter Veronika ist jenes Bauernmädchen, das einen deutschen Dichter, Theodor Körner, so bezauberte, daß er ihr einen Epos widmen wollte⁶⁹⁾. Die übrigen Schwestern heirateten wieder Baudenleute und andere Gebirgsler, einen Meywald, einen Schier, einen Seidel, einen Pohl. Wie vorher zu Vaters Zeiten und auch nachher bevölkern auch andere Mitglieder der Sippe die Baude, Schwager, Onkel, Tanten, Nessen, wie sie gerade die Zeitumstände in die Baude verschlagen. Sein letzter Sohn Franz Johannes, also der dritte Franz dieser Baude, heiratet 1818 die dritte Tochter seines Onkels Paul Adolph aus der Neuen schlesischen Baude. Er ist der letzte männliche Hallmann in der Alten Baude. In dessen Zeit fällt der erste Vertragsabschluß mit der Herrschaft Schaffgotsch, nachdem diese durch den Kondukteur Möllendorf 1841 das Baudengelände hatte vermessen lassen. Aus diesem Vertrag⁷⁰⁾ erkennen wir zum ersten Male die Einteilung der Nutzungsflächen; unterhalb der Baude lag der „Alte Baudenplan“; vermutlich hatte auf ihm die alte Siegelsche Baude gestanden; oberhalb der Baude waren die Hönichen, die also nicht vollwertige Wiesenflächen waren. Der letzte Franz stirbt an Tuber-

Kulose (1848). Merkwürdigerweise erbt nun nicht sein ältester Sohn Johannes (geb. 1819) die Baude allein, Mitbesitzerin wird seine Schwester Magdalena Franziska, die 1845 einen Josef Krause aus Witkowitz geheiratet hatte. Die Baude wird geteilt, wie wir das auch aus anderen Baudengeschichten kennen. (Am interessantesten war die Teilung der Pudelgrundbaude, bei der „über Kreuz“ geteilt war, sodaß die Wiesenpläne und der Düngerhaufen immer vor dem Baudenteil des anderen Mitbesitzers lagen.) Der westliche Teil gehörte der Magdalena Krause, der östliche Teil Johannes Hollmann. Bezeichnend für die Bildungsstufe der Leute dieser Baude in jener Zeit ist, daß sie noch um die Mitte des 19. Jahrhunderts weder lesen noch schreiben konnten; bei dem Ehemann Josef Krause reichte es gerade zur Unterschrift! —

Es kamen nach dem Vertragsabschluß trübe Zeiten für die Baudenleute. Sie blieben oft genug mit ihrem Pachtzins im Verzuge, sodaß z. B. 1857 eine rote Kuh gepfändet wurde. Wie sein Vater, so stirbt auch Johannes Hollmann — aus den Hallmanns waren inzwischen Hollmanns geworden — 1861 an Tuberkulose. Seine Witwe, eine geborene Maimald, heiratet im nächsten Jahre einen um acht Jahre jüngeren Mann, den Sohn des Baudenmannes Erlebach aus Sahlenbach, Wenzel Erlebach. Dieser Erlebach tritt bereits im gleichen Jahre in den Pachtvertrag ein. Da die Baudenmitbesitzerin Krause ihren Wiesenpachtanteil der Herrschaft nicht pünktlich oder überhaupt nicht bezahlt, lehnt 1869 die Herrschaft die Verlängerung der Pacht mit ihr ab, sodaß nunmehr die Johanna Erlebach alleinige Pächterin der Wiesen und Hutungen wird. Damit scheidet das alte Baudengeschlecht der Hallmann aus, wenn die Krause auch weiter noch in ihrem Teil der Baude wohnen bleibt. 1878 wird der Vertrag mit der Herrschaft verlängert. Die Pacht — wohlgemerkt nur für die Wiesennutzung, da die Baude ja Eigentum war, — beträgt nun 46,65 Mark.

Das Jahr 1888 bringt eine grundlegende Änderung in den Besitzverhältnissen der Baude. Die Tochter des letzten Hallmann, Magdalena Krause, verkauft ihren westlichen Baudenteil an Erlebach, der damit Alleinbesitzer der Baude wird. Im März dieses Jahres beantragt Erlebach bei der Herrschaft, ihm an der Westseite der Baude einen zwei Meter breiten Streifen Land zu verkaufen. Die Herrschaft entspricht der Bitte, das Erkaufrecht wird neu festgesetzt, eine geringe Entschädigung von drei Mark gezahlt und nun entsteht an dieser Stelle die erste „Veranda“ der Baude. Im selben Jahr, am

8. März geht im Reifträgerloch eine Lawine nieder, die dem jungen Baudenknecht Lauer das Leben kostet. Wenzel Erlebach ging mit diesem und seinem Pflegesohn, dem Neffen seiner Frau, — eigene Kinder waren ihm versagt geblieben — ins Reifträgerloch, um dürres Holz zu holen. Eine niedergehende Lawine erfaßte die drei und riß sie in die Tiefe. Wenzel Erlebach war am wenigsten tief vergraben. Er konnte sich bald freimachen. Da seine Gefährten verschwunden waren, holte er aus der Baude seine Frau zu Hilfe. Nach langem Suchen fand man einen Schneereifen; nach mehrstündiger Arbeit an dieser Fundstelle gelang es schließlich, den Pflegesohn Maiwald aus den Schneemassen zu befreien und ihn wieder zum Leben zu bringen. Der Knecht Lauer wurde erst zwei Tage später tot aufgefunden. (Der Tote war ein Vetter jener beiden Söhne des Besitzers der Martinsbaude, die zwölf Jahre später, am 22. März 1900, im Schneesturm ihr Leben verloren.)

Der Bau der Schneegrubenbaude und der gleichzeitig geschaffene Fußweg von der Alten schlesischen Baude zu den Grubenrändern wie überhaupt der gegen Ende des Jahrhunderts stärker einsetzende Verkehr stellte die Leute der Alten Baude vor neue Aufgaben. Auch sie wurden, wie schon vorher die Leute der Neuen schlesischen Baude mehr und mehr zu Gastwirten. Diese Umstellung machte auch Beförderungsverbesserungen notwendig. Bis zur Jahrhundertwende wurden die notwendigen Lebensmittel von Schreiberhau aus auf die Baude getragen; 1900 stellt Erlebach den Antrag, den Baudenweg auch befahren zu dürfen: „Der Fahrweg ist mir mit Fuhrwerk, Ochsen mit Zugvieh bespannt, ist daselbst nicht gestattet.“ Er will bis zweimal in der Woche mit einem Ochsenwägelchen die Lebensmittel hinaufschaffen. Gegen einen Wegezins von 30 Mark jährlich erhält er die Genehmigung. Die Wagenlast darf 6 Zentner nicht überschreiten, Beförderungen durch Pferde ist verboten. Für jede Zuwiderhandlung sind 10 Mark Strafe zu zahlen. — „Das Befahren des sogenannten Grenzweges, welcher von der Alten schlesischen Baude nach dem Böhmersteg führt und in den Leiterweg einmündet, ist untersagt.“

Wenzel Erlebach stirbt 1901. Baudenbesitzer und Pächter des Baudengartens wird sein Pflegesohn, der Neffe seiner Frau, Franz Maiwald, der als zweijähriges Kind schon 1854 in die Baude gekommen war. Erst unter seiner Bewirtschaftung wird die Baude zu einem wirklichen Gasthause. 1906 erhält er die Erlaubnis, für das Heranschaffen der Lebensmittel statt des Ochsenspannes ein Pferd verwenden zu dürfen. Dafür zahlt er jetzt jährlich 50 Mark.

Auch die Wiesenpacht wird auf 150 Mark erhöht. — 1909 wird die Fernsprechleitung gebaut, ein Jahr später wird ein Erweiterungsbau nötig. Die an der Baude befindliche Halle wird abgebrochen, es entstehen mehrere neue Fremdenzimmer. Die Wegegebühr wird 1910 bereits auf 300 Mark erhöht, der Zins für die Grasnutzung von rund 77 Morgen auf 200 Mark. Mehr als bisher fühlt sich die Herrschaft an der Entwicklung des Fremdenverkehrs gebunden, mehr als bisher schaltet sie sich auch als Nutznießer ein, im gleichen Umfang, in dem sich ihre Lasten durch Wegeinstandsetzung u. a. steigern. Der Schreiberhauer Oberförster Mandel wacht scharf darüber, daß jede neue Einnahmemöglichkeit für die Herrschaft rechtzeitig erkannt wird. So stellt er 1912 fest, daß einige Jahre zuvor, anstelle der uralten Holzröhren für die Wasserführung eiserne Röhren eingebaut waren. Nur durch lange Zeitdauer der unangefochtenen Benutzung wird erreicht, daß auf einen Wasserzins verzichtet wird. Noch einmal muß beim Abschluß des neuen Vertrages der Baudenmann anerkennen, daß der Weg zwischen Mariental und der Baude ein herrschaftlicher Weg ist und daß der Baudenbesitzer kein Recht zu seiner Benutzung hat. Da ihm auch, wie wir hörten, die Benutzung des alten Kommerzialweges zum Böhmersteg verboten ist, so hat er für sein Haus, das auf eigenem Grund und Boden im Schreiberhauer Gemeindebezirk liegt, keine Möglichkeit, ohne den guten Willen der Grundherrschaft mit Fahrzeugen an seine Baude heranzukommen.

Zwei Tage vor dem Christfest 1915 geht die Baude in Flammen auf. Es war ein nebliger Wintertag. Auf dem Kamm konnte man nicht von einer Stange zur anderen sehen. Der Schwiegersohn der Besitzerin — die Tochter hatte Vinzens Thomas aus den Frießbauden geheiratet — war zu Tale gegangen, um Weihnachtsbesorgungen zu erledigen. Der junge Schreiberhauer Briefträger Paul Büttner, ein Nachkomme des „Jäckenschlossler“ und eine zum Wintersport in Schreiberhau wohnende Familie waren neben den Baudenfrauen allein in der Baude, als in der Mittagszeit Feuer ausbrach. Der Tatbereitschaft des jungen Büttner und seiner Geistesgegenwart war es zu danken, daß vom Hausrat viel und das ganze Vieh gerettet werden konnte. Die Baude aber brannte so herunter, daß nur Trümmer blieben. Als die Feuerwehr, durch Büttner alarmiert, zwei Stunden nach dem Anruf auf der Brandstelle erschien, hatte sie nur noch Aufräumarbeiten vorzunehmen. — Im Tale fand das Unglück der Baudenleute hilfsbereite Anteilnahme. Es wurden Sammlungen eingeleitet und sogar eine Veranstaltung unter der Leitung

des katholischen Pfarrers Kretschmer durchgeführt. Anfang Februar 1916 schreibt die Baudenfrau an die Herrschaft: „Sie Durchlaucht werden auch erfahren haben, daß ich durch Feuer um mein ganzes Hab und Gut gekommen bin. Da nun diese Besitzung schon viele Jahrzehnte in unserem Besitz ist und wir sehr mit Liebe und Leben daran hängen, mir aber durch die Versicherung soviel abgezogen ist, daß das Geld von der Versicherung kaum die erste Hypothek deckt. Eigenes Geld besitze ich wenig und wollte doch gern wieder aufbauen, wenn es auch nur ein kleines Haus wird. Ich hätte nun die herzlichste Bitte, wenn Seine Durchlaucht mich beim Aufbau vielleicht unterstützen, sei es durch Unterstützung an Geldmaterial, wie Holz, Steine usw. — Mir ist jede Gabe lieb.“ — Der Unglückswinter zog viele Neugierige zu der Brandstelle, sodaß die Baudenwirtin im Baudenkeller einen Ausschank von Getränken einrichten mußte.

Auf den Grundmauern der alten Baude entstand eine neue; wäre die Baude vor dem Kriege, in der Zeit der stärksten Entwicklung des Fremdenverkehrs, gebaut, dann wäre sicher statt der einfachen kleinen Baude, eine auf den steigenden Verkehr zugeschnittene neuzeitliche Baude entstanden. Der Krieg gestattete indes nur den einfachen Bau, den wir trotz mancher Verbesserungen in der Alten schlesischen Baude auch heute noch erkennen.

Nach dem Tode der Mutter ging der Besitz 1920 auf die Tochter, Frau Thomas, über. In ihre Zeit und die ihres Mannes fallen die weiteren Verbesserungen der Baude; 1925 wurde das Petroleumlicht durch elektrisches ersetzt, das eine neu erbaute Turbine in der Nähe der Baude erzeugte. Als Frau Thomas 1934 stirbt, übernehmen ihr Mann und der Sohn Richard die Baude, die sie seitdem gemeinschaftlich bewirtschaften und in den letzten Jahren dem gestiegenen Verkehr angepaßt haben. In vielem ist sie noch die alte Hallmannbaude von einst, in manchem erinnert sie noch an die Zeit, als ein wichtiger Handelsweg hier vorbeiführte. Im Ganzen ist aber auch die Alte schlesische Baude heute ein Stützpunkt des Wander- und Sportverkehrs, Sommer und Winter.

Theodor Körner und Veronika Hollmann.

Am 17. August 1934 wurde an der Alten schlesischen Baude eine Tafel enthüllt, die an die Riesengebirgsreise des Dichters Theodor Körner erinnert und an ein Erlebnis, das der junge Bergstudent in dieser Baude hatte. In der Nacht vom 17. zum 18. August 1809

nahm Körner in dieser Baude Quartier. In seinem Collectaneenbuch (Körnermuseum Dresden) schreibt er darüber: „In der Alten schlesischen Baude übernachteten wir auf dem Heuboden.“ Schluß, nichts weiter! Und doch muß ihm diese Übernachtung in der Baude und das Zusammentreffen mit der Tochter des Baudenwirtes mehr gewesen sein! Er selbst zieht den Schleier über diese Nacht und ein späteres Wiedersehen, sodaß wir nur ahnen können, einen wie starken Eindruck das einfache Baudenmädchen Veronika auf den weltgewandten Jüngling ausübte. Vielleicht erlebte Körner hier oben seine erste große Liebe, etwas, was er bis dahin nicht gekannt. Er ist der Sohn aus großem Hause; der Vater hat einen Schiller zum Freund, Goethe ist im Elternhause keine Fremder. Seine Patin ist eine echte Herzogin. Die Frauen und Mädchen, die ihm in diesen Jugendjahren nahe stehen, entstammen den gleichen Kreisen. Er schwärmte und dichtete sie an, besonders die eine, die junge Herzogin Calleyrand. Nun tritt ihm hier oben in der Bergwelt ein Mädchen entgegen, drei Jahre älter als er, das keine aufgeputzte Puppe ist und die Worte nicht so schön bilden kann, als all die anderen Sonnen und Sterne; ein Mädchen, in und mit der Natur aufgewachsen, ein Kind der Berge. Tief, außerordentlich tief, muß der Eindruck gewesen sein, den diese Veronika in dem jungen Dichterherzen hinterläßt. Während er vorher all die anderen Sterne in Gedichten und Sonetten umschwärmte: diesem Mädchen will er ein Denkmal anderer Art setzen. Ein Epos will er schreiben, das die Schönheit und Tugend dieser Veronika für alle Zeiten verewigt! In zwölf Gesängen will er von sich und dieser Veronika erzählen: wie er sie am Koppenfest in der Koppenkapelle betend findet, wie er mit ihr hinauszieht in Rübezahls Garten, wie er sie, an den Teichen, am Dreistein, an den Schneegruben und am Elbfall sucht; wie er ihrem Gesang lauscht, als sie auf der Kammhöhe die Kühe des Vaters hütet und wie er ihr angesichts des rauschenden Zackelfalles den ersten Kuß gibt. Am Kochelfall erklärt er sich, in der Alten schlesischen Baude in der Bergeinsamkeit feiert man Verlobung. In der Koppenkapelle schließen sie den Bund fürs Leben, im Pavillon des Buchwalder Parkes werden sie Eheleute. — Herrliche Kupferstiche sollen dieses Buch zieren, das nicht nur eine Verherrlichung seiner Veronika, sondern auch ein Hohelied unserer Riesenberge werden soll. So tief hat das Bild und das Wesen der Veronika in der Seele des jungen Dichters Aufnahme gefunden!

In keinem seiner Briefe spricht der Dichter von diesem großen Erlebnis in der Alten schlesischen Baude; daß dieser Abend ein Erleb-

nis für ihn ist, davon zeugt, daß er Wochen später, heimlich fast, ein zweites Mal zu seiner Veronika kommt und auf dem Heimweg nach Dresden, ganz unter dem Eindruck der letzten Nacht in der Baude, den Inhalt seiner Dichtung „Eduard und Veronika“ oder „Die Reise ins Riesengebirge“ in sein Tagebuch niederschreibt. Daß die Dichtung dann später nicht über den ersten Gesang und sieben Hexameter des zweiten Gesanges hinauskommt, darüber wollen wir nicht rechten. Das Fragment aber, das der Dichter uns hinterlassen, ist von solcher Schönheit im Ausdruck und in der Schilderung der Landschaft, daß das Riesengebirge den frühen Tod des Dichters besonders schmerzhaft empfinden muß. — Als Körner am 26. August 1813 als Freiheitskämpfer für Deutschlands Ehre und Aufstieg den Heldentod fand, da war Veronika schon mehr als hundert Wochen die Gattin des Grenzers Josef Knappe aus Wittkowitz.

Die Neue schlesische Baude.

Als im Jahre 1787 die Neue schlesische Baude errichtet wurde, da waren es, wie in der Alten schlesischen Baude, wieder gleich mehrere Familien, die diese Baude bewohnten. Zwei Schwager, beide Schwiegeröhne des verstorbenen Baudenmannes Franz Hallmann, bezogen die neue Baude. Der eine, Wenzel Krause aus den Krausebauden, hatte 1775 die Tochter Monica, der andere, Anton Eichler aus Friedrichstal, hatte 1776 die Tochter Apollonia geheiratet. Als Wirt der Baude erscheint zunächst Krause, bei der Geburt seines fünften Kindes 1787 wird er im Schreiberhauer Kirchenbuch als „Pächter in der Neuen Baude“ bezeichnet. Wenzel Krause brachte sechs Kinder, Eichler ein Kind in die neue Baude, sodaß auch hier für die notwendige Baudenbevölkerung gesorgt war. — Im nächsten Jahre schon erscheint Eichler als Pächter, während Krause wieder hinunter in seine Heimat Krausebauden gezogen war. Dafür wird ein neuer Krause, ein neuer Schwiegerohn der Alten Baude, Johannes Paul, der 1790 Maria Rosina Hallmann geheiratet hatte, Mitinwohner der Neuen schlesischen Baude. Als die Frau ihm 1791 stirbt, wenige Wochen nach der Geburt des ersten Kindes, verzieht er wieder in die Krausebauden. Pate zu diesem Kinde ist Wenzel Krause, der inzwischen die „Böhmische Grenzbaude“, die Wossfeckerbaude, (1790) als Sommerbaude errichtet hatte. Und wieder erscheint in der Geschichte der Neuen schlesischen Baude ein Schwiegerohn aus der Alten Baude, Johann Paul Adolph. Von ihm stammen die Adolphs, die noch heute die Neue schlesische Baude

bewirtschaften. Er hatte die zwei Monate vor dem Tode ihres Vaters geborene Johanna Juliane Karoline geheiratet, die zur Zeit ihrer Eheschließung erst 17 Jahre alt war. Paul Adolph war 1770 als Sohn eines Häuslers in den Siebengründen geboren, kommt also auch aus einer Baudenfamilie. Von 1793 ab erscheint dieser Adolph als der Baudenmann der Neuen schlesischen Baude, also als Besitzer, während sein Schwager Eichler nur noch vorübergehend als Hausmann der Baude bezeichnet wird, seine Stammbaude aber in den Siebengründen hatte und nur zur Sommerzeit mit Vieh auf die Kammhöhen hinauskam. Mit einer Kauffumme von 133 $\frac{1}{3}$ Taler war Adolph Alleinbesitzer der Baude geworden.

Aus zwei grundbuchlichen Eintragungen des Amtsgerichts Hermsdorf erfahren wir Näheres über die Besitzverhältnisse der Neuen schlesischen Baude bis zur käuflichen Übernahme durch Paul Adolph. — Am 21. Juli 1792 erscheint der Baudenmann Franz Hallmann aus der Alten schlesischen Baude und bittet im Namen der Hallmannschen Erbengemeinschaft um Eintragung der neu erbauten Baude in das Grundbuch. Zu dieser Erbengemeinschaft gehörten neben diesem Franz Hallmann seine Mutter Appolonia, seine Geschwister Joseph, Appolonia, Veronika, Theresia und Johanna. „Was den Herrschaftlichen Zins anbelangt, so wurde derselbe auf 30 Kr. außer dem Viehhaltungszins festgesetzt.“ — Die zweite Eintragung vom 7. Oktober 1793 beurkundet den Verkauf an Adolph und die Verteilung der Kauffumme an die bisherigen Besitzer. Dieser Vertrag sei hier im Wortlaut wiedergegeben:

„Es verkaufen die Franz Hallmannischen Erben benamtlich Nam. der an einer Hypochondrie Laborierenden Wittwe Appolonia Hallmannin ihr Beystand Anton Hallmann, Gerichts-Geschworener in den Krause Bauden in Böhmen, ferner der Sohn Franz Hallmann, Baudenbesitzer allhier, die Tochter Appolonia Hallmannin im Beystand ihres Mannes Anton Eichler allhier, Veronika Hallmannin im Beystand ihres ehel. Mariti Wenzel Krause aus den Krause Bauden, Theresia Hallmannin im Beystand ihres Mannes Anton Krause von Hackelsdorf, nam. der verstorbenen Tochter Rosina Hallmannin, deren Kind Namens Johannes nach Verlauf 4 Wochen der Mutter im Tode nachfolgte, ihr Mann und Vater Paul Krause desgleichen aus den Krause Bauden in Böhmen und im Namen der noch Minorenen Tochter Johanna ihre gerichtlich constituirten Vormünder in der Person des hiesigen Gerichtsscholzen Gottfried S^zgemund Liebich und des Gerichtsschreibers Carl Klapper des Defacti hinterlassene

Baude auf dem Herrschaftlichen Gebürge belegen, mit Erd Miet Leim und Nagelfest mit allen darauf haftenden Rechten und Nutzungen, Landesherrschastlicher und Gemeiner Beschwerlichkeiten, wie voriger Besitzer solche genuzet und gebraucht und überlassen solche an ihren zukünftigen Eydam und Schwager Johann Paul Adolph vor und um Zwey Hundert und fünfzig Mark oder 133 $\frac{1}{3}$ Rthlr. die Mark a 16, den Rthlr. zu 30 Sgr. gerechnet worauf Käufer dato bar erleget Herrschastliche Abfahrt mit 25 Mark an Sporteln 7 Mark 8 Sgr.

das Erbanteil der Tochter Johanna, welche er, Käufer zu ehelichen entschlossen, beträgt 24 Mark 2 Sgr. 8 Pfg.

Franz Hallmann der Bruder von derselben bekommt durch den Verkauf dieses Grundstückes 24 Mark, 2 Sgr. 8 Pfg.

Summa 80 Mark, 13 Sgr. 4 Pfg.

welchen Betrag ermelter Seiner Schwester schuldig zu erlegenden 35 fl. sich in Abzug bringen kann, so daß er nur noch zu zahlen schuldig verbleibet 15 fl. 13 Sgr. 4 Pfg.

Die zu Bezahlung ermelten Kauf Praetio annoch fehlenden 169 Mk., 7 Sgr. 8 Pfg. verspricht Käufer in folgenden Terminen zu bezahlen und zwar

Termino Michaeli 1794	31 Mk. 4 Sgr.
1795	31 Mk. 4 Sgr.
1796	31 Mk. 4 Sgr.
1797	31 Mk. 4 Sgr.
1798	31 Mk. 4 Sgr.
1799	12 Mk. 14 Sgr. 8 Pfg.

169 Mk. 2 Sgr. 8 Pfg.

Hievon hat zu genießen die Wittwe 72 Mk. 8 Sgr.

die Tochter Appolonia, vereh. Eichler 24 Mk. 2 Sgr. 8 Pfg.

die Tochter Veronika, vereh. Krausin 24 Mk. 2 Sgr. 8 Pfg.

die Tochter Theresia, vereh. Krausin 24 Mk. 2 Sgr. 8 Pfg.

der Eydam Paul Krause für seine verstorbene Ehe Konsortin Rosina Hallmannin 24 Mk. 2 Sgr. 8 Pfg.

Da bey dem Verkauf der Baude dem Franz Hallmann die ältesten Kinder nach ihrem Alter die Termine nach einander erheben, so sollen mit Erhebung der diesfälligen Termine die jüngsten Kinder ebenfalls nach ihrer Ordnung und Alter den Vorzug haben.

Beylaß wird Käufer gewähret 1 Tisch, das Rükhengeräthe, 2 Herte, 2 Rodehauen, 1 Holzsäge, 1 Schindel Beyl, 3 Hucken, das im Keller und in der Stube vorhandene Milch und Buttergewäße, auch

das Gewäße so zum Gebrauch des Käse erforderlich ist und sämtlich vorhandene Schindeln.“

Die Neue schlesische Baude wurde auf der Kranichwiese errichtet. Der Vogel Kranich hat bei dieser Namensgebung nicht Pate gestanden, vielmehr leitet sich diese Bezeichnung von dem alten Wort *granica* = Grenze her. Es war also eine Wiese, die auf oder an der Grenze liegt. Nur ein kleiner Teil dieser Wiese liegt auf schlesischem Gebiet; die Wiese zieht sich auf der einen Seite zum Steindelberg, auf der anderen Seite am Reifträgerhang hinauf.

Volkmar⁷¹⁾ schildert sie von seinen um 1760 ausgeführten Reisen etwa so: „Die Kranichwiese ist mit Wald rund umschlossen und sieht aus, wie die schönste grüne Wiese, die aber sumpfig ist, daß man keinen Fuß darauf setzen kann, ohne Gefahr zu versinken. In der abhängigen Seite nach Schlesien hört man ein Wasser unter der Erde rauschen, welches erst nach einer kleinen Weile ans Licht bricht und dieses ist der Ursprung des Jäckens.“ — Hier irrt Volkmar! möchte man sagen, denn hier entspringt das Jäckerle! Er berichtet auch von einem Stein mit drei eingegrabenen Blättern und schreibt dazu: „Da nun die Kranichwiese in allen solchen alten Wegweisern aufs Gebirge steht und wir hier noch ein solches altes Zeichen nebst einem unterirdischen Bache fanden, so glaube ich doch, daß etwas an diesen Dingen sein kann.“ — Tatsächlich dürfte die Kranichwiese in jener Zeit, an die manche Walenbücher erinnern, zu wenigstens als Weg zum Jäckelfall eine Rolle gespielt haben. Aber auch als Fundstätte von Halbedelsteinen ist sie bekannt; noch bei dem großen Hochwasser 1926 wurden prachtvolle Amethysten im Baudengarten freigespült, von denen einige große Stücke in der Neuen schlesischen Baude aufbewahrt werden.

Obgleich die Baudenleute der Neuen schlesischen Baude zu Schlesiens gehörten, so waren doch noch jahrzehntelang nach der Gründung ihre Beziehungen nach Böhmen enger als nach Schlesiens, zumal von der Baude nach Schreiberhau keine so gute Verbindung bestand, wie sie die Alte schlesische Baude seit Jahrhunderten hatte. Man möchte annehmen, daß die Zahlung des Zinses, der Steuern, in den ersten Jahrzehnten die einzige sichtbare Verbindung mit dem schlesischen Lande war, wenn man davon absieht, daß bei den Taufen in der Kapelle zu Niederschreiberhau hin und wieder der Einfachheit wegen Einwohner von Schreiberhau als Pate erscheinen, so bei dem ersten in der Neuen schlesischen Baude geborenen Kinde die Frau des Erbscholzen Liebig.

Wahrscheinlich wurde mit dem Bau der Neuen schlesischen Baude bereits im Jahre 1786 begonnen, die Baude aber erst im Frühjahr 1787 bezogen; schon im Mai dieses Jahres lag das erste in dieser Baude geborene Kind in den Windeln. Es war eine Tochter von Wenzel Krause und der Monica Hallmann. Dieses Kind — Marianne — wurde als Ehefrau Wirtin in der Wossekerbaude. Die ersten fünf Jahre waren die Baudenleute, in dem Zinsbuch⁷²⁾ als Franz Hallmanns Erben bezeichnet, zinsfrei. Erst mit dem Jahre 1792 erscheinen sie mit 30 Kreuzer Erbzins verpflichtet. Vom Jahre 1793 (und bis 1813) wird dann jährlich der gleiche Betrag bezahlt; als Zahlungspflichtiger wird immer Johann Paul Adolph bezeichnet, der erste Adolph der Neuen schlesischen Baude.

Dieser erste Adolph der Neuen schlesischen Baude waltete fünf Jahrzehnte in der Baude. Er hat die Entwicklung von der einfachen Gennhütte zum Gebirgsgasthaus mit all ihren Freuden und Sorgen miterlebt und mitgestaltet. Ein tüchtiger Mann und Baudenwirt! Als er 1846 die Baude seinem Sohn Carl übereignete, da hatte er sich einen ruhigen Lebensabend wohlverdient. Fast über dreißig Jahre schenkte ihm seine Frau Johanna in beinahe regelmäßigen Abständen von zwei Jahren eine große Kinderschar. Das zweite Kind, ein Junge, ertrank als Zweijähriger. Die drei zuletzt geborenen Kinder starben im zarten Kindesalter an epidemischen Krankheiten. Alle übrigen lebend geborenen Kinder verheirateten sich wieder mit den Hallmanns, den Erlebachs, den Krauses. Sie zogen mit ihrer Verheiratung meist nach Böhmen; nur zwei Jungen, Johannes Paul, der später die Michelsbaude an der Alten Zollstraße bewirtschaftete und der jüngste, Johann Carl, der die Baude erbte, blieben auf der schlesischen Seite des Gebirges, ebenso zwei Töchter, von denen eine in die Alte schlesische Baude, die andere in die Hampelbaude heirateten. Zwei andere Töchter, die älteste Monica und die vierte Veronica, machten als Unverheiratete den Vater zum Großvater, heirateten aber bald nach der Geburt ihrer Kinder. Das eine dieser Kinder blieb beim Großvater als Pflege Sohn und wurde der Stammvater der Hjerlinie der Adolphs.

Paul Adolph verkaufte am 16. 5. 1846 die Baude seinem jüngsten Sohne Carl, der sich vorher die Welt angesehen hatte. So war er auch mehrere Jahre Soldat in Posen. Der Kaufpreis wurde auf 200 Taler festgesetzt. In dem Preis waren zwei Kühe und eine Ziege eingeschlossen, ebenso das neuerbaute, ausschließlich für den Fremdenverkehr geschaffene „Sommerhaus“. — Als Ausgedinge erhielt der

alte Adolph für Lebenszeit „freies Hausliegen in der Wohnstube, zur besonderen Bequemlichkeit, die besondere Schlafkammer“. Bei „Krankheitsumständen“ durfte er sich sein Bett in die große Baudenstube setzen.

Einige Jahre vorher, bald nachdem die Herrschaft durch den Bau der Schneegruben- und Hochsteinbaude ihr Interesse an der wirtschaftlichen Entwicklung der Bauden als Fremdenverkehrsstätten bekundet hatte, war es zu jener Auseinandersetzung mit den Baudenleuten gekommen, über die an anderer Stelle berichtet ist. Bis zu dieser Zeit betrachteten die Baudenleute die rund um die Baude liegenden Wiesen und Hönlige als ihr Eigentum. Nachdem die Herrschaft diese Stücke durch Steine hatte ausgrenzen und die Größe des Baudengartens mit 27 Morgen 140 Quadratruten, die gegen die böhmische Seite gelegene Heustelle mit 12 Morgen 54 Quadratruten hatte feststellen lassen, mußte Paul Adolph für diese Stücke an die Herrschaft einen Pachtzins bezahlen, der für die erste Zeit auf 9 Taler drei Groschen 9 Pfennige festgesetzt wurde. Wie die Herrschaft die Rechtmäßigkeit dieser Forderung beweist, geht aus keiner einzigen Niederschrift hervor. Mit dem Jahre 1807 gingen alle Zinswiesen in das Eigentum der bis dahin zinspflichtigen Ruhnießer über; daß die Kranichwiese Zinsfleckel war, läßt sich aber aus der Dannenberg'schen Forstkarte von 1757 einwandfrei nachweisen.

Schon um jene Zeit war die Neue schlesische Baude eine oft aufgesuchte Fremdenherberge, wie das das Gemälde von Bormann aus dem Jahre 1840 zeigt. Selbst die Baudenmusik fehlt auf diesem Bilde nicht! Auch aus Reiseberichten wissen wir, daß der Fremdenbesuch um das Jahr 1840 nicht gering war. So schildert uns Herloßsohn⁷³⁾ einen Besuch in der Neuen schlesischen Baude bald nach 1840. „Es war schon Nacht, als wir sie erreichten und vom Regen durchnäßt in die geheizte Gaststube traten. Neben der aufgehängten Wäsche wurden auch unsere Kleider getrocknet. Das Abendmahl war frugal: Brot, Butter, Käse, Branntwein. Die alte verwachsene Wirtin, die erzählte, daß sie 17 Kinder geboren und von einem Stier gefährlich verletzt worden war, konnte uns nicht einmal gesottene Eier geben. Sie hatte keine Hühner mehr, sagte sie, weil sie dieselben doch nur für die Raubvögel füttern müsse. Meine Begleiter schlugen ihr Nachtlager auf dem Heuboden auf; ich, den der Regen erkältet, wünschte in der Nebenstube zu schlafen, wohin die Wärme des Ofens drang. Darin lag, matt von einer Lampe beleuchtet, totkrank eine Wöchnerin, die Schwiegertochter der Alten.“ Der Reisende schildert

nun weiter, wie es draußen in der großen Baudenstube immer lebhafter wird. „Männer und Frauen waren angelangt und riefen nach Speise und Trank. Die alte Wirtin hatte vollauf zu tun.“ — Der Todeskampf der Wöchnerin, mit der er allein in dem Raume ist, erschüttert den Reisenden. „Hier oben Freiheit, keine Laster, keine Qualen der Städte und doch unsägliches Elend! — Dort unten in der Stadt, in ihrem Pesthause, fand sich vielleicht ein Arzt und rettete das seufzende Weib oder schaffte Linderung. O, das Glück wohnt nicht allein auf den Bergen; der Mensch bedarf des Menschen, des helfenden ratenden Menschen in seiner nächsten Nähe, wenn er krank, schwach, hilfsbedürftig ist. Verlassen, in der Einsamkeit, krank, hilflos, lernt er den Menschen lieben; nur durch den Menschen kann ihm Gott helfen.“ — Das Sterben dieser Baudenfrau und die Schilderung des Reisenden, insbesondere seine Worte von dem „unsäglichem Elend“, sind die Ursache, daß im Schrifttum der nachfolgenden Jahrzehnte die Neue schlesische Baude als „Elendsbaude“ bezeichnet wurde. Nichts ist weniger richtig, als eine solche Bezeichnung; Leben und Tod wohnen auch in der Baude nebeneinander. Wollte man nur nach Sterbefällen urteilen, dann müßte man auch von Elendspalästen sprechen. Gerade die Neue schlesische Baude war keine Elendsbaude, weder in wirtschaftlicher noch in anderer Beziehung. Vom Tage ihrer ersten Grundlegung an leuchtete über dieser Baude ein guter Stern bis auf den heutigen Tag!

Als der Sohn Carl, der zweite Adolph dieser Baude, von seinem Vater die Baude kaufte, war er 31 Jahre alt und hatte, wie schon berichtet, die Welt außerhalb der Riesenberge bereits gesehen. Er heiratete sich eine Preußlerin aus Hoheneibe, aus jener Sippe, die mit den Friedrichs und den Schürern die Begründer der vielen Glashütten der Sudetenländer des 16. und 17. Jahrhunderts waren. Carls Mutter starb 1841 im Alter von 65 Jahren, der Vater 82 jährig 1852.

Am 6. August 1851 wurde ein neuer Vertrag zwischen der Herrschaft und dem neuen Baudenmann abgeschlossen. In aller Form mußte auch er anerkennen, daß die um die Baude herumliegenden Wiesen Eigentum der Herrschaft sind. Die Pacht wurde auf rund 15 Taler erhöht.

Noch um diese Zeit galt die Neue schlesische Baude als einfach. „Die Wirtschaft ist sehr einfach und ein Feinschmecker kommt hier nicht auf seine Rechnung. Dünnes Bier, Branntwein, Brot, Butter, Käse, Suppe und Eierspeisen sind alles, was hier geboten wird“, so heißt

es in den Reiseführern um jene Zeit⁷⁴). Aber in wenigen Jahrzehnten, vor allem nach dem Bau des ersten guten Weges zu dieser Baude, 1869, wandelt sich auch diese Viehbaude zu einer der besuchtesten Berggaststätten des Riesengebirges. Auf Carl Adolph, der 1883 als achtundsechzigjähriger stirbt, folgt, nachdem er von seiner Mutter die Baude 1883 gekauft, Gustav Erdmann, der 1851 geboren war. Er und seine Brüder, von denen noch einer, „der Baudenwilhelm“, als Rentner in Schreiberhau lebt und im Jubiläumsjahr seinen achtzigsten Geburtstag feiern konnte, erhielten in Schreiberhau bereits eine abgeschlossene Schulbildung. Diese neue Generation war zwar immer noch eng mit der Verwandtschaft von der Südseite des Kammes verbunden, indes verlagerten sich ihre Interessen mit dem Steigen des Fremdenverkehrs und dem Abklingen der Alm- und Hirtenwirtschaft mehr und mehr nach der schlesischen Seite. Aus einem Antrage auf Herabsetzung der Pacht für die Wiesen erkennen wir deutlich die geringer gewordene Bedeutung der Viehwirtschaft. Bei einer Ernte von 50 Zentnern kam das gewonnene Heu den Baudenleuten auf je 2,50 RM.; im Tale, in Schreiberhau, konnte man für denselben Preis Heu kaufen. 1887 erklärte Gustav Adolph, daß an der Viehwirtschaft nichts verdient würde, daß das Vieh nur noch für die Bedürfnisse des Fremdenverkehrs gehalten würde. Damit war der Umstellungsvorgang beendet, die Baude war nun in der Hauptsache nur noch Gaststätte. Für den steigenden und immer stärker werdenden Verkehr reichte sie nicht mehr aus. An der Südostecke wurde 1895 mit einem Neubau begonnen. Wie beschränkt der Baudenmann in seiner Ausdehnungsmöglichkeit war, das ergab sich besonders deutlich in diesem Jahre, wie es sich bereits einige Jahre zuvor bei der Alten schlesischen Baude gezeigt hatte. Bei der mangelnden Ausgrenzung wurde die Grenze um 30 Zentimeter überschritten. Der Streitfall mit der Herrschaft wurde indes dadurch beigelegt, daß die Herrschaft sich für diese Grenzverletzung mit einer Geldentschädigung abfinden ließ. Schön wurde der Neubau 1895 nicht, das kann man wirklich nicht sagen. Nach dem Muster der Peterbaude wurde ein fast würfelförmiges Gebäude errichtet, das 22 Fremdenzimmer faßte. Da um diese Zeit sich auch der Winterverkehr mehr und mehr steigerte, so war die Baude auch im Winter bereits besucht.

Zwischen der alten, der ersten Baude, und dem Neubau von 1895 führte der Weg zu den Schneegruben hindurch. Diesen Weg überdachte Gustav Adolph 1900 und baute ihn so aus, daß er durch die Verbindungshalle zwischen den beiden Bauden hindurch-

führte. Obgleich der Weg nicht ausgegrenzt war und Adolph annehmen konnte, daß dieser zur Baude gehörte, erhob die Herrschaft Einspruch und verlangte die Herstellung des früheren Zustandes. Nach Zahlung einer Anerkennungsgebühr blieb es aber bei dem Hallendurchgang und bis zum vollständigen Umbau der Baude ergab sich der lustige Zustand, daß der Kammweg durch die Neue schlesische Baude hindurchführte.

Der wachsende Verkehr machte auch die Herstellung einer Fernsprechleitung bald nach der Jahrhundertwende notwendig. Nachdem die Herrschaft zuerst den Antrag auf Genehmigung zum Stellen der Stangen abgelehnt hatte, wurde nach Zahlung einer jährlichen Gebühr die Genehmigung erteilt; bereits einige Jahre vorher wurde die Benutzung des Weges zur Neuen schlesischen Baude dadurch sichergestellt, daß der Baudenbesitzer eine jährliche Wegebenutzungsgebühr von 150,— RM. zu zahlen sich verpflichtet hatte,

Aber den dritten Adolph in der Neuen schlesischen Baude noch ein paar kurze Anmerkungen. Er übernahm im Todesjahre seines Vaters 1883, wie schon erzählt, die Baude. Der Wert der Baude wurde damals mit 9000 Mark angenommen. Da das zu gleicher Zeit erlassene Testament der Mutter jedem der drei Söhne ein Drittel des Wertes zusprach, so blieben dem neuen Besitzer als Barverpflichtung nur 6000 Mark, von denen der eine Bruder sofort 1300 Mark erhalten hatte. Die Mutter erhielt wie üblich, bis an ihr Lebensende freie Wohnung und jährlich 400 Mark. — Die Baudenfrauen haben es zu keiner Zeit leicht gehabt und auch die Cäcilie Preußler nicht. Auch den Kindern wurde das Leben nicht leicht gemacht. Bedenkt man, daß bis zum Jahre 1869 die Wege zur Baude mehr als schlecht waren, dann erst versteht man die Eintragung im Schulentlassungszeugnis von Gustav Adolph vom Dezember 1867: „Schulbesuch trotz der bedeutenden Entfernung fast regelmäßig“ recht zu würdigen. Als junge Burschen müssen die drei Baudenjungen Trägerdienst leisten. Bier wurde, des leichteren Transportes wegen, nur in Vierteltonnen heraufgetragen. Dieses Bier mußte aus der Brauerei in Hermsdorf geholt werden. Als es einmal im Tale keine Vierteltonne gibt, da muß der 15-jährige Wilhelm eine halbe Tonne auf der Kraxe zur Baude tragen, also mehr als sein eigenes Gewicht und dabei bergauf! (1875 wird übrigens zum ersten Male „echtes“ Bier aus Bayern in der Baude ausgeschänkt.)

Gustav Adolph hatte Tischler gelernt und dieses Handwerk kam ihm bei seinen mehrfachen Um- und Anbauten sehr zustatten. Zur

Winterzeit, wenn die Baude im Schnee vergraben lag, die Frauen spannen und webten, da bastelte Gustav all das, was der Neubau des nächstens Sommers an Tischlerarbeiten brauchte. Noch heute stehen in der Baude Betten, die er geschaffen. Auch zum ersten Ausbau der Jackelfallbaude hat er beigetragen. Wie stark das Künstlerblut, das Glasmacherblut der Preußler, in seinen Adern rollte, das zeigte sich in seiner Freude an der Lichtbildnerei. Das war noch jene Zeit, in der man sich die Platten erst kurz vor der Aufnahme selbst herstellen mußte. Mit vielen schweren Geräten zog er so über den Kamm; die ersten Lichtbilder des westlichen Riesengebirges stammen entweder von ihm oder wurden durch ihn veranlaßt.

Gustav Adolph hatte eines der vielen Kinder des Aloys Hollmann aus der Wossekerbaude geheiratet. Aus dieser Ehe gingen 8 Baudenkinder hervor, von denen eines starb. Der älteste Junge, Heinrich, übernahm später die Baude; der zweite ist heute Wirt in der Jackelfallbaude, der dritte wirkt als Geschäftsführer im Elternhause. Von den vier Töchtern blieb keine auf dem Kamm; die eine ist Wirtin im Schreiberhauer Hotel Schenkenstein, zwei andere heirateten Beamte in Breslau, die dritte zog mit einem sportbegeisterten Amerikaner in dessen Heimat. — Die Söhne des Baudenwilhelms, des jüngeren Bruders Gustav Adolphs, wurden wieder Baudenwirte. Der älteste sitzt an der Talsperre Mauer, der zweite bewirtschaftet die Geberbaude, der dritte das Gasthaus zur Linde im Schreiberhauer Weißbachtal.

Im November 1909 übergab Gustav Adolph die Baude seinem ältesten Sohne Heinrich in Generalvollmacht. In dessen Zeit fällt die Umwandlung der Baude vom Berggasthaus zum neuzeitlichen Berghotel. Unter der Leitung der Hirschberger Architekten Gebrüder Albert, die auch die Reisträgerbaude schufen, wurden der alte Würfelbau von 1895 und die Baude von 1787 so umgestaltet, daß der neue Bau sich in jeder Beziehung ins Landschaftsbild einpaßt. Der alte Gustav Adolph hat diese Umwandlung nicht mehr erlebt. Er starb im Februar des letzten Kriegsjahres. Sein Sohn Heinrich überlebte ihn nur um wenige Jahre. Er starb nach kurzem Krankenlager, am 12. Dezember 1927. Als er zu Grabe getragen wurde, da rieselte aus blauem sonnigem Himmel ein Schnee aus den feinsten Sternchen und Stäubchen, ein letzter Gruß, den der Winter einem seiner natur- und sportbegeisterten Kinder nachwinkte.

Heinrich Adolph war am 2. Februar 1878 geboren. Wie der Vater ein Handwerk gelernt hatte, so auch die Söhne. Nach seiner Schul-

zeit kam Heinrich Adolph in die Eisendreherlehre, um dann später eine weitere Ausbildung als Eisentechniker zu erfahren. Die Liebe zu seinen Bergen, nicht zuletzt auch seine Sportbegeisterung, der er in der Großstadt nur selten Ausdruck geben konnte, führten ihn immer wieder zur Baude zurück und schließlich blieb er ganz daheim.

Das alte Riesengebirgswort:

Drei Monate Sommer – neun Monate Schnee
Ein Gott, ein Dach, zwei Geisen
Die Menschen sterben vor Heimatweh
Wenn in die ferne sie reisen.

machte aus ihm wieder den Baudenmann, wie Vater, Großvater und Urahn es gewesen. Hier oben war er zu Haus und nirgends anderswo. Der Wintersport verdankt ihm unendlich viel. Er war der Gründer des ersten Schneeschuhvereins; er war einer der ersten, die den Ruhm des winterlichen Gebirges in die Welt trugen. Daneben war er begeisterter Lichtbildner. Wie der Vater der erste gewesen, der mit zentnerschweren Geräten zur Erfassung des Landschaftsbildes des Hochgebirges über die Kammflächen gezogen, so zog auch Heinrich Adolph durch seine heimatliche Bergwelt. Die ersten, mit den Augen des Künstlers gesehenen Landschaftsbilder verdankt das Riesengebirge ihm. Ein Freund der schönen Künste, fand die Schreiberhauer Künstlerwelt, fanden auch Künstler aus anderen deutschen Gauen bei ihm immer eine Heimat.

Neben diesen Liebhabereien, neben seiner sportlichen Betätigung, war er dennoch in erster Linie Baudenwirt, ein Gastgeber, wie er sein soll. Nicht zuletzt hat diese Gastfreundlichkeit zu dem Aufschwung beigetragen, den seine Baude bis auf den heutigen Tag verzeichnen kann. In seinen Kindern ist sein Geist erhalten geblieben. Bei der auch dem Vater eigenen Bescheidenheit sind sie alle Sportsleute von Namen geworden.

Es ist Pflicht des Chronisten, diesem Mann auch an dieser Stelle ein Denkmal zu setzen, nachdem in anderer Form, so im Heinrich Adolph-Gedächtnislauf, den die deutsche Skisportgemeinde alljährlich zu Ostern austrägt, seiner immer gedacht werden wird.

Nach seinem Tode bewirtschaftet seine Witwe Hedwig, unterstützt von dem jüngsten Bruder Heinrichs, Guido, die Baude in dem alten Geiste weiter. Manches Kunstwerk in der Baude zeugt davon, daß auch heute noch Kunst und Künstler hier oben eine freundliche Aufnahme finden. Aber trotz aller neuzeitlichen Einrichtungen, trotz

einer emsigen Kellnerschar weht auch heute noch durch die Neue schlesische Baude der Zauber der Gemütlichkeit, der anno 1787 von den Kindern und Schwiegerkindern der alten Hallmannbaude mit jedem Schrothholzbalken, mit jeder Dachschindel in die neue Baude hineingetragen wurde.

Die Woffekerbaude.

Einer der Miterbauer der Neuen Schlesiſchen Baude von 1787, Wenzel Krause, erwirkte ſich 1790 von der Herrſchaft Starckenbach die Genehmigung, am Südhang des Reifträgers eine Sommerbaude errichten zu dürfen. Im Gegenſatz zur „Neuen Schlesiſchen Baude“ hieß ſie zunächſt „Neue Böhmiſche Baude“. Im erſten Jahrzehnt nach ihrer Entſtehung führte ſie daneben auch den Namen „Franziskanerbaude“, weil ſich hier längere Zeit im Sommer ein Franziskaner-Pater aufgehalten haben ſoll. „Der Hirtenfamilie dieſer Baude gibt Hr. M. Weiß vor den meiſten Bauden dieſes Gebirges das ehrenvolle Zeugnis rein erhaltener Sitteneinfalt und Unbefangenheit des Charakters“ — ſo lautet das Urteil Hoſers⁷⁵⁾ über die Baudenleute, die zu Ausgang des 18. Jahrhunderts dieſe Sommerbaude bevölkerten. Wer Eigentümer der Baude war, läßt ſich nicht mehr feſtſtellen. Vermutlich hatten mehrere Krausebaudener das Weiderecht erhalten und die Baude errichtet. Als nächſten Beſitzer finden wir einen anderen Krause, Johannes, der einer Ehe des Johannes Paul Krause aus den Krausebauden mit der Maria Roſina Hollmann aus der alten ſchleſiſchen Baude entſtammt. Dieſer Johannes Krause hatte das ſechſte Kind ſeines Onkels Wenzel Krause, des erſten Baudenmannes der Woffekerbaude geheiratet; dieſes Mädchen, Marianne war das erſte in der Neuen Schleiſchen Baude (17. 5. 1787) geborene Kind. — Aus der Neuen Böhmiſchen Baude wurde im erſten Viertel des 19. Jahrhunderts die Woffekerbaude. Die Nachbarschaft der Kranichwiesen, die ſumpfig ſind, gaben zu der mundartlichen Bezeichnung „Woffek“ = Wafferecke Anlaß. Die Woffekerbaude iſt alſo die Baude an der Wafferecke; es liegt nicht der geringſte Beweis dafür vor, daß die Bezeichnung ſlawiſchen Urſprungs iſt.

Alljährlich um die Sonnenwende kamen die Baudenleute aus den Krausebauden mit ihrem Vieh herauf. Es entwickelte ſich ein Almhüttenbetrieb, bei dem neben der Viehweide die Gewinnung von Futtermitteln für den Winter die Hauptbeſchäftigung war. Bis zu hundert Stück Vieh wurde aus den Tälern zu dieſer Baude aufge-

trieben. Wegen der in den höheren Kammlagen des Riesengebirges noch um die Zeit der Sonnenwende eintretenden Nachtfroste begann das Baudenleben erst in den letzten Junitagen. Es war nicht eine Familie allein, die zur Baude hinaufzog; bis zu dreißig Baudenleute bevölkerten die Baude.

Die unmittelbare Nachbarschaft zur Neuen Schlesiſchen Baude, mit der auch engste Familienbindungen bestanden, brachte es mit sich, daß diese Bindungen immer wieder neu geknüpft wurden. So heirateten innerhalb eines reichlichen Jahrzehnts vier Kinder des Johannes Krause aus der Wossekerbaude vier Kinder des Paul Adolph aus der Neuen Schlesiſchen Baude, wieder Verwandtenehen, wie sie bei den Baudenleuten des westlichen Riesengebirges nichts Ungewöhnliches waren. — Während die benachbarten Bauden allmählich zu Gastbauden wurden, blieb die Wossekerbaude ein ganzes Jahrhundert Viehbaude; zwar konnte man auch in ihr auf Gastfreundschaft rechnen, indes wurde diese, da die Baude abseits vom Wanderverkehr lag, nur selten in Anspruch genommen. Wie sehr sie auf den Viehbetrieb angewiesen war, mag daraus hervorgehen, daß die am Jackelfall gebrauchte Milch viele Jahrzehnte von der Wossekerbaude geliefert wurde.

Johann Krause, der zweite Krause der Wossekerbaude, vergrößerte um 1830 die Baude; sie war auch seit dieser Zeit, jedoch nicht regelmäßig, im Winter bewohnt. Eine der Töchter dieses Johann, Franziska Krause, heiratete 1849 einen Aloys Hollmann aus den Krausebauden. Dieser Ehe entsprossen 13 Kinder, von denen die meisten jung starben. Aloys Hollmann fiel am 24. September 1871 unterhalb des Reifsträgergipfels — am Kammweg erinnert ein Denkstein an diese Untat — einem Raubmörder zum Opfer. Der Täter, vermutlich ein bei der Regulierung des Weißwassergrundes beschäftigter Strafgefangener, der in jenen Tagen flüchtig geworden war, wurde nicht ermittelt. — Hollmanns Witwe blieb nun für immer in der Baude, nachdem ihre Stammbaude in den Krausebauden durch Feuer zerstört war und durch Unredlichkeit des Vormundes ihre wenige Habe verloren gegangen war. Sommer für Sommer kamen auch jetzt noch und später andere Krausebaudener mit ihrem Vieh hinauf. Die Wossekerbutter und vor allem der Käse fanden in Rochlitz und bis ins Hirschberger Thal hinein guten Absatz. Die Witwe Hollmann heiratete noch einmal, wieder einen Hollmann, der aus Wittkowitz stammte. Ihre zweite Tochter aus erster Ehe, Christine, verheiratete sie 1875 mit Gustav Adolph aus der Neuen Schlesiſchen

dertwende, vor allem auch durch die Verbesserung der Wegeverhältnisse — die Wege ins Mummeltal, zur Elbquelle und zur Neuen schlesischen Baude wurden gebaut — war aus der einstigen Viehbaude ein weit bekanntes und beliebtes Gasthaus geworden. Dennoch stand auch jetzt noch die Viehwirtschaft im Vordergrund. Zu Beginn des Weltkrieges standen in den Ställen der Wossekerbaude 18 Stück Rindvieh und 10 Ziegen, eigenes, zur Baude gehörendes Vieh. Mehr als 300 Zentner Heu wurde aus den umliegenden Wiesen geerntet. Wenn man bedenkt, daß um die Jahrhundertwende nur 4 Stück Vieh gehalten wurden, so muß man zugeben, daß neben der Pflege des Gastwirtsgewerbes die Baudenleute auch Viehwirte geblieben waren. Diese Feststellung ist notwendig, um den Kampf dieser Leute gegen die Tschechisierung ihrer Baude voll verstehen zu können.

Der Weltkrieg machte sich auch in der Wossekerbaude bemerkbar. — Im letzten Kriegsjahr wurde nur noch ein einziges Hl. Bier ausgeschenkt; der Viehbestand war beträchtlich zurückgegangen. Bei der wieder erwachenden Freude am Wandern hätte sich indes nach wenigen Jahren der alte Umsatz erreichen lassen, wenn nicht durch den Zusammenbruch der österreichischen Monarchie für das alte Kronland Böhmen völlig neue Wirtschafts- und erst recht politische Verhältnisse entstanden wären.

Mit dem Zusammenbruch bildete sich die Tschechoslowakische Republik. Eine ihrer ersten Taten war die Einbringung eines Gesetzes zur „Bodenreform“, durch das ein „altes Unrecht“ wieder gutgemacht werden sollte. „Wie durch die Schlacht am Weißen Berge 1620 den Tschechen nicht nur die herrschende Stellung im Staate Böhmen, sondern den Großen und Kleinen unter den Tschechen auch Grund und Boden genommen sei, so müsse nun, nach Schaffung der C.S.R. den Deutschen dieses Unrechtland wieder abgenommen werden.“ Wenn auch nicht alle übertriebenen Forderungen der Tschechen sich erfüllten, so kam am 27. Mai 1919 dennoch ein Gesetz zustande, das für die Zukunft das Schlimmste befürchten ließ.

Die Bodenreform sah u. a. die Übernahme (Enteignung) des Großgrundbesitzes vor und insbesondere des Großgrundbesitzes im Grenzgebiet, wofür fast ausschließlich deutsche Großgrundbesitzer in Frage kamen. Aber diese Großgrundbesitzer waren, wie im Falle der Herrschaft Starkenbach, in vielen Fällen längst nicht mehr als volldeutsch zu bezeichnen. Schon seit Jahrzehnten gehörte eine langsame Durchdringung der Herrschaft Starkenbach mit tschechischem Geist und dadurch mit tschechischem Personal, zu den Sorgen der Grenz-

die Herrschaft Starkenbach dadurch streitig, daß sie durch eine gerichtliche Verfügung den Weiterbau verhinderte. Da die Baudenleute keinerlei urkundliche Unterlagen als Rechtstitel beibringen konnten — die Urkunden sollen beim Brande ihres Hauses in den Krausebauden verloren gegangen sein — so blieb schließlich nichts anderes übrig, als das verlangte Anerkenntnis zu geben, nämlich, daß Grund und Boden Eigentum der Herrschaft Harrach waren. Erst nach Abgabe dieser Erklärung konnte weitergebaut und die Baude zu einer der freundlichsten des südlichen Riesengebirges ausgestaltet werden. „Anstelle der ruinenhaften Wasseken- oder Wossekerbaude“, so schrieb die Schlesiſche Zeitung⁷⁶⁾ „ist in diesem Sommer ein stattlicher Neubau getreten, in dem niemand die alte Baude wiedererkennen wird. Der alte Backofen, den seinerzeit der Naturdichter Erlebach als Sopha benutzte und der noch im Sommer 1895 den verschiedenen, in der Wossekerbaude stationierten Leiermännern als willkommene Ruhestätte diente, ist verschwunden. Die Gaststube, die früher an einfachster Ursprünglichkeit nichts zu wünschen übrig ließ, ist so nett und behaglich eingerichtet, daß man sich im Andenken an die alten Räume in ein Zauberschloßchen versetzt wähnt.“

Es setzte sehr bald ein lebhafter Betrieb in der neuen Baude ein, zu dem nicht wenig die Baudenmusik und alles, was in jener Zeit damit zusammenhing, beitrug. Hier wurde der erste Schreiberhauer Schneeschuhklub gegründet, freilich noch unter einem anderen Namen. Von hier aus wurde der erste Skiwettkampf des Riesengebirges durchgeführt. Da für die Geschichte des Wintersportes im Riesengebirge diese Tatsache nicht ohne Interesse ist, so sei hier die Ankündigung aus dem Schreiberhauer Wochenblatt⁷⁷⁾ wiedergegeben. „Hierdurch zur gefl. Kenntnis, daß Sonntag, den 28. März 1897 ein Schneeschuhwettkaufen stattfindet, welches von den Quarcksteinen an der Wossekerbaude vorüber nach dem Mummeltal projektiert ist. Die Versammlung findet um 2 Uhr in der Wossekerbaude statt. Schneeschuhläufer werden ersucht, an dem Vergnügen teilzunehmen. Als Hauptgewinn sind ein Paar neue Schneeschuhe festgesetzt. Um zahlreiche Beteiligung ersucht das Comitee.“

Bald nach dem Neubau heiratete die Erbauerin der neuen Wossekerbaude den Sohn des Fachlehrers Endler aus Rochlitz, Franz Endler, der einer alten nordböhmischn Tuchmacherfamilie entstammte. Trotz aller Schwierigkeiten entwickelte sich der Verkehr in den folgenden Jahren immer mehr. Bereits 1900 mußte die Baude vergrößert werden, ohne indes ihr Ansehen zu verlieren. Nach der Jahrhun-

dertwende, vor allem auch durch die Verbesserung der Wegeverhältnisse — die Wege ins Kummeltal, zur Elbquelle und zur Neuen schlesischen Baude wurden gebaut — war aus der einstigen Viehbaude ein weit bekanntes und beliebtes Gasthaus geworden. Dennoch stand auch jetzt noch die Viehwirtschaft im Vordergrund. Zu Beginn des Weltkrieges standen in den Ställen der Wossekerbaude 18 Stück Rindvieh und 10 Ziegen, eigenes, zur Baude gehörendes Vieh. Mehr als 300 Zentner Heu wurde aus den umliegenden Wiesen geerntet. Wenn man bedenkt, daß um die Jahrhundertwende nur 4 Stück Vieh gehalten wurden, so muß man zugeben, daß neben der Pflege des Gastwirtsgewerbes die Baudenleute auch Viehwirte geblieben waren. Diese Feststellung ist notwendig, um den Kampf dieser Leute gegen die Tschechisierung ihrer Baude voll verstehen zu können.

Der Weltkrieg machte sich auch in der Wossekerbaude bemerkbar. — Im letzten Kriegsjahr wurde nur noch ein einziges Hl. Bier ausgeschenkt; der Viehbestand war beträchtlich zurückgegangen. Bei der wieder erwachenden Freude am Wandern hätte sich indes nach wenigen Jahren der alte Umsatz erreichen lassen, wenn nicht durch den Zusammenbruch der österreichischen Monarchie für das alte Kronland Böhmen völlig neue Wirtschafts- und erst recht politische Verhältnisse entstanden wären.

Mit dem Zusammenbruch bildete sich die Tschechoslowakische Republik. Eine ihrer ersten Taten war die Einbringung eines Gesetzes zur „Bodenreform“, durch das ein „altes Unrecht“ wieder gutgemacht werden sollte. „Wie durch die Schlacht am Weißen Berge 1620 den Tschechen nicht nur die herrschende Stellung im Staate Böhmen, sondern den Großen und Kleinen unter den Tschechen auch Grund und Boden genommen sei, so müsse nun, nach Schaffung der C.S.R. den Deutschen dieses Unrechtland wieder abgenommen werden.“ Wenn auch nicht alle übertriebenen Forderungen der Tschechen sich erfüllten, so kam am 27. Mai 1919 dennoch ein Gesetz zustande, das für die Zukunft das Schlimmste befürchten ließ.

Die Bodenreform sah u. a. die Übernahme (Enteignung) des Großgrundbesitzes vor und insbesondere des Großgrundbesitzes im Grenzgebiet, wofür fast ausschließlich deutsche Großgrundbesitzer in Frage kamen. Aber diese Großgrundbesitzer waren, wie im Falle der Herrschaft Starckenbach, in vielen Fällen längst nicht mehr als volldeutsch zu bezeichnen. Schon seit Jahrzehnten gehörte eine langsame Durchdringung der Herrschaft Starckenbach mit tschechischem Geist und dadurch mit tschechischem Personal, zu den Sorgen der Grenz-

bewohner. Aber die Gründe kann in diesem Rahmen nicht gesprochen werden. Darauf aber darf hingewiesen werden, daß der Schilder- und Kellnerkrieg der Tschechen keineswegs erst nach dem Jahre 1918 ausgebrochen ist. Viele Jahre vorher schon bemühten sich die Herrschaftsbeamten darum, die abhängigen Gaststätteninhaber zur Anbringung von tschechischen Schildern und zur Anstellung von tschechisch sprechendem Personal zu bewegen. So schreibt am 17. 8. 1905 der Harrachsche Oberförster Schmidt der Wosselerbaude⁷⁸⁾ „Befestigen Sie sofort die böhmische Firmatafel auf die Wosselerbaude. — Es wird Ihnen hiermit aufgetragen, laut Pachtvertrag auch in der böhmischen Sprache mächtiges Personal anzustellen.“ Trotz der vertraglichen Verpflichtung und trotz der von Tschechen von Zeit zu Zeit scheinbar planmäßig durchgeführte Herausforderungen ließen sich die Endlers dennoch nicht bewegen, ihre Baude doppelsprachig zu bezeichnen.

Unter anderen Umständen hätte das Bodenreformgesetz von den Wosselerbaudenleuten begrüßt werden können, denn dieses Gesetz sollte angeblich gerade den Kleinpächter schützen und ihm sein bisheriges Pachtland sogar übereignen. Da der tiefere Sinn des Gesetzes aber zweifellos die Tschechisierung deutschen Gebiets forderte, so bestand die Gefahr, daß widerrechtlich die für die Pächter günstigen Bestimmungen auf die Wosselerbaude nicht angewendet werden würden. Jetzt bot die Herrschaft Harrach, was sie in all den Jahren abgelehnt hatte, der Familie Eндler die Baude und das angrenzende Gelände zum Kauf an, jetzt, nachdem es feststand, daß die Tschechenfreundlichkeit ihrer leitenden Beamten doch nicht die erwarteten Früchte trug. Aber es war zu spät. Das Bodenamt in Prag, die vom Bodenreformgesetz vorgesehene Behörde in Prag, verbot den Verkauf der Baude an Eндler und versagte auch einem Pachtvertrag seine Zustimmung.

Und nun begann ein Ringen der Baudenleute um ihre Heimat, das bis zum Jahre 1926 dauerte, ein Ringen, bei dem dem Bodenamt, also dem Staate, alle Mittel, den Baudenleuten aber nichts weiter als der Anspruch auf Gerechtigkeit zur Verfügung stand.

Ehe das Reformgesetz rechtskräftig wurde, versuchte die Herrschaft Harrach ihre Tschechenfreundschaft dem neuen Staate dadurch zu bezeigen, daß sie der Familie Eндler kündigte. Nach Erlass des Gesetzes bot die Herrschaft, um für sich wenigstens noch geldliche Vorteile zu verschaffen, die Baude, wie erwähnt, zum Kauf an. Als dieses Verkaufsangebot verboten wurde, schloß sie mit Eндler einen Pacht-

vertrag auf 2 Jahre. Da dieser Vertrag vom Bodenamt ebenfalls nicht genehmigt wurde, wurde wieder die Kündigung ausgesprochen; der Vertrag dann auf unbestimmte Zeit verlängert, — ein ständiges Hin und Her. In dieser Zeit aber arbeitete das Prager Bodenamt unbeirrt an der Vertreibung der Endler, um Platz zu bekommen für einen tschechischen Legionär. Alle Versuche, Endler zu einer freiwilligen Räumung zu bewegen, schlugen fehl. Da entdeckte man, daß die Schankerlaubnis für die Baude niemals auf den Namen des Pächters, sondern auf den des früheren Majorats Herrn eingetragen war. Dieser war schon viele Jahre tot, rechtlich also die Konzession erloschen. Endler wurde deshalb untersagt, weiter Fremdenbeherbergung und Verpflegung zu gewähren, sein Gesuch auf Neuerteilung der Konzession wurde abgelehnt. Als einmal tschechische Skiläufer ermattet um eine Erfrischung baten und — in der berechtigten Vermutung, daß hier eine Falle gestellt werden sollte — die Baudenleute zunächst die Bitte ablehnten, dann aber, weil sie von der Ehrlichkeit der Bittenden doch überzeugt waren, in einem Seitenabbau, nicht im Gastzimmer, je ein Glas Milch ausschänkten, erhielt der Baudenwirt Franz Endler eine Strafe von 50 Tagen Arrest. Die armen, müden tschechischen Touristen waren doch Spitzel gewesen! Endler hat übrigens die Strafe nicht verbüßt, weil er bald danach nach Deutschland übersiedelte. Kurz vor seinem Tode wurde die Verbüßung erlassen. — Solche und ähnliche Mittel mußten dazu dienen, um die Familie Endler davon zu überzeugen, daß der Wille eines gegen seine deutschstämmigen Bürger feindlich eingestellten Staates stärker ist, als das Recht eines dieser Verfehmten. Nachdem sogar amtlich jedes nicht der Eigenbenutzung dienende Zimmer, jeder Lebens- und Genußmittelvorrat versiegelt wurde, mußte die Familie Endler den Kampf aufgeben, zumal auch die Arbeit der deutschen Parlamentarier gegen die dunkle Arbeit des Prager Bodenamtes keinen Erfolg brachte.

Mit dem Entschluß, in Reichsdeutschland eine neue Heimat zu schaffen, endet der Kampf um das Deutschsein der Wossekerbaude. Ein tschechischer Legionär trat das Erbe an und die Wossekerbaude ist seitdem eine der Hochburgen des Tschechentums, ein weit vorgeschobenes Fort mitten in rein deutschen Gebieten.

Die Elbfallbaude.

Als die zweite Auflage „Das Riesengebirge und seine Bewohner“⁷⁹⁾ des unvergleichlichen Schilderers des Riesengebirges, des Wiener Arztes Hosier, im Jahre 1841 erschien, da konnte in der Aufzählung der Einkehrbauden des Hochgebirges auch die Elbfallbaude erwähnt werden, in der man „nicht nur bei einfallendem Ungewitter Schutz, sondern auch Speise und Trank und ein notdürftiges Lager finden kann“. — Freilich war diese erste Elbfallbaude kein festes Gebäude, wie etwa die Alte schlesische Baude und nicht einmal ein einfaches Haus wie die Sommerbaude an der Wasserecke zu jener Zeit; ohne Winkelmaß und Lot waren Steinwände aufgesetzt, die einen kleinen Raum vorn rechts und links abgrenzten, während die Hinterwand durch den gewachsenen Felsen oder den Hangboden gebildet wurde. Keine festen Sparren bildeten die Dachunterlage; Fichtenzweige, Knieholzstangen und Baumrinde deckten die Baude nach oben ab. Wir finden diese einfachen Bauwerke, man möchte sie „Ur-Bauden“ bezeichnen, auch heute noch überall im Gebirge, als Beispiel für die Entwicklung dieser Baudenart. Oft genug trifft der Gebirgswanderer an wichtigen Gebirgsstellen solche einfachen Hütten an; vor wenigen Jahren standen an diesen Stellen noch kleine Tische, auf denen der Händler Erfrischungen oder gar warme Wurst feilhielt; ging das Geschäft und die böhmische Obrigkeit duldete stillschweigend den Handel, dann entstand sehr bald ein wetterfester Unterstand. Im Schreiberhauer Bezirk des Gebirges können wir diese Entwicklung besonders augenfällig an der Kreuzung des Kammweges mit dem alten Kommerzialweg zur Elbquelle beobachten. Hier wird zweifellos in wenigen Jahren einmal eine neue tschechische Baude entstehen, auch wenn der tschechische Gendarm noch so oft heute den Händler von dieser Stelle vertreibt.

In dieser Art entstand auch die erste Elbfallbaude. Sie wurde von jener Frau geschaffen, die wir als „Wirtin“ der ersten Schneegrubenbaude kennen lernen werden. Nach ihrer Vertreibung von den Grubenrändern setzte sie sich in den Sommermonaten am Elbfall fest, und zwar unmittelbar oberhalb des Falles. Ihre Nachfolgerin an dieser Stelle, eine Frau Dewald aus Rochlitz, richtete sich schon wohnlicher ein; aus Tannenzweigen wurden Steinwände und so wurde jene Baude, die uns der Zeichner im Bilde überliefert hat.

Viel Auswahl an Speisen und Getränken gab es bei der Dewaldin nicht; Kaffee und „Breslauer Liqueur“ aber wurden schon damals

bereit gehalten. Aber etwas fehlte auch in der kleinsten Baude nicht, etwas, das der Reisende nach 1840 in jeder böhmischen und wohl auch schlesischen Gebirgsbaude erwarten konnte: die Baudenmusik. Sie war schon neuzeitlich umgestaltet. Schalmei und Hellhorn, einst die Musikwerkzeuge der Baudenhirten, waren durch Fiedel und Harfe verdrängt. Die alte Trompa-marina, oder Mariatromp, wie der Gebirgsler das einsaitige Streichinstrument nannte, das so herrliche Trompetentöne gab, spielte nur noch der böhmische Musikant am Wege. Und mit den alten Instrumenten ging auch das alte Hirtenlied langsam verloren, das die Baudenleute einst hegten und pflegten. Der Schlager der Biedermeierzeit hatte die Bauden erobert. In jeder Baude hockten zur Zeit des Wanderverkehrs weibliche und männliche Baudenmusiker, böhmische Leute deutscher Junge, meist Vater, Mutter und Tochter, die als Wandermusikanten im Frühjahr aus dem Erzgebirge kamen. Manche Tochter dieser Familien hat hier oben ihr Lebensglück gefunden und hochstehende Männer als Ehegatten gewonnen.

Auch in der Kleinen Elbfallbaude der Frau Dewald fehlte die Baudenmusik nicht und Herloßjohn⁶⁰⁾ erzählt uns, daß er in der Baude neben einem prasselnden Feuer, Kaffeekannen, zwei Bänken und einem Stuhl zwei böhmische Harfenmädchen fand. „Die eine dieser vergilbten Jungfrauen litt an Zahnschmerzen und hatte ihr Kinn mit einem blauen Tuch umwunden, sang aber trotzdem bei unserer Ankunft: „Mei Schatz is a Reiter, a Reiter muß sein!“

Bei dem steigenden Verkehr erwies sich bald die halbdunkle Baude oberhalb des Falles zu klein und die Dewald baute gegenüber dem Fall, dort, wo heute die Elbfallbaude steht, eine neue Hütte, nun schon aus Bretterwänden und einem Holzschindeldach. Wenige Jahre nach diesem Bau ging die Baude in männlichen Besitz über, Joseph Schier aus Oberrochlitz Nr. 113 war der Käufer. Die Dewaldin blieb indes ihrem Gewerbe hier oben weiter treu. Noch mehr als zwei Jahrzehnte stand sie mit Erfrischungen an der Elbquelle und am Pantschefall, in Abhängigkeit von ihrem Baudennachfolger Schier. Dieser Schier war ein sehr unternehmender Mann. Obgleich der Grund und Boden der Herrschaft Starckenbach gehörte, baute er dennoch die Baude weiter aus, schaffte sogar in einigen Dachkammern behelfsmäßige Nachtlager. Bis zu dieser Zeit waren am Pantsche- und auch am Elbfall, abgesehen von der Baude selbst, nichts Künstliches; im Frühjahr brausten die Wasser über die Steine, im Hochsommer, wenn der Wanderverkehr am stärksten war, rieselten nur

dünne Bänder an den Felswänden. Schier schaffte die ersten Stauanlagen, die Schleusen. Sie wurden im Frühjahr jedes Mal neu hergerichtet und im Herbst abgebrochen. Bis zu der Bildung des Tschechoslowakischen Staates hing am Pantschefall eine Gedenktafel, die daran erinnerte, daß der Pantschefall „am 16. Juli 1859 von Joseph Schier aus Oberrochlitz Nr. 113 eröffnet“ wurde.

Mit dem Jahre 1877 beginnt ein neuer Abschnitt der Geschichte dieser Baude. Der immer stärker werdende Verkehr, an dem nunmehr auch die Grundherrschaft ein größeres Interesse nahm, veranlaßte diese zum Ankauf der alten Baude, die um jene Zeit ein Enkel des Joseph Schier besaß. Als neuer Pächter wurde Lambert Erlebach verpflichtet, aus der Sippe der heute noch im ganzen südlichen Riesengebirge als Fremdenwirte wohl angesehenen Erlebachs. Dieser Erlebach stammte aus den Krausebauden Nr. 1. Damit kam auch die Elbsfallbaude in enge Beziehung zu dem Heimatort so vieler Baudenleute des westlichen Riesengebirges. Lambert Erlebach war im Jahre 1831 in Krausebauden als Sohn von Anton Erlebach geboren. Verheiratet war er ebenfalls mit einer Erlebach. Ein kleines Gasthaus und ein wenig Viehwirtschaft war bis dahin der Krausebaudener Betrieb dieser Erlebachs gewesen. Mit der Aufnahme des Baudenbetriebes am Elbsfall, bis in das 20. Jahrhundert hinein immer nur Sommerbewirtung, erwuchsen ihnen neue Aufgaben, die sie indes ebenso tatkräftig zu meistern verstanden, wie all die anderen Krausebaudener Leute, die in die Berge gezogen waren. Lambert Erlebach galt für die damalige Zeit als ungeheuer fortschrittlich. Bis dahin wurden die Lasten durch Menschen auf die Berge getragen, Hoser⁸¹⁾ spricht 1841 von vorgesehenen Versuchen mit Trageseln. Der nicht mehr junge Lambert Erlebach war der erste Baudenwirt, der sich Wagen und Pferd anschaffte und die notwendigen Verbrauchswaren von den Krausebauden oder von Rochlitz heraufbringen ließ. Das war beinahe revolutionär für die damalige Zeit, ebenso revolutionär wie der 1878 durchgeführte Neubau der Baude. Um die alte Baude herum wurde dieser Bau geschaffen. Diese wurde als Küche weiter benutzt. — Nur als Gaststätte gebaut, wurde die neue Elbsfallbaude dennoch Mittelpunkt einer bescheidenen Viehwirtschaft. Der steigende Fremdenverkehr, der begreiflicherweise viel Milch erforderte — Gläsermilch und Koppenkäse waren die beliebtesten Stärkungsmittel — gestalteten auch die Viehhaltung rentabel. Vier Stück Vieh gehörten zur Baude; vordem mußte die Milch von der Alten schlesischen Baude oder von den Pudelleuten geholt werden. —

Schon 9 Jahre später wurde eine abermalige Vergrößerung der Elbfallbaude notwendig. Zu den vorhandenen zehn Fremdenzimmern kamen siebzehn neue und zur Jahrhundertwende mit dieser letzten Vergrößerung der Baude im österreichischen Kaiserreich konnten mehr als 100 Wanderer Quartier in dieser Baude finden. Um diese Zeit wurde die Baude auch zum Winteraufenthalt, wenn auch nur wenige Zimmer heizbar und die Verpflegung denkbar einfach war.

Als 72-Jähriger starb Lambert Erlebach vier Jahre nach der Jahrhundertwende. Er war das beste Beispiel des böhmischen Baudenwirtes aus dem letzten Viertel des 19. Jahrhunderts. Das dinarische Blut, das zur Zurückhaltung und Vorsicht in geschäftlichen Dingen rät und dennoch einen freien Weitblick schenkt, rollte in ihm besonders stark. Alles was er anfaßte, zeugte von stark ausgeprägtem Geschäftssinn, der ihm aber nie die Erinnerung daran trübte, daß er aus den Viehbauden unter der Schwoger Koppe stammte. — Die Tradition dieses Erlebachs führen sein Sohn und Großsohn in dem bekannten Hotel Erlebach in Harrachsdorf fort, das 1892 erbaut, auch heute noch, trotz der staatlichen Maßnahmen in der Unterstützung nichtdeutscher Unternehmungen als das führende Haus, das Haus der Gemütlichkeit, in diesem Winkel des Riesengebirges gilt.

Ein anderer Krausebaudener, Joseph Erlebach, ein Nefse Lamberts, pachtete die Elbfallbaude 1904 von der Herrschaft Starkenbach und führte sie bis zur Tschechisierung nach Kriegsende. Diese Tschechisierung war Staat und Herrschaft leichter, als die der Woskeferbaude, da hier sowohl Haus als auch der umliegende Grund der Herrschaft gehörte. Der deutsche Pächter mußte räumen und einem Tschechen Platz machen. Mit diesem Wechsel ging auch der der Erfrischungsstelle an der Elbquelle Hand in Hand. Auch hier steht jetzt ein Tscheche. Ob das der Bischof Milcin von Calenberg geahnt, als er sich von böhmischer Seite dazu mißbrauchen ließ, durch die Weihe des Elbbrunnens 1684 eine neue Landesgrenze zu schaffen?

Die Schneegrubenbaude.

Schon zu Anfang des 19. Jahrhunderts wurden in den Sommermonaten „Nahrungs- und Stärkungsmittel“ für Reisende am Grubenrand feilgehalten⁸²⁾. ein Beweis, daß auch damals schon der Verkehr an Rübezahls Kanzel zur Sommerzeit nicht ohne Bedeutung war. Wer jene Verkäufer und Händler waren, wissen wir nicht. Vielleicht war die erste Person jene Frau, die im Volksmund die

„Blesse“ oder Blasse genannt wurde. Lessenthin⁸³⁾ und andere haben versucht, eine Erklärung für diesen Namen zu finden. Sie nahmen bei den Deutungsversuchen an, daß die „Blasse“ einer der im Riesengebirge üblichen zur Hauptkennzeichnung gewordenen Beinamen war; viel natürlicher war es, den Namen unter den Familiennamen zu suchen und tatsächlich finden wir in den Rochlitzer Kirchenbüchern den in Böhmen nicht seltenen Namen Blazek. Wahrscheinlich war die erste Schneegrubenwirtin, „die Blasse“, die Tochter eines Starkebachsichen Bräufnechtes Blazek aus Rochlitz. Sicher ist, daß die Blasse schon vor 1825 im Sommer an den Grubenrändern handelt. In diesem Jahre, am 18. Juli stürzte ein Führer, Gottfried Anton, bei dem damals üblichen Steinrollen in die große Grube und fand den Tod dabei. Mit Anerkennung erzählt ein Reisender, der am nächsten Tage an den Rändern steht, daß die Blasse „tollkühn“ in die Grube hineinkletterte, um zu sehen, ob der Verunglückte noch lebe. Sie barg die Wertfachen des Toten — Uhr und Bargeld — und zeigte in Ainetendorf den Unfall an. — Wir kennen auch einiges über ihren „Baudenbetrieb“, wenn man den Ausschank im Schutz der Grubensteine so nennen will. An Rübezahls Kanzel waren einige Stämme gelehnt, in einer Steinpalte unterhielt sie ein kleines Feuer. Viel war nicht zu bekommen, Milch, Kaffee und wohl auch ein Schnaps. Während die benachbarte Alte schlesische Baude schon feste Preise hatte, ging es bei der Blassen „nach Belieben“, eine Preistafel, die sie bis zum Silberkamm beibehielt. Ihr Geschäft mag nicht schlecht gewesen sein, denn bald meldeten sich die Reider und versuchten, sie von dem Grubenrand zu vertreiben. Sie wurde nicht mutlos, da sie ja nicht viel zu verlieren hatte; sie räumte vor den streitsüchtigen Männer das Feld und gründete am Elbfall eine ähnliche Erfrischungsstelle.

Als sie hier von der Dewaldin abgelöst wurde und im westlichen Riesengebirge kein Betätigungsfeld mehr fand, zog sie ostwärts, neue „Bauden“ gründend. Noch zwei solcher Gründungen sind bezeugt. Zuleht stand sie auf dem Silberkamm, anderthalbtausend Meter oberhalb der Stelle, an der nachher die Prinz Heinrich-Baude errichtet wurde. Alte Gebirgsler bezeichnen heute noch die Überreste jener Erfrischungsstation als „Blasse Hütte“. Wenn man will, kann man also die Blasse als die Gründerin dreier Bauden bezeichnen, der Schneegrubenbaude, der Elbfallbaude und der Baude am Silberkamm, wie eigentlich die Prinz Heinrich-Baude heißen müßte. Dieser Gründer-tätigkeit wegen ist ihrer in dieser Abhandlung ausführlicher gedacht.

Die Vertreibung der Blassen von den Grubenrändern dürfte bald nach ihrem mutigen Abstieg auf den Grubengrund erfolgt sein. Denn schon 1826 sieht sich die Grundherrschaft, die Herrschaft Schaffgotsch, gezwungen, gegen den wilden Schankbetrieb an Rübezahls Kanzel einzuschreiten. In diesem Jahr standen scheinbar mehrere Leute, „die sich das Verkaufsrecht angemacht“ in Erwartung der Wanderer. Die Herrschaft sorgte für Ordnung und verlangte 1827 Bewerbungen. Der Schreiberhauer Obermann erhielt auf ein Jahr „als Probe“ das alleinige Recht, bei den Schneegruben Erfrischung für Reisende verabfolgen zu dürfen. Dieses Jahr war noch zinsfrei. Für 1828 meldete sich außer dem Schreiberhauer Obermann noch ein Postler aus Warmbrunn, der falls Obermann an den Grubenrändern bleiben sollte, auf oder beim Hohen Rade Erfrischungen feilhalten wollte. „Beide sind arme Leute und ist mehr Gnadensache, ihnen Erwerbsquellen zu überlassen“ berichtet der Kameraldirektor Wahl an den Grafen Schaffgotsch. Wegen der schweren Lage wird der Pachtzins auf nur einen Taler festgesetzt.

Der immer stärker werdende Verkehr in den dreißiger Jahren des 19. Jahrhunderts, der auch schon an weniger schönen Sommertagen eilige Wanderer auf die Berge führte, machte die Schaffung fester Unterkunftshäuser notwendig.

In den Reisebeschreibungen jener Tage kehrt immer der Ruf nach einfachen Wetterschutzhütten auf dem Hochstein und am Grubenrand wieder, sodaß sich die Herrschaft Schaffgotsch entschloß, an diesen Stellen kleine Bauden auf eigene Rechnung zu bauen. Die Baukosten ohne Holz und Ziegel berechnete das Kameralamt auf 554 Thaler und 24 Silbergroschen. Insgesamt dürften sich die Kosten auf rund 1000 Taler belaufen haben, ein verhältnismäßig niedriger Betrag, wenn man allein die Schwierigkeiten der Transporte berücksichtigt. Beide Bauden, die Hochstein- und die Grubenbaude waren nach einem Muster gebaut, lustig zwar anzusehen mit den vielen Schnörkeln und Bogen, dennoch aber durchaus nicht zweckmäßig in Anbetracht der Schneestürme, die so oft gerade diese Gebirgsstellen umbrausen.

Die Oberleitung über den Bau führte an der ersten Schneegrubenbaude der Oberförster Bormann, der dazu Waldarbeiter aus Ainetendorf für die Freimachung des Bauplanes beschäftigte. Das damals noch bis an den Rand der Grubenränder heranreichende Knieholz wurde zuerst beseitigt, dann das Bauholz herangeschleppt. Das meiste Material kam über Schreiberhau herauf, auch die Einrichtungsstücke. Es waren wenig genug, 2 Tische und 6 Stühle!

Um die Bewirtschaftung bewarben sich, nachdem im ersten Jahre 1837 noch Obermann hier gehaust, neun Leute, drei Warmbrunner, drei Schreiberhauer, zwei Hermsdorfer und ein Herischdorfer. Die Auswahl war nicht leicht, denn „Keiner ist vorzüglich, weil sie sämtlich mittellos sind. Allein ein bemittelter Pächter wird sich dafür nicht finden. Täuber hatte bis jetzt den Hochstein und Obermann war bei Rübezahl's Kanzel angesiedelt. Für die neuen Lokale sind jedoch beide, besonders der letztere, wegen ihrer Unreinlichkeit nicht geeignet. Auch hatten beide bisher nie etwas anderes als Branntwein, Bier, Käse, Brot und höchstens schlechten Kaffee. Eschirch und Seidel sind als Trinker bekannt.“

Der Graf entschied sich schließlich für den Schuhmacher Sommer aus Warmbrunn, der damit seine Baudenlaufbahn begann, die ihn später als Schneekoppenwirt berühmt gemacht hat. Die Pachtsumme — 63 Taler — war für die damalige Zeit nicht gering. Bezeichnend für die Bewertung der Bewerber ist der Pachtvertrag, aus dem hier nur der § 6 als besonders charakteristisch wiedergegeben werden soll. „Pächter hat sich anständig zu führen, Speisen und Getränke in hinlänglich guter Qualität in Vorrat zu halten und sich dadurch, sowie durch ein höfliches, zuvorkommendes Betragen die Zufriedenheit bei den Einkehrenden zu erwerben, bemüht zu sein. Überhaupt muß Pächter es sich stets vergegenwärtigen, daß das Haus nur zum Besten der Gebirgsreisenden errichtet ist; er darf daher nur dergleichen Reisenden, d. h. anständigen Leuten den Zutritt und Nachtquartier gestatten, nicht aber Paschern, Wilddieben und Vagebunden. Ebenso darf er Trink-, Spiel- und Tanzgelage für die Inwohner der Umgebung nicht veranstalten oder dulden.“ — Diese letzte Anweisung erinnert an das Verbot des Betretens der Spielsäle durch Einheimische! Sie mochte aber ihren guten Grund haben und nicht zuletzt auf die Waldarbeiter der Herrschaft gemünzt sein. Das neue Grubenhaus, wie die kleine Baude zuerst hieß, gehörte zwar nicht dem Grundbuch, aber der Betreuung und polizeilichen Aufsicht nach zu Schreiberhau.

Der Pächter Sommer bewährte sich im Grubenhaus, sodaß ihm die Herrschaft 1851 auch die Bewirtschaftung der Koppenbaude übertrug. Sein Schwager Franz Michallik wird Unterpächter in der Schneegrubenbaude. Das Geschäft hebt sich weiter, sodaß Sommer 1852 auf einen früheren Antrag zurückkommt und „ganz gehorfsamst fragt, ob mir vielleicht durch die Huld seiner Exzellenz genehmigt wird, den Bau auch dieser jetzt so beschränkten Baude zu beginnen“. Aber aus der erbetenen Vergrößerung wird noch nichts, auch dann

noch nicht, als 1858 die Baude durch den Sturm beschädigt wird. „Die Wände sind verfault, starker Sturm bewegt die Baude.“ Seit 1856 ist Michallik Hauptpächter; er stellt immer wieder Anträge, zuletzt 1860. „Da sich das reisende Publikum häufiger nach der bessere Räumlichkeiten und daher auch mehr Bequemlichkeiten bietenden Peterbaude hinzieht. Die Einnahme von Nachtgästen ist Hauptteil der Gesamteinnahme“. — Nun wird es ernst. Die Herrschaft macht ganze Arbeit, läßt die alte Holzbaude abbrechen und ein neues Haus aus Stein aufführen, dasselbe, wie es fast unverändert auch jetzt noch sich zeigt; ein schöner Zweckbau entstand, in dem sogar eine besondere Führerstube eingerichtet wurde. Standen vordem für die Aufnahme von Nachtgästen nur zwei Bettstellen zur Verfügung, so waren es in der neuen Baude 15 einfache und 6 lackierte. Man brauchte sich nun auch nicht mehr draußen zu waschen, denn er waren, welcher Fortschritt!, 6 Waschtische beschafft. — 12 Tische und 50 Stühle, dazu 6 Lehnbänke warteten auf die Gäste. Rund 1700 Taler kostete der Neubau. Die Pacht betrug von nun an 160 Taler. Michallik stellte auch einen Winterwächter an. Das Kriegsjahr 1866 wirkt sich auch hier oben aus, zumal erst Anfang Juli eröffnet werden konnte. Aber dieser Rückschlag wurde schnell überwunden. Bereits 1874 wird die Pacht auf 200 Taler erhöht; nach der Umstellung auf Markwährung wurden dem Pächter zu der Zahlung von 600 Mark Pacht noch die Kosten für Instandhaltung und Feuerversicherung auferlegt. Dazu kam die Verpflichtung, zu der Unterhaltung des Winterwächters einen Zuschuß zu leisten. Als solche erscheinen in der Geschichte dieser Baude nun Baudensöhne, Erlebachs, Renner und wie sie alle heißen. 1888 beträgt die Pacht, den gestiegenen Umsätzen entsprechend, schon 900 Mark; wieder war die Baude viel zu klein geworden und über viele Jahre zieht sich das Bestreben des Pächters, einen Vergrößerungsbau zu erreichen. Da aber der Umbau ebensoviel kosten würde wie ein Neubau, so zögerte die Herrschaft mit Recht. Der Pächter Michallik starb 1889. Aus der großen Zahl der Bewerber wählte die Herrschaft den Gasthofbesitzer Richard Greulich aus Petersdorf, der eine Pacht von jährlich 2000 Mark geboten hatte. Ehe er 1890 den Betrieb eröffnete, schlägt am 21. Mai 1890 der Bliß in die Baude. Zwei Jahre später, am gleichen Tage und fast zur gleichen Stunde schlug der Bliß abermals ein!

Es kommen jetzt die Jahre, in denen der Umfang des Wanderverkehrs unerwartet größer wird. 1892 ist die Bahn bis Petersdorf fertig, der Besuch der Schneegrubenbaude noch mehr erleichtert. An

schönen Sonntagen kann die Baude nicht im entferntesten den Betrieb bewältigen. Da entschließt sich die Herrschaft Schaffgotsch zu einem großen Plan. Neben der alten kleinen Baude soll ein großes Hotel entstehen, wie es in diesem Ausmaße im Riesengebirge bisher unbekannt war. In ihrem Pächter Greulich findet sie für die Innenausstattung einen tüchtigen und fachkundigen Helfer. Man einigt sich schnell darauf, daß Greulich eine Pacht von 10 v. H. der Umsätze zahlt.

Fast drei Sommer wird gebaut und eingerichtet. Der Entwurf stammt von dem Gräflichen Baumeister Daubach, der auch die Bauleitung hat. Er schafft einen eigenen Stil, der sich heute noch in vielen Forsthäusern, der katholischen Kirche in Schreiberhau, am Maria-Elisabeth-Stift und anderswo wiederfindet. Große Granitquader sind sein Baustoff, sodaß seine Bauwerke als „Steinkasten“ bezeichnet werden. Ein heftiger Kampf gegen ihn entbrennt, als bekannt wird, daß er dem neuen Hotel einen Aussichtsturm ansetzen will. Er bleibt Sieger und so entsteht jener Bau, der, aus dem Tale betrachtet, sich durchaus in das Landschaftsbild einfügt, trotz des Turmes, der aber vom Baudenplan oder vom Kammweg aus der Höhe gesehen, die ruhige Kammlinie stört. — Es ist keine kleine Arbeit, bei den fehlenden Fahrwegen und geeigneten Unterkunftsräumen die Arbeiter dieses Berghotels zu beschaffen; da ohnehin die Bautätigkeit im Riesengebirge sehr groß war, so mußten italienische Maurer herangezogen werden. — Drei volle Jahre dauerte der Bau. 1895 wurde der erste Spatenstich getan, erst 1897 konnten die neuen Räume in Betrieb genommen werden. Das Material wurde über die Neue Schlesiische Baude heraufgebracht, so auch in langen Hörnerschlittenkarawanen unter Aufsicht der Forstbeamten der Koks, der zur Trockenheizung im Winter 1897 benutzt wurde. (Der vormalige Pächter Michallick hatte übrigens eine neue Transportart eingeführt. Statt der Zubringung durch Träger schaffte er sich 2 Pferde an, die er, bei den schmalen Wegen, hintereinander spannte!)

Im Sommer 1897 wurde die Baude der Öffentlichkeit übergeben. Sie galt nicht nur wegen ihrer Größe, sondern vielmehr noch wegen ihrer vielen Sondereinrichtungen als die neueste Sehenswürdigkeit Schlesiens.

Besonderes Interesse fand der im Turm eingebaute Marinescheinwerfer, der bei einer hohen Kerzenstärke in der Nacht den Weg weisen und durch Lichtsignale weithin künden sollte, ob die Baude noch freie Zimmer habe. Der Pächter Greulich hatte es nun nicht mehr

nötig, wie noch wenige Jahre zuvor, durch Böllerschüsse für Sensation an den Grubenträndern zu sorgen, jetzt war die neue Baude Sensation! Da die Herrschaft noch im Jahr der Eröffnung einen neuen Weg von der Alten schlesischen Baude zur Schnee grubenbaude schaffen ließ, war die Verbindung mit Schreiberhau erheblich verbessert. — Der Pachtpreis für die neue Baude sollte ein Zehntel der Bau summe jährlich betragen; das wären also 10 000 Mark gewesen. Indes einigte man sich zunächst auf 9000 Mark, eine Summe, die aufzubringen dem Pächter nicht schwer wurde.

Wie jede Verbesserung anregt, so fanden sich Plänemacher genug, die das neue Kammhotel in den Mittelpunkt ihrer Anregungen setzten. Die Zeitungen jener Baujahre sind gefüllt mit Nachrichten, daß sich hier und da Gesellschaften gefunden haben, die von der deutschen oder der böhmischen Seite Prachtstraßen zu den Schnee gruben bauen wollten, ja selbst eine Eisenbahn war vorgesehen, die von Hohenelbe über die Bradlerbauden zu den Schnee gruben führen sollte. Es wurde aus diesen Plänen nichts. Erst vierzig Jahre später — 1936 — wurde im Ziel der Tschechisierungsbestrebungen eine Straße bis an den Rand der Elbwiesen gebaut. — Bis in den Weltkrieg hinein bewirtschaftete Oreulich die Schnee grubenbaude; im Herbst bezog er sein Winterquartier in Schreiberhau, ein Wächter blieb in der Baude zurück. Für die immer zahlreicher werdenden Winterbesucher stand die alte Schnee grubenbaude bereit, die man nach dem Neubau nicht abgebrochen, sondern in den Betrieb der neuen Baude mit einbezogen hatte.

Als Oreulich 1916 die Pachtung aufgab, war es der Herrschaft nicht leicht, einen ebenbürtigen Nachfolger für ihn zu finden. Mehrfach wechselten die Pächter. Erst als abermals ein erfahrener und großzügiger Riesengebirgswirt, einer der Teichmänner, denen auch die Schaffung der weltbekannten Teichmannbaude und des Schlesierhauses zu danken ist und nach dessen Tode 1929 Alfred Gubisch die Baude übernahm, wurde die Baude wieder das, was sie unter Oreulich gewesen. Freilich hat sich in den vierzig Jahren ihres Bestehens der Geschmack der Reisenden gewandelt, haben sich die Ansprüche gesteigert. Es war nicht immer möglich, alle Wünsche zu erfüllen. Dennoch ist auch heute noch die Graf Schaffgotsch'sche Schnee grubenbaude im Westen des Riesengebirges das, was die Koppnbaude im Osten ist. Ihre Lage über den Schnee gruben ist im Wanderverkehr eine so günstige, daß sie immer ihre Bedeutung behalten wird.

Die Hochsteinbaude.

Der hohe Iserkamm, der vom Hirschberger Tale aus wie ein scharfer Grat wirkt, hatte schon zu jener Zeit, als die Walen durch die Schreiberhauer Täler streiften, eine starke Anziehungskraft. Und besonders der kleine Hochstein, der, von Osten gesehen, wie eine vorgeschobene Bastion erscheint, war sehr früh der Kern eines Sagenkreises. Es ist nicht unwahrscheinlich, daß dieser Punkt und sein unmittelbarer Nachbar, der Große Hochstein, einst die „Abendrötheburg“ waren.

Im Zeitalter des erwachenden Fremdenverkehrs mußten diese beiden Felstürme eine neue Bedeutung erhalten. Die Hochfläche am Kleinen Hochstein war wie geschaffen zur Anlegung eines Wanderstützpunktes, zumal bis hierher zu kommen das Streben aller Flinsberger Badegäste war. Das alte Kirchsteiglein von Flinsberg zum Hochstein war nicht im entferntesten so unbequem, wie die Wege und Stege zum Hochgebirge. Die Eigentümerin des Flinsberger Bades, die Herrschaft Schaffgotsch, fügte zu den vielen Flinsberger Ausflugszielen mit der Einrichtung eines Unterstandes auf dem Hochstein ein neues hinzu. — Zudem nahmen bis zum Bau der Eisenbahn von Görlitz nach Hirschberg viele von Westen kommenden Riesengebirgswanderer ihren Weg über den aussichtsreichen Platz. Die Herrschaft konnte deshalb annehmen, daß der Bau einer Baude an dieser Stelle auch zu einer guten Einnahmequelle werden würde.

Gleichzeitig mit dem Bau des Grubenhauses, der ersten festen Schnee grubenbaude, wurde 1837 auch mit dem Bau der Hochsteinbaude begonnen. Beide Bauden wurden nach einem Plan gestaltet, beide erhielten dieselbe Einrichtung. 492 Taler und 6 Silbergroschen kostete der Bau ohne Holz, Ziegel und Steinen, kaum weniger als der Bau der Schnee grubenbaude. Im Baujahr 1837 wurde die Baude bereits der Öffentlichkeit übergeben; der Schreiberhauer Täufer, der nachher die Unterkunftsstelle am Jackelfall bewirtschaftete, war der erste Pächter. Für das Jahr 1838 wurde die Verpachtung neu ausgeschrieben. Täufer blieb noch dieses Jahr in der Baude. Ihm folgte dann unter den gleichen Bedingungen, wie sie dem Schnee grubenbaudenmann auferlegt wurden, der Warmbrunner Karl Hertel. 40 Taler betrug die Pacht. Am 8. September 1841 besuchte König Friedrich Wilhelm IV. den Hochstein. Es scheint, daß dieser Besuch dem Baudengeschäft einen Auftrieb gab, denn vom Jahre 1843 ab wurde die Pacht um 10 Taler erhöht. Als Hertel für die

Jahre 1848 bis 1850 90 Taler zahlen muß, gerät er in Verzug und gibt die Pacht auf. Ein anderer Warmbrunner, der Tischler Franz Walter wird sein Nachfolger, nachdem der Pachtzins auf nur 24 Taler ermäßigt war. — Walter war ein unternehmungslustiger Mann. Schon 1853 erbietet er sich, die Hochsteinbaude auf seine Kosten zu vergrößern. Bis dahin faßte sie nur 3 Tische und 12 Stühle. Die Herrschaft lehnte indes dieses Angebot ab, weil sie selbst den Bau vergrößern wollte. Als 1856 Walter ein Gasthaus in Flinsberg übernimmt, tritt abermals ein Warmbrunner an, der Schneider Liedel, der die Baude bis 1871 bewirtschaftete. Der Pachtzins wechselt je nach den Jahren; war die Wanderzeit gut gewesen, dann wurde er erhöht, hatte das Wetter die Einnahmen beeinträchtigt, so wurde er herabgesetzt. So im Jahre 1863 von 34 auf 25 Taler. Liedel begründet die Ermäßigung damit, daß „der Hochstein schon seit Jahren sehr wenig besucht wird, weil andere Punkte des Gebirges viel Annehmlicheres bieten und der Hochstein fast nur von Flinsberger Kurgästen besucht wird.“ Wenige Jahre später (1867) klagt er abermals: „Die Eisenbahn hat den Besuch des Hochsteins auch verringert. Früher kamen Reisende aus Sachsen über Flinsberg ins Gebirge. Auch ist seit einigen Jahren die Konkurrenz in Schreiberhau größer geworden. Dort wird eher von dem Besuch des Hochsteins abgeraten als anempfohlen.“ Trotzdem die Pacht zuletzt nur noch 10 Taler betrug, konnte sich Liedel nicht mehr halten. Sein Nachfolger wurde 1872 der Schreiberhauer Glasschleifer Hermann Pläschke. „Es war kein ordentlicher Pächter mehr zu erreichen“, so berichtet der Oberförster in diesem Jahre. — Obgleich Pläschke am Fuße des Hochsteins ein anderes Gasthaus hatte (die heutige Abendburg), den Hochsteinbetrieb also als Nebenbetrieb bewirtschaftete und obgleich er auf eigene Kosten die Baude gut herrichtete und einen Aussichtsturm erbaute, den ersten Turm auf dem Hochstein, kam er dennoch auf keinen grünen Zweig. Der Besuch des Hochsteins war damals beinahe noch eine Klettertour, wollte man nicht einen großen Umweg machen. Es mag sein, daß diese schlechte Verbindung die Ursache des geringen Besuches war. Schon 1877 kam Häusler in Geldschwierigkeiten, so daß die Herrschaft mit ihm den Vertrag nicht mehr erneuerte. Sein Nachfolger wurde Friedrich August Vogt, der viele Jahre in Schreiberhau im öffentlichen Leben eine Rolle spielte und der als 81-jähriger 1916 starb. Er war auch Besitzer des Waldschlößchens. — Schon während der Übernahme von Pläschke kam es zu einem unerquicklichen Streit. Pläschke, der, wie berichtet, den Aussichtsturm erbaut

hatte, drohte diesen abzureißen, wenn ihm nicht eine Entschädigung von 15 Talern gezahlt würde. Vogt siegte in diesem Streit und der Turm blieb stehen. Am 3. April 1882 brannte die alte Hochsteinbaude bis auf die Mauern nieder. Sie wurde aus Stein wieder aufgebaut und zeigt noch heute — 55 Jahre später — das gleiche Gesicht. Während die Schnee grubenbaude vom ersten Jahre ihres Bestehens ab für die Besitzerin, die Herrschaft, eine Rente abwarf, blieb bis fast zur Jahrhundertwende die Hochsteinbaude ein Sorgenkind der Herrschaft. Dann aber, namentlich seit dem Bau der Eisenbahn und nachdem ein neuer, ein wirklicher Weg zum Hochstein gebaut war, begann auch hier auf dem kleinen Hochstein eine Blüte. Wenn auch der Umsatz nicht im entferntesten den der großen Hochgebirgsbauden erreichte, so wurde die Baude unter Vogt dennoch auch in wirtschaftlicher Beziehung „gesund“. — Nach Vogt übernahm der frühere Wirt der Abendburgbaude, Karl Bielzer, die „Restauration auf dem Hochstein“, wie sie bis dahin hieß. Zu seiner Zeit und unter der Bewirtschaftung seines Sohnes Bruno Bielzer wurden wesentliche Veränderungen und Verbesserungen vorgenommen. Zwar gehört auch heute noch die Baude zu den kleinen Bauden, Nachtquartier kann sie auch heute noch nicht bereitstellen. Aber in der Art der Bewirtschaftung unterscheidet sie sich von den Riesengebirgsbauden kaum. Von Jahr zu Jahr, vor allem im Winter, dank der ausgezeichneten Rodelbahn, hebt sich der Verkehr und die Zeit ist gewiß nicht mehr fern, daß auch hier oben eine neue Baude entsteht.

Die Reifträgerbaude.

Die Reifträgerbaude, Schreiberhaus jüngste Baude, verdankt ihre Entstehung jenen Bestimmungen des Tschechischen Bodenreformgesetzes, von denen wir bei der Geschichte der Wossekerbaude gehört haben. Als es mit der Vertreibung der Baudenfamilie Endler aus der Baude südlich des Reifträgerkogels Ernst wurde, als keine Möglichkeit mehr bestand, das Unrecht zu verhindern, da entschloß diese sich, auf reichsdeutschem Boden eine neue Baude zu errichten. Die Zeit dazu war günstig, Sommer- wie Winterverkehr begannen sich bald nach dem Weltkriege wieder stark zu beleben; den Deutschböhmen war durch die geplante Tschechisierung der Stützpunkt im westlichen Hochgebirge entzogen. — Zunächst dachte man daran, in der Nähe des Plattensteines eine bescheidene Baude zu errichten. Aus diesem Plane und dem nächsten, die Baude in unmittelbarer Nähe der Wosseker-

baude, an den Quarcksteinen zu sehen, konnte wegen der Abwässerlösung nichts werden. Noch während der Suche nach einem geeigneten Platz wurde der Hirschberger Architekt Albert beauftragt, Bauvorschläge zu machen. Auch die Verhandlungen mit der Grundherrschaft und den Behörden begannen. Diese Vorverhandlungen fanden ihren Abschluß am 10. Mai 1921; an diesem Tage wurde der Platz der neuen Baude ausgesucht und bestimmt. Zugegen waren bei dieser Platzsuche auch Vertreter des Sudetendeutschtums, bei denen das Schicksal der Endlers besonderes Verständnis gefunden hatte. Die Baude sollte auf dem Gipfel des Reifträgers entstehen, der an diesem Tage in dicken Wolken lag. Acht Personen, unter ihnen auch der Chronist, waren dabei, als der Entschluß gefaßt wurde, hier oben ein Haus zu bauen, das weit nach beiden Seiten des Gebirges hineinschauen und den bedrängten deutschen Brüdern in Böhmen davon künden sollte, daß ihnen hier oben eine neue Bergheimat geschaffen war. Ein „Deutschböhmerhaus“ sollte es werden. Ein Verein zur Schaffung dieses Hauses bildete sich und wenn heute die Baude ihren Namen nach dem Berggipfel trägt, auf dem sie errichtet wurde, so sollte man dennoch nie vergessen, daß Sudetendeutschland preußischer und böhmischer Seite sich hier oben die Hand gaben und das in einer Zeit, in der die Tschechoslowakei seine deutsche Bürger minderrangig behandelte und das Deutsche Reich in überstaatlichen Gedanken geleitet wurde!

Der Gipfel des Reifträgers war eine Anhäufung von großen und kleinen Granitblöcken. Hier einen Baugrund zu schaffen, vor allem einen Weg bis zum Gipfel zu führen, war die erste Arbeit. Schon am 8. Juni 1921 wurde mit dem Bau des Weges begonnen. Aber schon zwei Tage später verbot die Forstverwaltung die Fortsetzung der Arbeiten, weil angeblich eine Genehmigung zum Bau noch nicht vorlag; der wahre Grund aber lag darin, daß in vielen Kreisen, zu denen auch der damalige Leiter des Forstamtes gehörte, der Bau einer Baude auf dem zerklüfteten Gipfel des Reifträgers, vor allem aber die Erhaltung der Baude, für unmöglich gehalten wurde. Kostbare Tage gingen verloren, aber schließlich waren auch diese Schwierigkeiten überwunden, der Weg wurde weitergebaut und am 12. Juli mit den ersten Steinspaltarbeiten begonnen. Eine Baubude wurde errichtet, die auch heute noch steht und die in dem folgenden Winter auch Viehbaude und Unterkunft für die Familie Endler wurde.

In diese erste Bauzeit fällt auch der Auszug der Familie Endler aus der Woffekerbaude. Wie sehr man auf tschechischer Seite froh

war, die Woffekerbaude von den Deutschen befreit zu haben, das ergab sich bei den Räumungsvorbereitungen. Während die tschechischen Behörden bei allen anderen Anträgen der Baudenleute Schwierigkeiten über Schwierigkeiten machten, ergab sich bei der Bitte, unmittelbar oberhalb der Baude den Hausrat und das Vieh über die Grenze bringen zu dürfen — ein ganz ungewöhnlicher und in den Zollabmachungen nicht vorgesehener Weg — eine Dienstbeflissenheit bei allen tschechischen Stellen und wenn Gendarmerie den Auszug auch beaufsichtigte, so war das nur als Formsache aufzufassen. Ein deutsches Begräbnis mit tschechischem Ehrengelait.

Schon während der ersten Bauzeit der Reifträgerbaude ergab sich ein Wassermangel. Die vorgesehene Quelle war in dem trockenen Sommer nicht ergiebig genug. Wie in alten Legenden und Sagen, so kam man auch hier durch ein Tier zu einer neuen Quelle. Ein Ochse hatte sich selbständig gemacht und kam am Abend ohne sein Jugeschirr zurück. Bei der Suche nach diesem Geschirr kam man zu der Stelle, an der der Ochse gelagert hatte; es war an einer bisher unbekanntem Quelle, die, wenigstens für diesen Sommer, dann den Wassermangel behob.

Am 11. September 1921 fand die feierliche Grundsteinlegung statt. Trotz des trüben Wetters hatte sich eine ansehnliche Festversammlung eingefunden. Die Zusammensetzung dieser Versammlung war wiederum symbolisch. Die Führer der beiden Riesengebirgsvereine deutscher und böhmischer Seite, Oberbürgermeister Hartung, Hirschberg und Guido Rotter, Hohenelbe, von denen jener auch der Vorsitzende des Vereins zur Erbauung einer Baude auf dem Reifträger war, waren gewissermaßen Vertreter der Wanderer und Winterportler. Als amtliche Vertreter des Sudetendeutschtums war Senator Haertel erschienen, als Vertreter der Behörden der Schreiberhauer Bürgermeister Staedel.

Hier gut Deutsch immerdar!

war der Wunsch, der die Grundsteinlegung begleitete.

Schon am 24. Oktober war der Bau gerichtet und das Richtfest konnte nach altem Handwerksbrauch gefeiert werden. Es war die höchste Zeit, denn starke Neuschneefälle an diesem und den folgenden Tagen machte jede weitere Außenarbeit unmöglich.

Vierzehn Monate später, am 19. Dezember 1922 war der Bau soweit fertiggestellt, daß er der Öffentlichkeit zur Verfügung gestellt werden konnte. Er war ein Prachtbau geworden und in den zweck-

mäßigen Innenräumen kam nichts mehr davon zum Ausdruck, wieviel Mühe und Arbeit dieser Bau gefordert. Alles war aufs Beste hergerichtet, nur die Wasserversorgung machte Schwierigkeiten. Noch ein paar Jahre waren nötig, um die Wassernot zu beheben; in der Zwischenzeit waren Winter für Winter 3 Paar Pferde notwendig, um vom frischen Wasser, unterhalb der Neuen schlesischen Baude, das Wasser in großen Behältern heranzubringen. Erst mit der Erbohrung einer neuen Quelle unterhalb des Baudengartens war die Wassernot endgültig behoben.

Seitdem hat die Baude manche Verbesserung und Neuerung erfahren. Die eigene Lichtanlage, durch einen Rohölmotor mit Strom versehen, wurde durch das Heranbringen eines Kabels von Oberschreiberhau aus verstärkt, das Plateau wurde vergrößert, neue Wege gebaut. Aber alle Neuerungen, auch der hotelartige Betrieb, namentlich im Winter, haben die von der Wosselerbaude her bekannte Baudengemütlichkeit der Familie Endler nicht vertreiben können. Daß es bei aller Größe und neuzeitlicher Einrichtung und bei den gewachsenen Ansprüchen der Menschen möglich ist, die alte, vielgerühmte Baudengemütlichkeit des Riesengebirges zu erhalten, dafür sind die Bauden im Schreiberhauer Gebiet und nicht zuletzt die Reifträgerbaude ein gutes Beispiel. War die Baude zunächst Vereinseigentum, Endler nur Pächter, so brachte die Zeit eine Änderung. Es gelang, von der Herrschaft den Grund zu kaufen, sodaß die Baude nicht wie zuerst auf fremdem Boden steht; es gelang auch der Familie Endler, die Baude selbst zu erwerben. Franz Endler erlebte dieses nicht mehr; er hat die Vertreibung aus der Wosselerbaude nie verwunden. Seine Frau Ludmilla aber waltet noch heute als Familienoberhaupt in dieser Baude. Zwei ihrer Söhne Kurt und Franz, stehen ihr zur Seite, der erste, Kurt, hat einmal den Ruf des winterlichen Riesengebirges in alle Welt getragen, durch seine großen Siege in Skiwettkämpfen. Ein dritter Sohn ist Baudenmann im Tale geworden; ihm gehört der Baberkretscham in den Baberhäusern.

Quellen und Anmerkungen.

- 1) Winfler, W., Schreiberhau, Schreiberhau 1884.
- 2) Siefert und Standfuß, ev. Pastoren in Schreiberhau, schrieben aus Anlaß des 50- und 100-jährigen Bestehens der ev. Kirche in Niederschreiberhau sogenannte „Jubelbüchlein“.
- 3) Hofer, J. A. E., Das Riesengebirge und seine Bewohner, Prag 1841.
- 4) Schwarz, E., Die mundartlichen Grundlagen des gesamtschleßischen Sprachraumes. Schles. Jahrbuch 1935.
- 5) Knothe, F., Die Schlesische Mundart in Nordböhmen. In „Das Riesengebirge in Wort und Bild“, Heft 15 u. 16. — Vgl. auch Knothe, F., Wörterbuch der schlesischen Mundart in Nordböhmen, Hohenelbe RÖV. 1888.
- 6) Im Museum für Kunst und Altertümer Breslau.
- 7) Hüttel, Simon, Chronik von Trautenau. Herausgeg. v. Schlesienger, Prag 1881.
- 8) Verzeichnis der Entwichenen auf der Herrschaft Hohenelbe. Archiv RÖV. Hohenelbe.
- 9) Stadtbuch von Hohenelbe. Archiv des RÖV. Hohenelbe.
- 10) Kaufbuch, Archiv des RÖV. Hohenelbe.
- 11) Standhäftigen Zienß von denen Bawden und Gebürgsleuthen. Archiv des RÖV. Hohenelbe.
- 12) Heimatgeschichte Hohenelbe. Herausgegeben vom Lehrerverein. Hohenelbe 1915.
- 13) Vgl. Anm. 13.
- 14) Vgl. Anm. 12.
- 15) Schneider, Karl, Kampf und Untergang der Protestanten auf der Herrschaft Hohenelbe. Privatdruck. — An dieser Stelle sei dem Verfasser, dem unermüdblichen Archivar des RÖV. in Hohenelbe für seine seit vielen Jahren bei den Forschungsarbeiten für die Schreiberhauer Chronik geleistete Hilfstellung herzlichst gedankt.
- 16) Reise in das Riesengebirge im Jahre 1796. — Gotha 1799. Verfasser unbekannt.
- 17) Lüdike, Reinhold, Ein Reisebericht aus dem Sommer 1796.
- 18) Guths-Muths, J. C. F., Meine Reise im deutschen Vaterland. Hirschberg 1799.
- 19) Freisch, J. H., Taschenbuch für Reisende ins Riesengebirge. Leipzig 1816.
- 20) Martiny, F. W., Handbuch für Reisende nach dem Riesengebirge. Breslau 1818.

DIE BAUDEN IN BILDERN

Alte schlesische Baude

1. Kol. Kupferstich nach einer Handzeichnung von Hßmann
2. Lichtbild um 1890 von Gustav Adolph
3. Lichtbild E. Wagner Göhne, Zittau

Neue schlesische Baude

4. Gemälde nach einer alten Zeichnung um 1800
5. Kupferstich um 1820
6. Gemälde von Bormann (1840) Schles. Museum f. Kunstgewerbe, Breslau
7. Lithogr. nach einer Zeichnung Prof. Täubert, Dresden, um 1850
8. Lichtbild Gustav Adolph 1890
9. Gemälde von Nifisch
10. Lichtbild Knips-Hasse vom Tage der 150-Jahrfeier (28. 8. 1937)

Woffelerbaude

11. Farbfizze nach Benno Hulich (1890)
12. Farbfizze nach Benno Hulich (1890)

Reifträgerbaude

13. Lichtbild Knips-Hasse 1937

Hochsteinbaude

14. Orig. Lith. Prof. Täubert, Dresden, um 1845
15. Lithogr. nach einer Zeichnung von Kostka um 1850
16. Lichtbild Knips-Hasse 1937

Schneeegrubenbaude

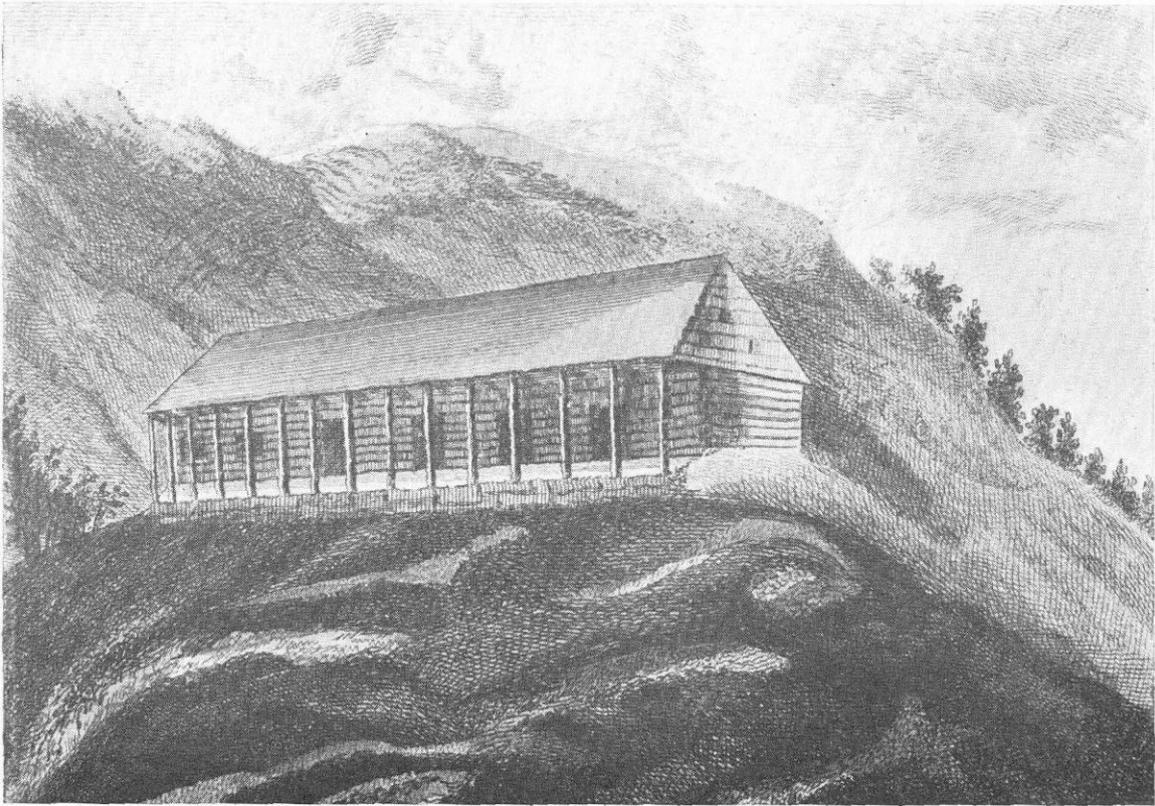
17. Lithogr. C. Mathis, Schmiedeberg, um 1840
18. Orig. Lith. Prof. Täubert, Dresden, um 1865
19. Lichtbild Rübezahl-Verlag Paul Höckendorff, Hirschberg i. Rfgb.

Elbfallbaude

20. Lithogr. C. Mathis, Schmiedeberg, um 1840
21. Lithogr. nach einer Zeichnung Prof. Täubert, Dresden, um 1860
22. Lichtbild Photowerkstätte Bruno Scholz, Görlitz i. Schles., Sadzka C.G.R.

- 22) Mosch, F. K., Das Riesengebirge usw. Leipzig 1858.
- 23) Grieben, Die Sudeten. Berlin 1852.
- 24) Ronik, Ch. (Heinrich Rohkam), Der Grafenkrieg. Rundschau f. d. Riesengebirge 1933, 86 ff. Die Geschichte der Grenzbildung im westlichen Riesengebirge wird in einem späteren Heft der Schreiberhauer Heimatblätter erzählt.
- 25) Menck, Ferd., Das ökonomische System des Grafen Swéerts-Sporck i. d. Mitteilungen d. V. f. G. der Deutschen in Böhmen 1899.
- 26) Fuß, Franz, Versuch einer topogr. Beschreibung des Riesengebirges. Dresden 1788.
- 27) Poser, Hans, Almwirtschaft und Baudenwüstungen im Riesengebirge. Geogr. Anzeiger 5/1936.
- 28) Parsch, Joseph, Eine Aufgabe der Kartographie. Wanderer 61/1887.
- 29) Ältestes Schreiberhauer Urbar. Archiv der Herrschaft Schaffgotsch in Hermsdorf. Auch dem Archivar dieser Sammlung, Herrn Vogt, sei für seine Unterstützung herzlichst gedankt.
- 30) Archiv des KÖV. Hohenelbe, B I 6.
- 31) Gruhn, Herbert. Die älteste Bildkarte des Riesengebirges. Wanderer 3/1937.
- 32) Archiv Hermsdorf. Kartenammlung.
- 33) Archiv Hermsdorf. Kartenammlung.
- 34) Archiv Hermsdorf I 35 1.
- 35) Archiv Hohenelbe B I 6.
- 36) Praetorius. Des Rubezahl anderer Teil. Leipzig 1662.
- 37) Kirchenbuch der kath. Pfarrgemeinde Morchenstern. Sterbematrikel I. 424.
- 38) Praetorius. Gzophylazi Gaudium. Leipzig 1667.
- 39) Gryphius, Christian, Beschreibung des von ihm selbst erstiegenen Riesengebirges (1670).
- 40) Hßmann, Chr. G., Reise ins Riesengebirge. Leipzig 1798.
- 41) Kirchenbuch der kath. Pfarrgemeinde Schreiberhau. Sterberegister.
- 42) Jöllner, J. Fr., Briefe über Schlessien. Berlin 1793.
- 43) Vgl. Anm. 26.
- 44) Vgl. Anm. 40.
- 45) Berndt, J. C. G., Wegwieser durch das Sudetengebirge. Breslau 1828.
- 46) Vgl. Anm. 22.
- 47) Volkmar, J. E., Reisen nach dem Riesengebirge. Bunzlau 1777.
- 48) Vgl. Anm. 45.
- 49) Herloßsohn, H., Wanderungen durch das Riesengebirge v. J. — Die Reise muß vor 1842 ausgeführt sein.
- 50) Hoffmann, H., C. v. Holteis usw. Bergreise. Oppeln 1898.
- 51) Vgl. Anm. 42.
- 52) Vgl. Anm. 40.
- 53) Vgl. Anm. 42.
- 54) Hofer, Jos. K. E., Das Riesengebirge usw. Wien 1803.
- 55) Vgl. Anm. 40.
- 56) Vgl. Anm. 54.
- 57) Im Schloßmuseum Breslau. 1937 ließ die Besitzerin der Neuen schlesischen Baude eine Kopie anfertigen, die jetzt in der Baude hängt.

- 58) Vgl. Anm. 42.
- 59) Vgl. Anm. 32.
- 60) Vgl. Anm. 24.
- 61) Archiv Hermsdorf.
- 62) Schreiberhauer Zinsregister von 1756. — Archiv Hermsdorf.
- 63) Schreiberhauer Viehzinsregister von 1736. — Kreisarchiv Hirschberg.
- 64) Schreiberhauer Zinsregister von 1751. — Archiv Hermsdorf.
- 65) Schreiberhauer Seelenzählung 1754. — Kreisarchiv Hirschberg.
- 66) Vgl. Anm. 40.
- 67) Vgl. Anm. 40.
- 68) Kontributionsrechnung Schreiberhau 1763. — Kreisarchiv Hirschberg.
- 69) Konik, Ch. (Heinrich Rohlfam), Die Riesengebirgsreise des Freiheitsdichters Theodor Körner. Rundschau f. d. Riesengebirge 1934. — In einem besonderen Heft „Dichter und Künstler in und über Schreiberhau,“ wird dieser Episode eingehend gedacht. Vgl. auch den nächsten Abschnitt dieses Heftes.
- 70) Die Unterlagen für die Vertragsverhältnisse finden sich in den entsprechenden Akten des Hermsdorfer Archivs, des Amtsgerichts Hermsdorf und in den Händen der Baudenleute. Der Übersichtlichkeit wegen sind die Quellen hier nicht im einzelnen aufgeführt.
- 71) Vgl. Anm. 47.
- 72) Zinsbuch Schreiberhau 1792. Archiv Hermsdorf.
- 73) Vgl. Anm. 49.
- 74) Vgl. Anm. 23.
- 75) Vgl. Anm. 54.
- 76) Schlesische Zeitung 1896. — Schreiberhauer Wochenblatt 84/1896.
- 77) Schreiberhauer Wochenblatt 24/1897.
- 78) Im Besitz der Familie Endler, Reifträgerbaude.
- 79) Vgl. Anm. 4.
- 80) Vgl. Anm. 49.
- 81) Vgl. Anm. 4.
- 82) Vgl. Anm. 20.
- 83) Lessenthin, B., Das Riesengebirge im Winter. Breslau 1900.



Alte schlesische Baude 1780

1



Alte schlesische Baude 1890

2



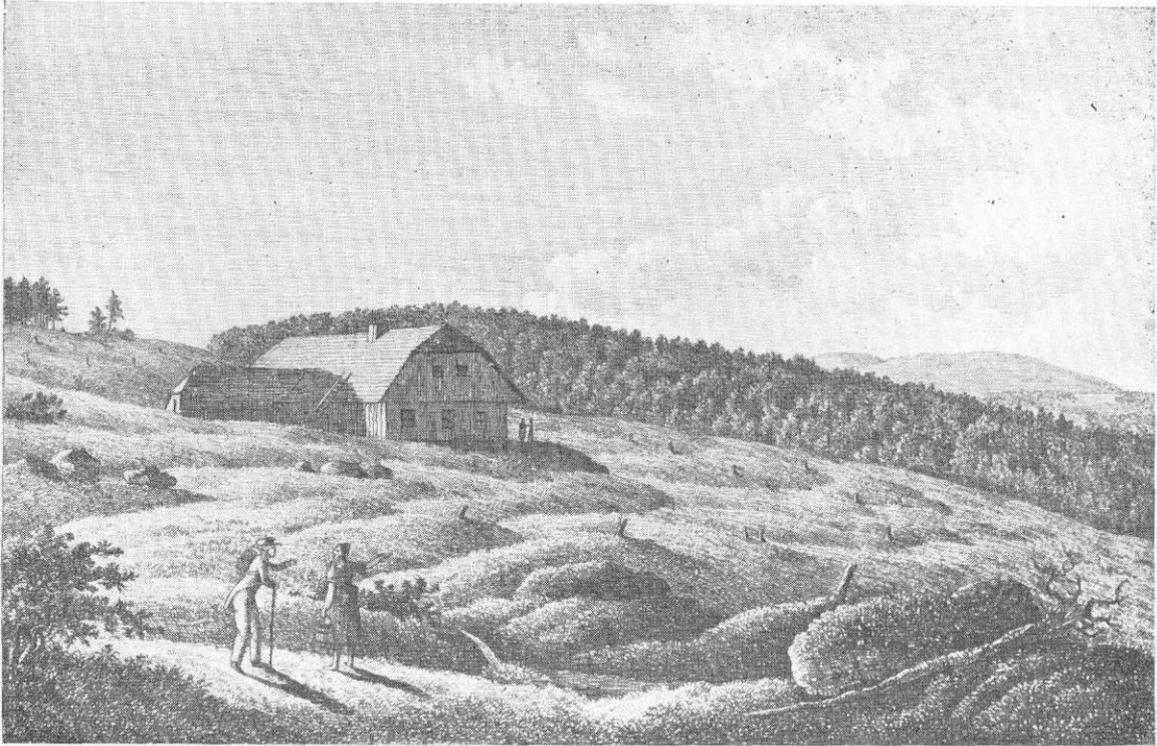
Alte schlesische Baude 1937

3



Neue schlesische Baude von 1787

4



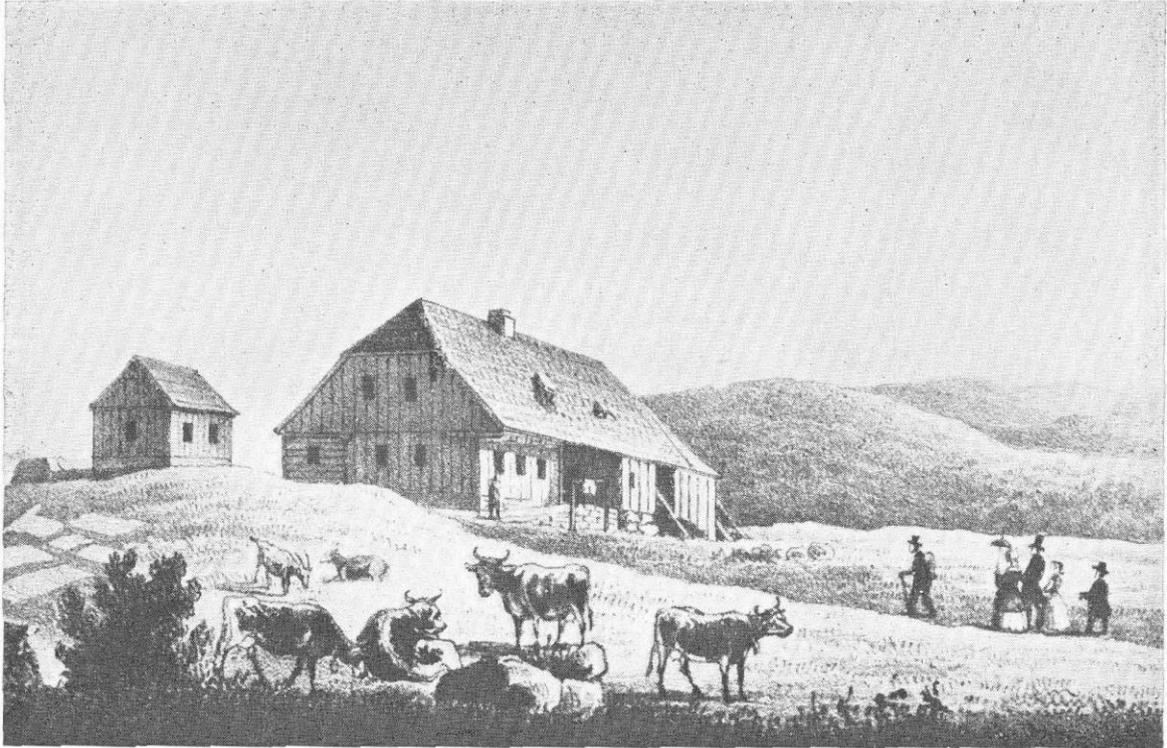
Neue schlesische Baude 1820

5



Neue schlesische Baude, Baudenstube um 1840

6



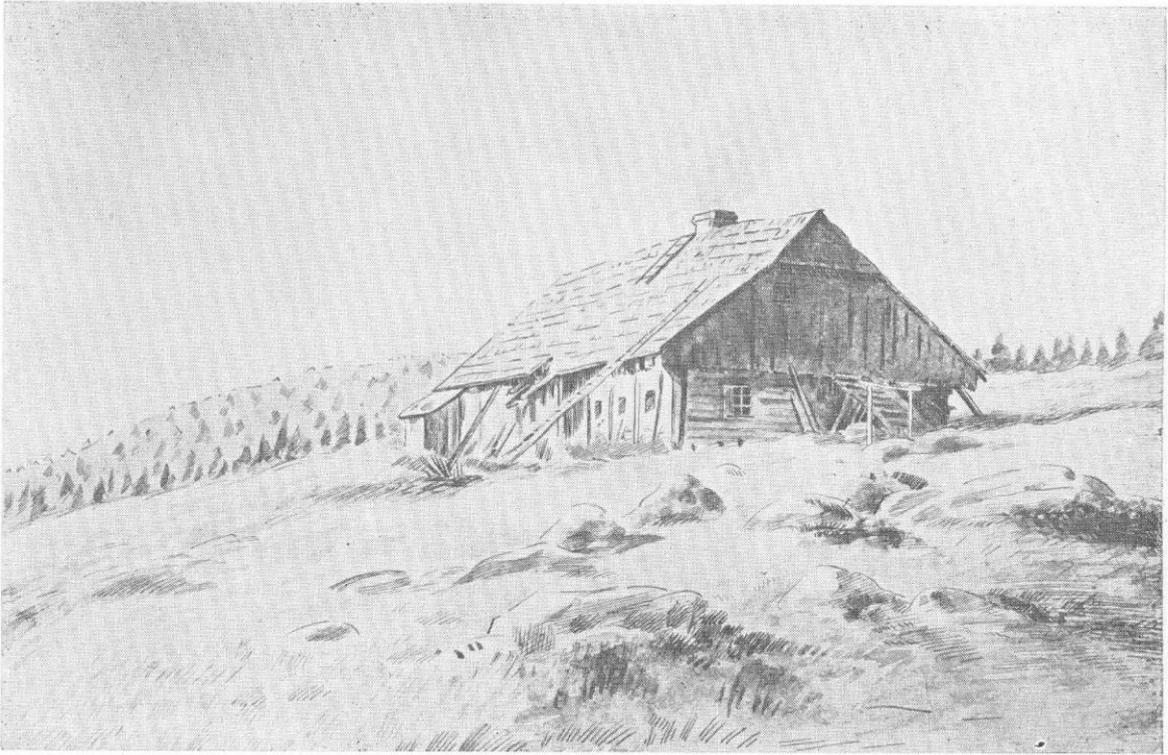
Neue schlesische Baude 1850

7



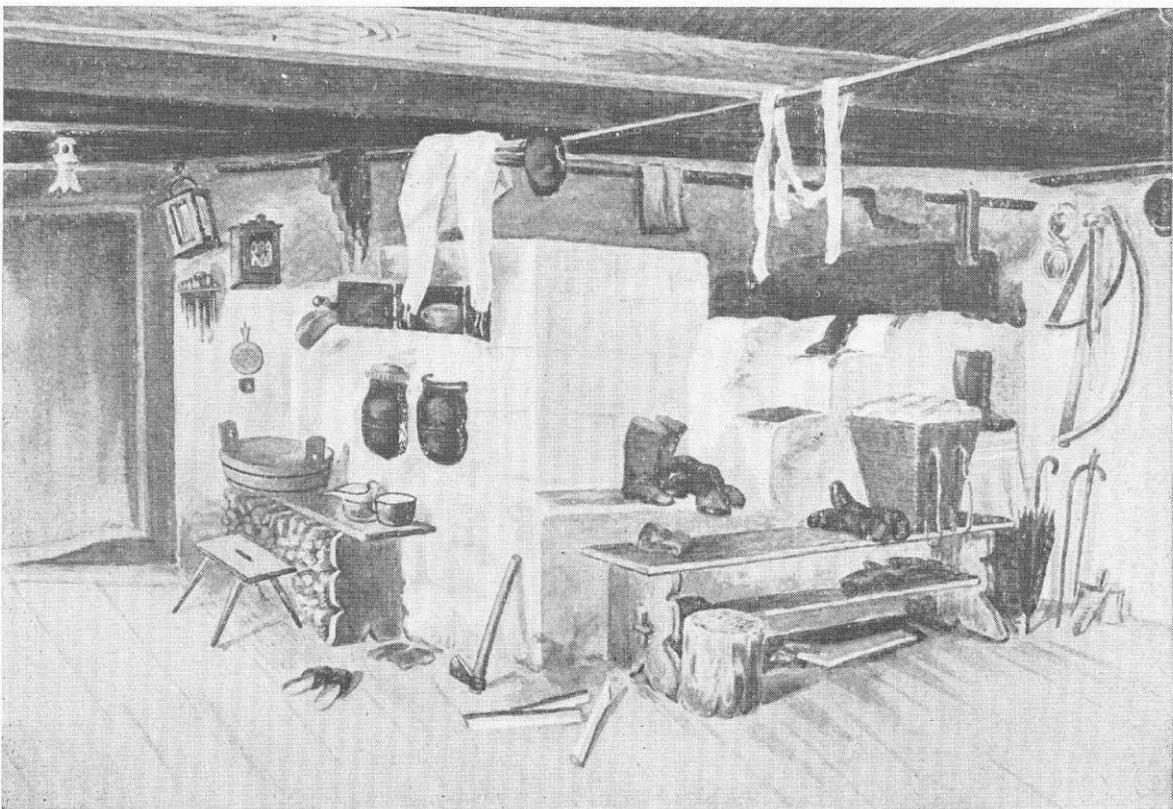
Neue schlesische Baude 1890

8



Wossferbaude 1890

11



Stube der Wossferbaude 1890

12



Neue Schlesijsche Baude 1896

9



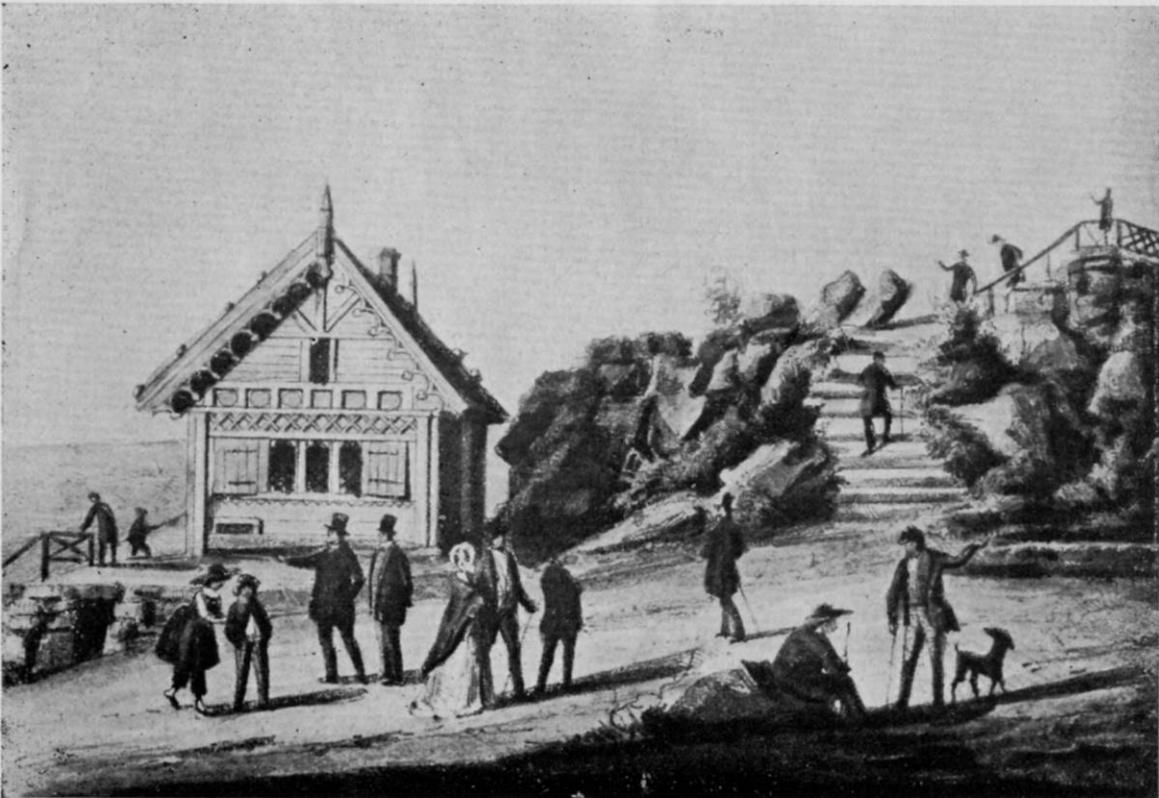
Neue Schlesijsche Baude 1937

10



Reifträgerbaude 1937

13



Hochsteinbaude 1837

14



Hochsteinbaude 1850

15



Hochsteinbaude 1937

16



Schneegrubenbaude 1837

17



Schneegrubenbaude 1865

18



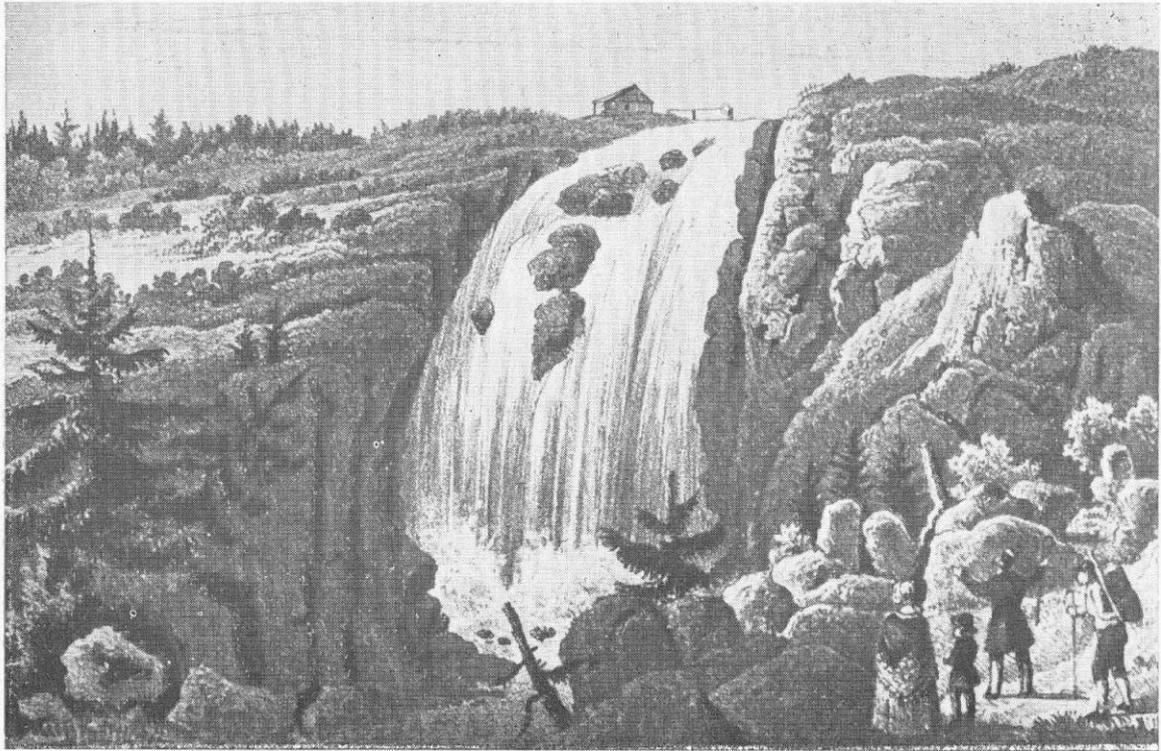
Schneegrubenbaude von 1897

19



Elbfallbaude um 1840

20



Am Elbfall

21



Elbfallbaude 1937

22